Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

11. JAHRGANG / FOLGE 32 / DONNERSTAG, 6. AUGUST 1936



VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

Olympia-Anfang in Berlin: Adolf Hitler erhält die Eiserne Kette des IOK.

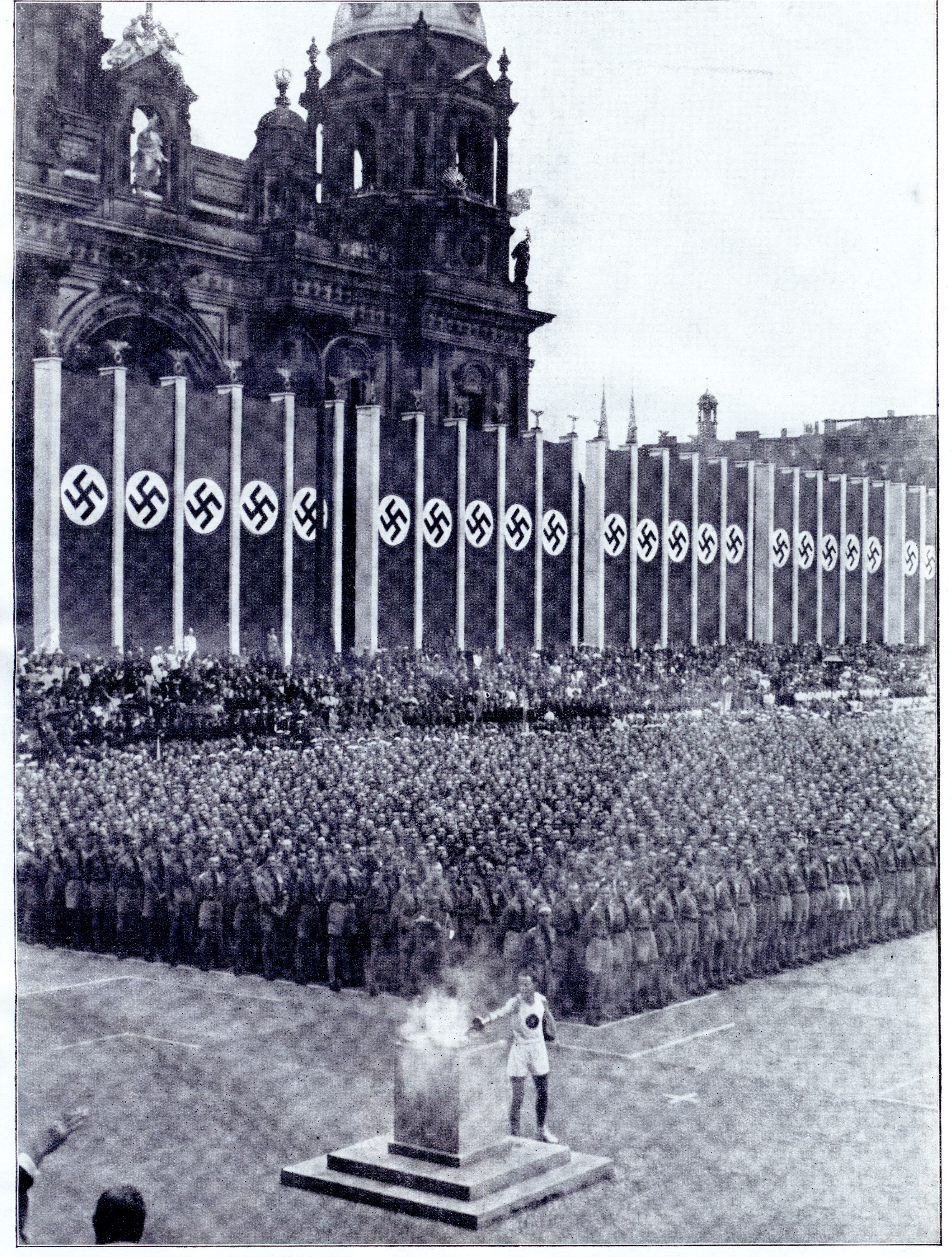
Graf Baillet-Latour, der Präsident des IOK. (Internationales Olympisches Komitee) und Dr. Th. Lewald (rechts), der Präsident des Organisationskomitees, überreichen dem Führer beim Empfang im Reichspräsidentenpalais die Kette. Rechts neben dem Führer Reichsführer SS. Himmler.

Sonderaufnahme für den „J.B.": Heinrich Hoffmann.



Am Eröffnungstag der Olympischen Spiele zu Berlin wurden vom Internationalen Olympischen Komitee im Ehrenmal Unter den Linden Kränze niedergelegt.
Links: Graf Baillet-Latour, der Präsident des IOK.

Blick in den Runden Saal des Alten Museums während des Empfanges des Internationalen Olympischen Komitees durch Ministerpräsident Generaloberst Göring.
Hinter Göring: Staatssekretär Funk; links: die Reichsminister Seldte, Darré, Dr. Goebbels, Graf Schwerin-Krosigk; rechts: die Reichsminister Rust und Freiherr v. Eltz-Rübenach.
Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale.



Das Olympische Feuer wird auf dem ersten Altar in Berlin entzündet.

Der Fackelläufer hat um 12.50 Uhr unter dem Jubel der Zuschauer den Lustgarten durchlaufen und taucht die Fackel in das Opferbecken auf dem Altar vor dem Alten Museum. Hitler-Jugend bewacht das Olympische Feuer, bis es zur feierlichen Stunde der Eröffnung zum Olympia-Stadion getragen wird.

Aufnahme: Bayer. Bildbericht-Fischer.

Der Führer empfängt die Mitglieder des Internationalen Olympischen Komitees in der Reichskanzlei.

Der Führer im Gespräch mit Exzellenz Tschaprachikov, Bulgarien; hinter dem Vertreter Bulgariens Ritter von Halt.



Links: Graf Baillet-Latour, der Präsident des Internationalen Olympia-Komitees, wird vom Führer willkommen geheißen.



Rechts: Präsident Baillet-Latour und Exzellenz Lewald überreichen dem Führer die Eiserne Kette des Internationalen Olympischen Komitees.





Ritter von Halt im Gespräch mit dem Vertreter Indiens, G. D. Sondhi.

Empfang des IOK. und OK.

(Internationales Olympisches Komitee und Organisations-Komitee)

beim Führer

im Reichspräsidentenpalais

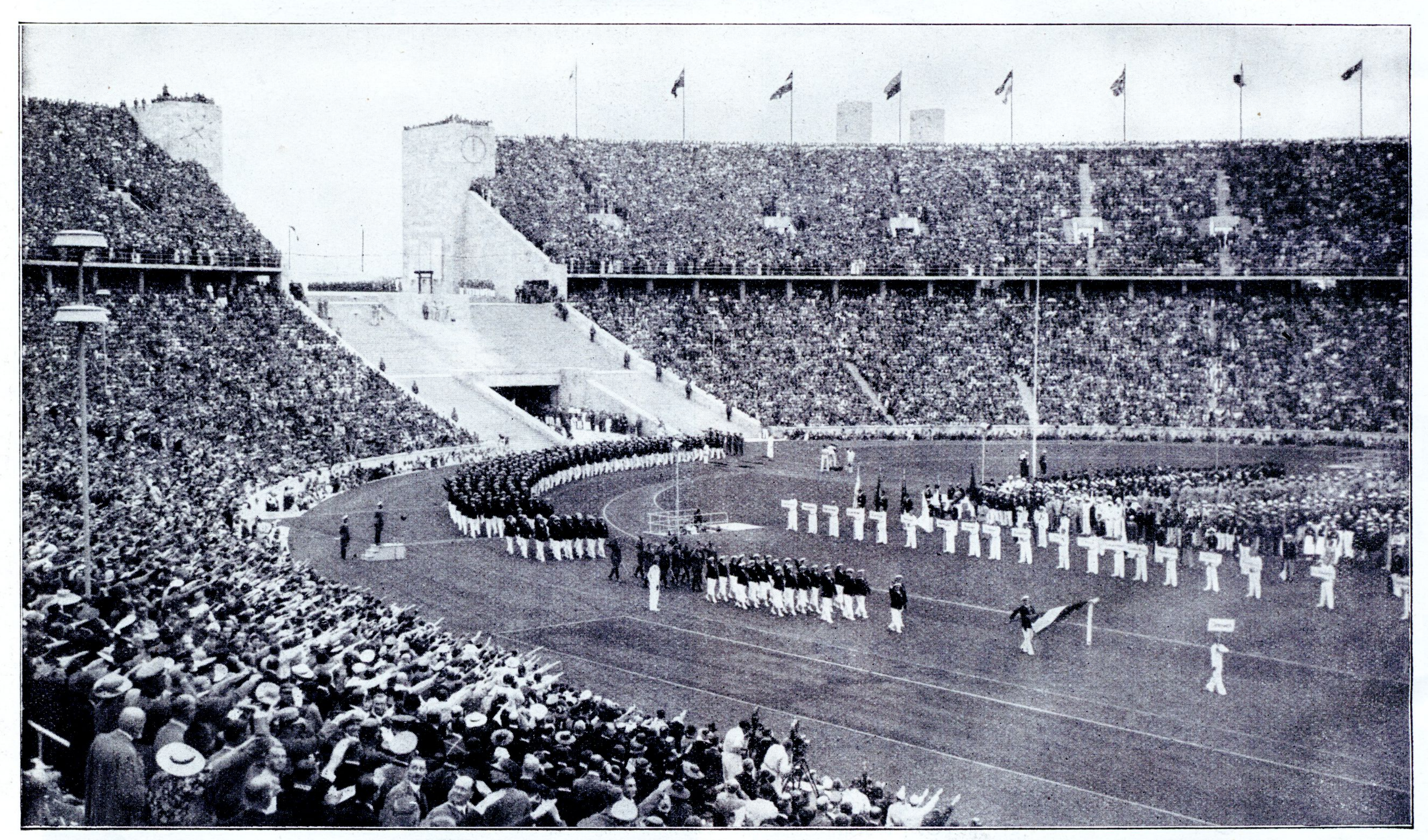
Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann.



Rechts:
Clarence Graf v. Rosen-Schweden im Gespräch mit dem Stellvertreter des Führers.

Der Führer betritt zur Eröffnung der XI. Olympischen Spiele in Berlin das Olympia=Stadion.

In Ergriffenheit und spontaner Begeisterung haben sich alle Besucher des Riesenbaues von den Sitzen erhoben. Rechts vom Führer: Staatssekretär a. D. Exz. Lewald, links: Präsident Baillet=Latour. Rechts im Hintergrund stehen am Flaggenmast zwei Matrosen der Kriegsmarine, bereit, die Olympische Flagge zu hissen.



Unter dem Jubel der Hunderttausend im Olympia=Stadion marschiert die Mannschaft Österreichs ein und am Führer vorüber.

Auf der Höhe über dem Marathontor (links) der eherne Dreifuß, in dem nach dem vollendeten Einmarsch aller Nationen das Olympische Feuer entzündet wurde.

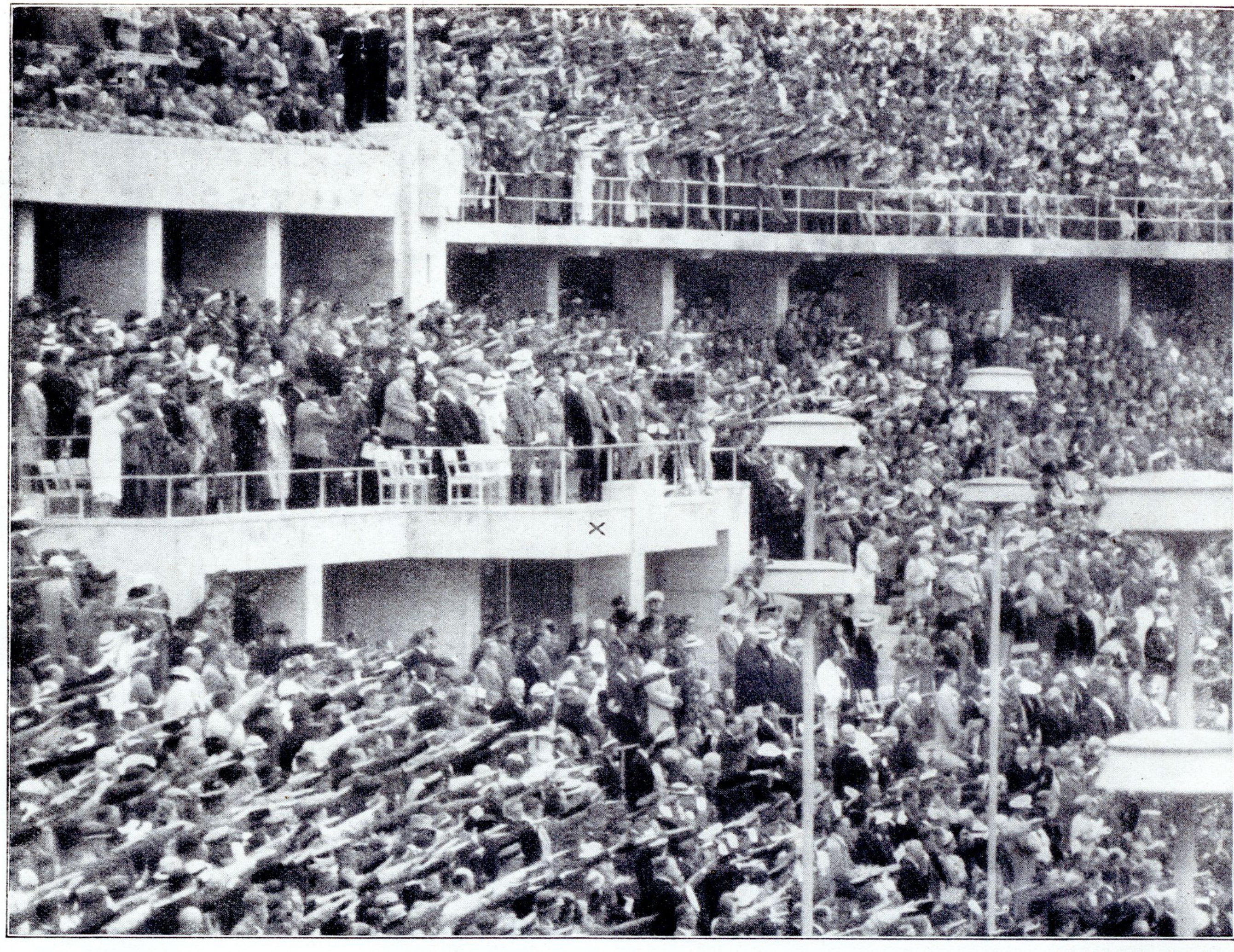
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



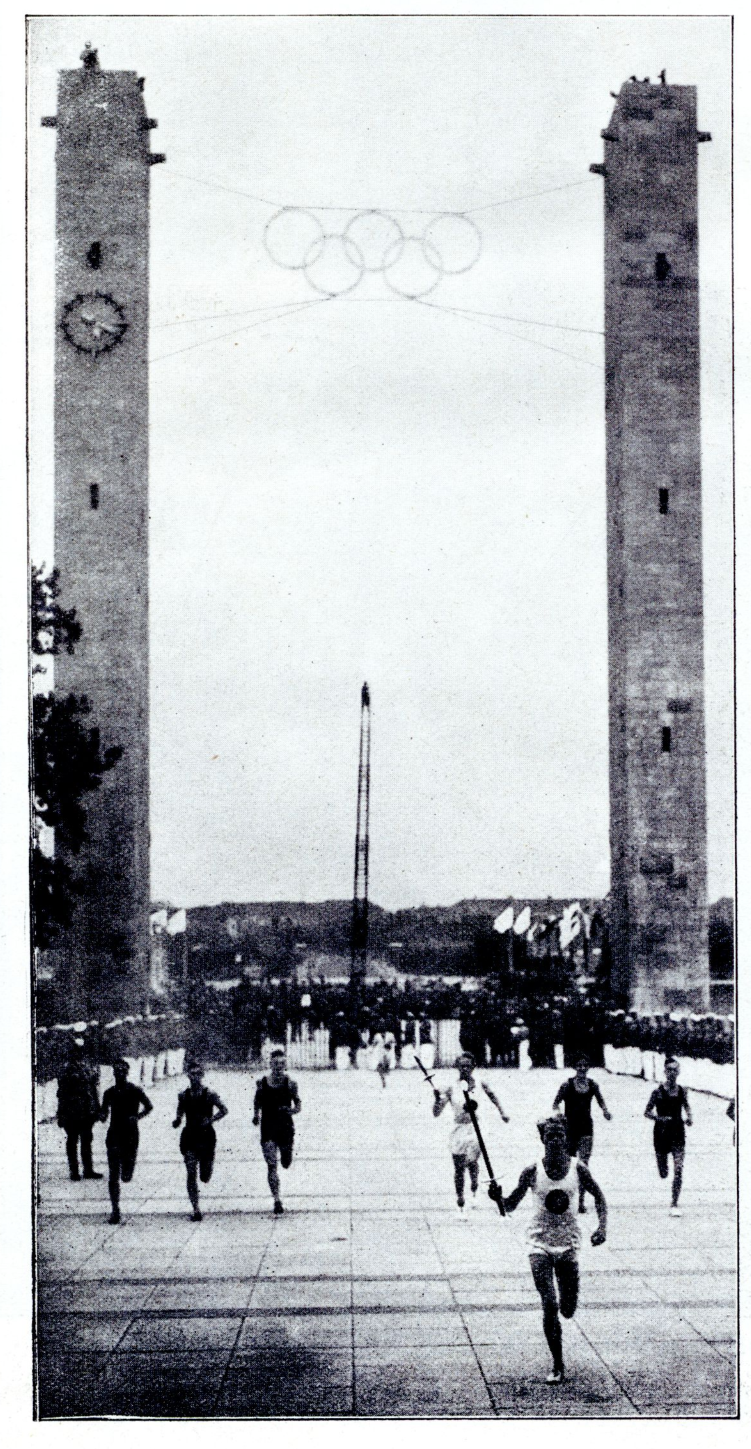
Das deutsche Zeppelinluftschiff „Hindenburg“ überfliegt, von Zehntausenden bejubelt, das Reichssportfeld vor der Eröffnung der XI. Olympischen Spiele durch ihren Schirmherrn Adolf Hitler.

Aufnahme von Bord des Luftschiffes für den „J.B.“ von Heinrich Hoffmann. – Freigegeb. d. RLM am 31. 7. 1936

Die heilige Flamme aus Olympia erreicht das Stadion



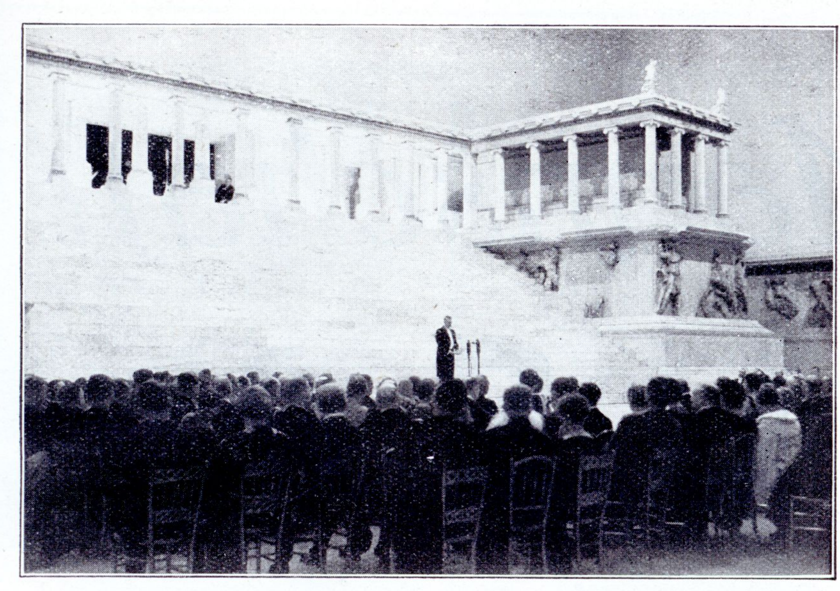
Weihestunde im Riesenbau des Stadions zu Berlin: Der Führer (×) während des Eintreffens der Olympischen Flamme im Stadion. In schnellem Lauf durcheilte der letzte der 3000 jungen Männer, die im größten Staffellauf der Welt das Olympische Feuer zu den Spielen in Berlin brachten, das Riesenoval der neuen Kampfbahn.





Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (2) und Ewald Hoinkins.

Linkes Bild: Der letzte Staffelläufer mit der heiligen Flamme aus Olympia unmittelbar vor dem Stadion. — Rechtes Bild: Der gleiche Läufer im Innern des Stadions auf dem Weg zum ehernen Dreifuß, in dessen Schale er das Olympische Feuer für die Zeit der XI. Olympischen Spiele entzündete. Atemlos mit zum Gruß erhobenen Armen erlebten die Zuschauer diese von feierlichem Ernst getragenen Augenblicke.



Der am Fuße des Pergamon-Altars stattgefundene Festakt gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Feierstunde. Reichsminister Rust während der Festansprache.

Aufnahmen: Weltbild.

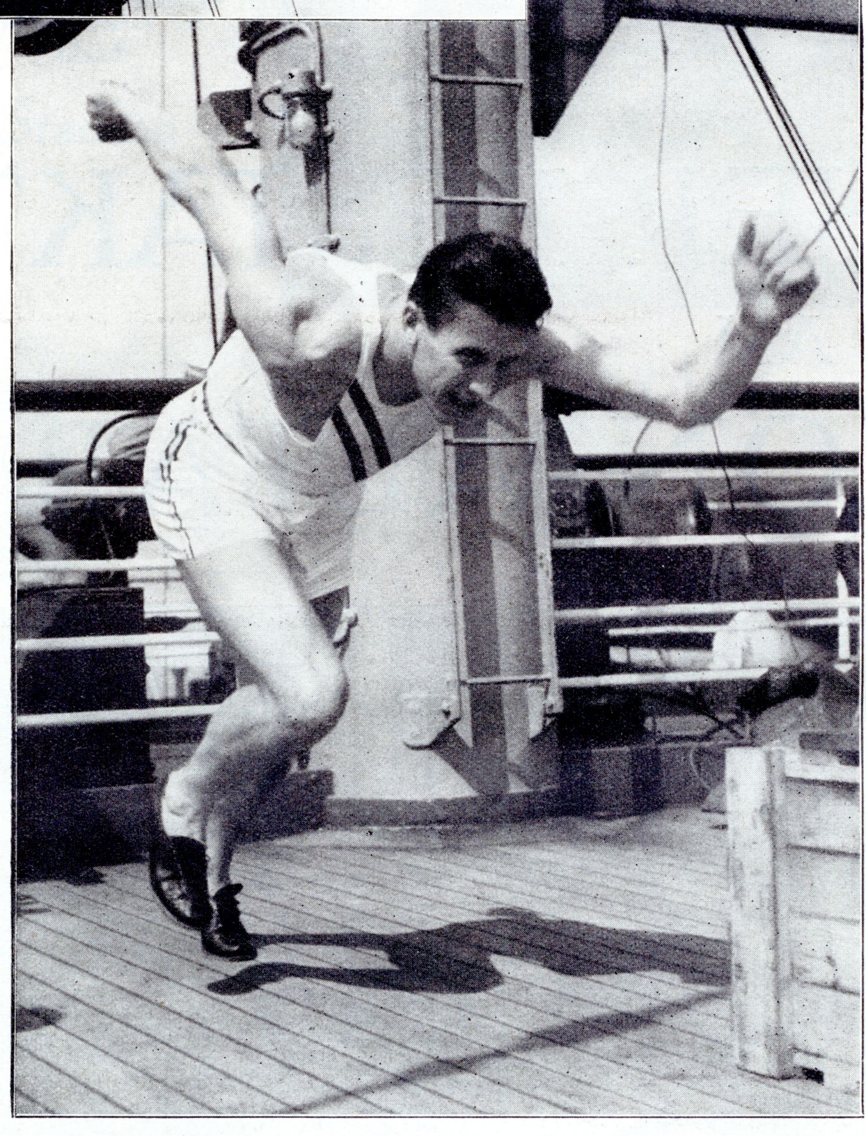


Während des Festaktes.
V. l. n. r.: Mr. Mac-Carland, der Überbringer der Olympischen Flagge, Mr. Tailor vom australischen Olympia-Komitee, Reichsminister Dr. Frick, Exz. Lewald, Graf Baillet-Latour, Frau Frick und Reichssportführer von Tschammer und Osten.

OLYMPISCHER FESTAKT AM PERGAMON-ALTAR

Griechische Tänze nach den Weisen von Händel und Gluck,
die von der Tanzgruppe der preußischen Staatstheater vorgeführt wurden, beschlossen die Feier.

Mannschaft USA unterwegs nach Berlin



Glenn Morris, Weltrekordmann im Zehnkampf, startet zum 100-Meter-Lauf.
Links oben: Die Olympische Flagge und die Flagge der amerikanischen Olympiakämpfer im Topp der „Manhattan“.



Links: Erster Gruß in die Heimat, während die „Manhattan“ elbaufwärts fährt. Die Hürdenläuferinnen Simone Schaller und Anne O' Brien.

Die Turmspringerin Cornelie Giliesen, eine aussichtsreiche Olympiakandidatin der Amerikaner.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



Deutsch-amerikanische Freundschaft vor Cuxhaven.
Links: die 13jährige Amerikanerin Margie Gestring, die im Kunstspringen am Olympia teilnimmt, rechts: die 13jährige Ursel Reb, das Töchterchen des Lotsen, das mit seinem Vater in Cuxhaven an Bord kam und eifrig auf Autogrammjagd ging.

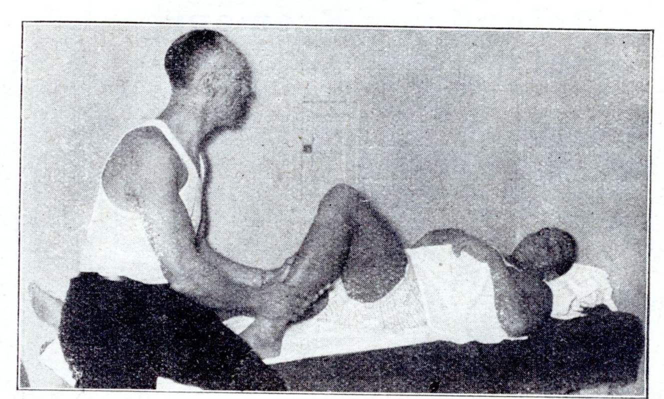
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



Berühmte und schöne Schwimmerinnen.
Dick Degener, die amerikanische Meisterin im 3-Meter-Springen, D. C. Cristy, Meisterin in 1500-Meter-Freistil.



Links:
Training der Freistilringer.
Im Hintergrund (mit weißer Hose) Avery Brundage, der Präsident des amerikanischen Olympischen Komitees.



Im Massageraum der „Manhattan“:
Jesse Owens, der schnellste Mann der Welt (Weltrekorde in 100 und 200 Meter und im Weitsprung).

„Nereide", die Siegerin im Kampf um das „Braune Band" in Riem bei München, und ihr Freund (links), der Gaul, der sie immer auf die Bahn geleiten muß.
Im Sattel der „Nereide" der siegreiche Jockei Grabsch.
Aufn.: Bayer. Bildbericht-Fischer.

DAS „BRAUNE BAND"

Ehrengäste beim „Braunen Band" in München.
Von links: Reichsminister Dr. Frick, Generalfeldmarschall v. Blomberg, Graf Baillet-Latour, Botschafter v. Papen, Ministerpräsident Siebert und (hinter ihm, stehend) Reichsleiter Buch. Aufn.: Atlantic.

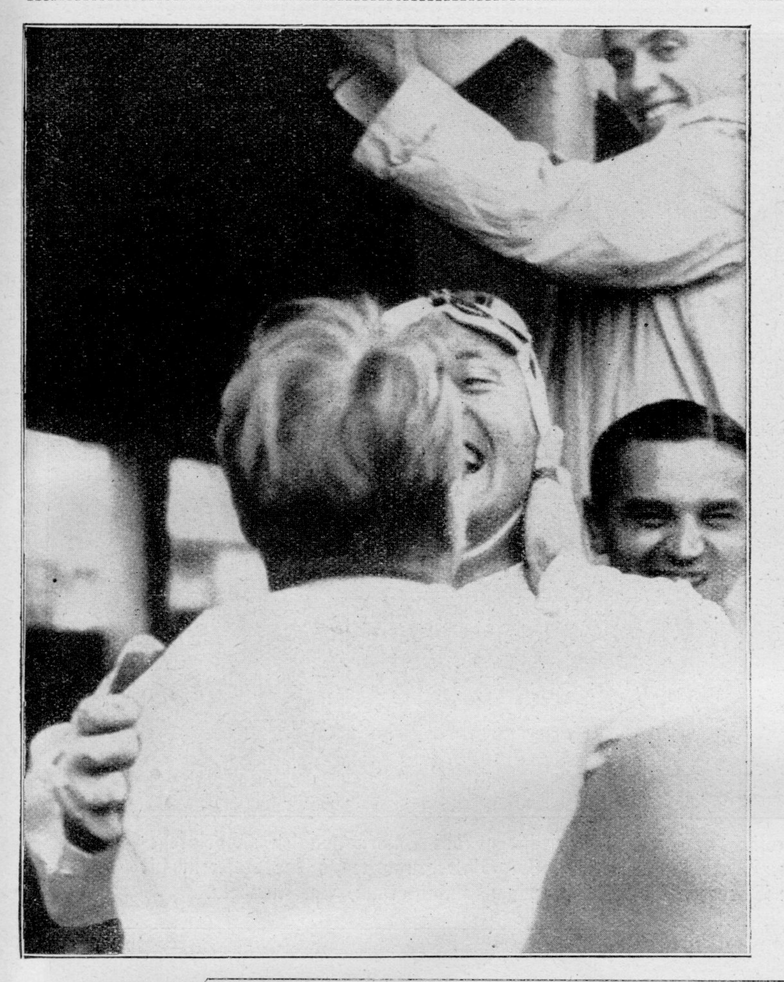
„Roland von Bremen" siegt im Atlantikrennen

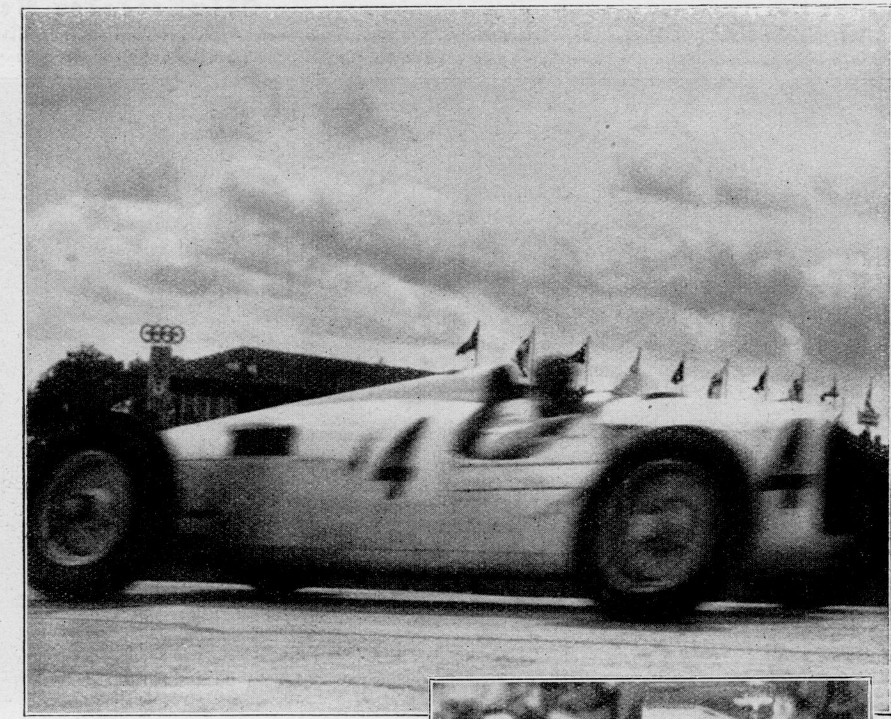


Die Mannschaft der siegreichen Hochseejacht „Roland von Bremen" nach ihrer Ankunft in Cuxhaven.

Aufn.: Thode.

Am Kai von Cuxhaven liegt, über den Topp beflaggt, der „Roland von Bremen", Sieger im Olympia-Atlantikrennen Bermudas—Deutschland.





Das Phantom der Schnelligkeit ...
Bernd Rosemeyer, der Sieger, durchbraust in phantastischem Tempo die Zielkurve.

Links:
Nach dem Doppelsieg der Auto-Union
Rosemeyer (ohne Kappe) und Stuck umarmen sich!

Rechts:
Herzlichen Glückwunsch!
Nach seinem Sieg wird Rosemeyer von seiner jungen Frau Elli, geb. Beinhorn, beglückwünscht.



Bernd Rosemeyer gewinnt den „Großen Preis von Deutschland“ auf dem Nürburg-Ring

Bernd Rosemeyers Ehrenrunde nach seinem Rekordsieg auf dem Nürburgring.

Aufnahmen: Smolarczyk (2). Heinrich Hoffmann (1). Weltbild (1).



Der ehemalige Marineminister von Frankreich, Piétri, im Gespräch mit dem stellvertretenden Reichspressechef, Ministerialrat Berndt, beim Presseempfang in den Zoo-Festsälen zu Berlin.



Staatssekretär Funk und der Präsident des Internationalen Sportpresseverbandes, Viktor Boin (rechts). Im Hintergrund rechts der Referent für die Bildpresse im Reichspropagandaministerium, Pg. Kurzbein.

Presseempfang zum Auftakt der XI. Olympischen Spiele

Aufnahmen: Weltbild.

Reichsminister Dr. Goebbels im Gespräch mit Leni Riefenstahl. In der Mitte der italienische Propagandaminister Exz. Alfieri.



Die ausländischen Journalisten bestürmen Dr. Goebbels um Autogramme. Neben Dr. Goebbels Exz. Alfieri.

Reichsminister Dr. Goebbels während seiner bedeutsamen Rede in der Schlußsitzung des Weltkongresses für Freizeit und Erholung vor Teilnehmern aus 21 Ländern.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

Abschluß des Weltkongresses für Freizeit und Erholung

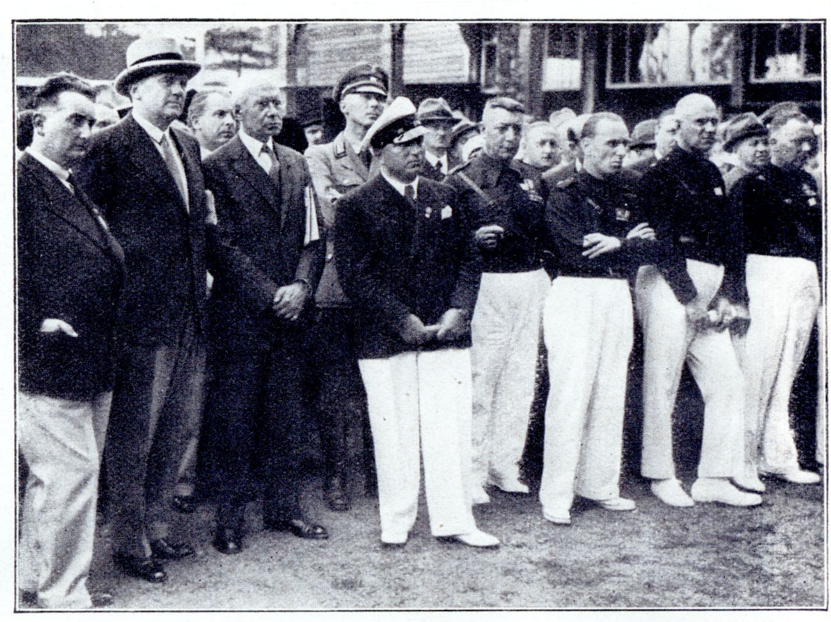
In Hamburg wurde am Donnerstag der vorigen Woche der Weltkongreß für Freizeit und Erholung beendet. Der letzte Tag schloß die Reihe der vorhergehenden festlich ab und faßte noch einmal die Ergebnisse der einzelnen Tagungen und Kongresse ergebnismäßig zusammen. In einer Dankadresse an den Führer gaben die Teilnehmer ihrem Danke Ausdruck, den sie dem Deutschen Reiche als Gäste zollten. In allen offiziellen und inoffiziellen Kundgebungen sprach sich die Anerkennung gegenüber den Leistungen Deutschlands auf dem Gebiete der Freizeitgestaltung aus, und von dieser Anerkennung legten auch die weittragenden Entschließungen der Kommissionen Zeugnis ab. Als Hauptergebnis der Arbeit darf die Gründung eines „Internationalen Zentralbüros für Freude und Arbeit" gelten, zu dessen Präsident Dr. Robert Ley berufen wurde. Auch darin spricht sich die Wertschätzung aus, die man dem sozialen Aufbauwerk Dr. Leys entgegenbringt. In der feierlichen Schlußsitzung ergriff auch Dr. Goebbels das Wort. Er zeigte Aufgabe und Zweck einer sinnvollen Freizeitgestaltung am Beispiel unseres Volkes auf, dessen Sozialismus eine Sache der Tat sei. Anschließend empfing Dr. Goebbels die Führer der ausländischen Delegationen im Namen der Reichsregierung, bei welcher Gelegenheit noch einmal die Probleme der Freizeit besprochen wurden.



Auf dem Flughafen in Hamburg wird Dr. Goebbels von einer holländischen Trachtengruppe herzlich begrüßt



Dr. Robert Ley, der zum Präsidenten des Weltkongresses für Freizeit und Erholung gewählte Reichsorganisationsleiter der NSDAP. und Leiter der Deutschen Arbeitsfront, schreitet gemeinsam mit Mr. Gustavus T. Kirby, Neuyork, die Ehrenfront der HJ. ab.

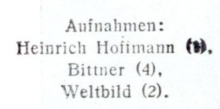


Von der Eröffnung des Weltkongresses in Hamburg. In der Mitte (mit weißer Mütze) Dr. Ley, links neben ihm Kirby, Neuyork.

Vom Weltkongreß für Freizeit und Erholung



Der Festzug in den Straßen Hamburgs.
Der Wagen „Wuppertal" mit einem Modell der bekannten Seilschwebebahn Elberfeld—Barmen.

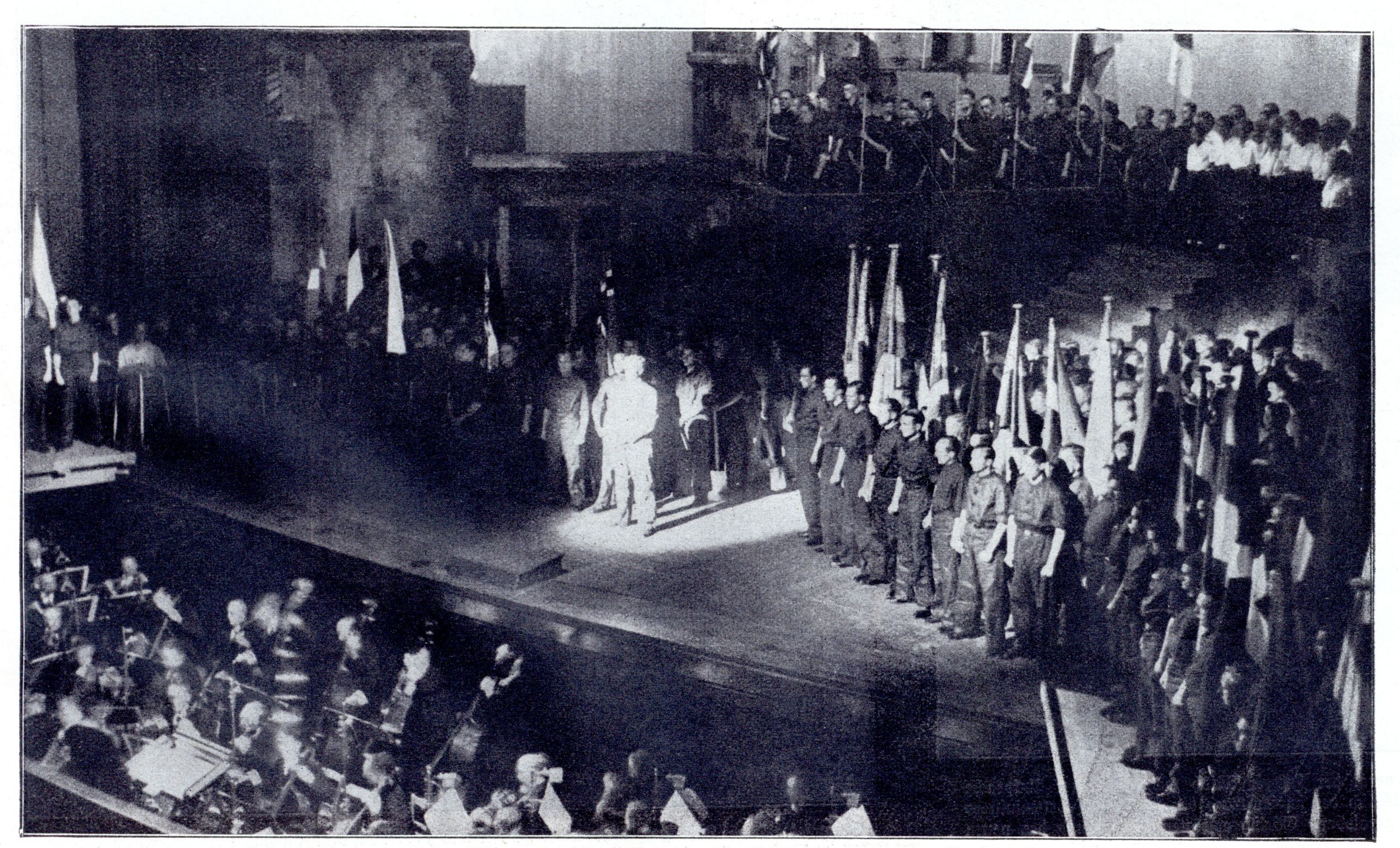


Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann [illegible],
Bittner (4),
Weltbild (2).



Rechts:
Die als Ehrengäste zum Kongreß geladenen Opfer der Arbeit werden von Dr. Ley begrüßt.

Schwierige, aber fröhliche Unterhaltung: Ein deutscher Soldat im Gespräch mit einer Gruppe Französinnen aus der Normandie in ihrer Landestracht mit hohen Spitzenhauben.



Bühnenbild von der Festaufführung der Werkscharen vor den Gästen des Kongresses für Freizeit und Erholung.



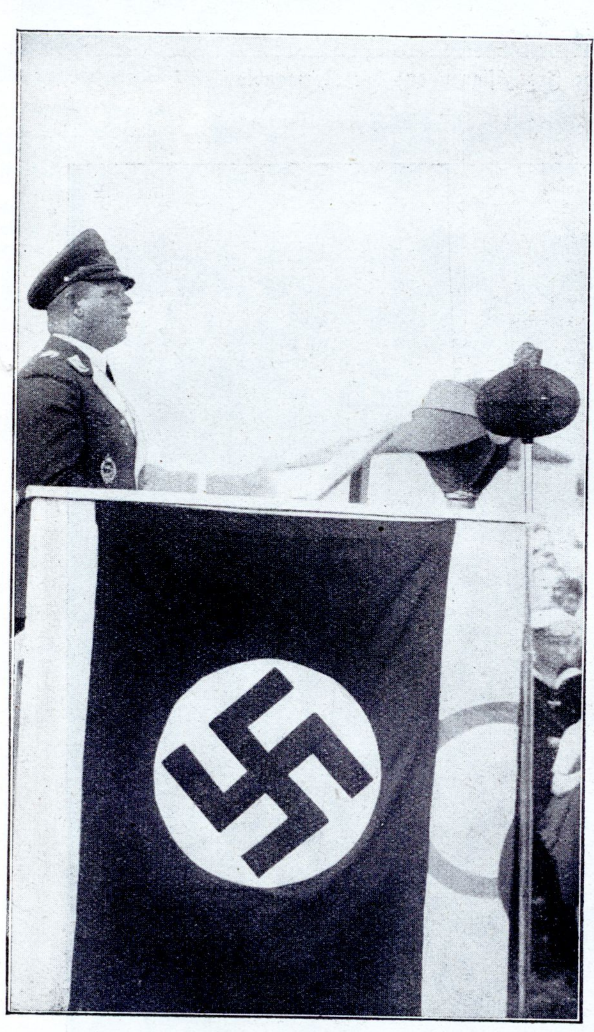
Das Endziel der Olympia-Sternflugteilnehmer war der neue Sportflughafen Rangsdorf bei Berlin. Der Flugplatz zeigte am Einweihungstag ein reges Leben und Treiben.

Aufnahmen: Weltbild.

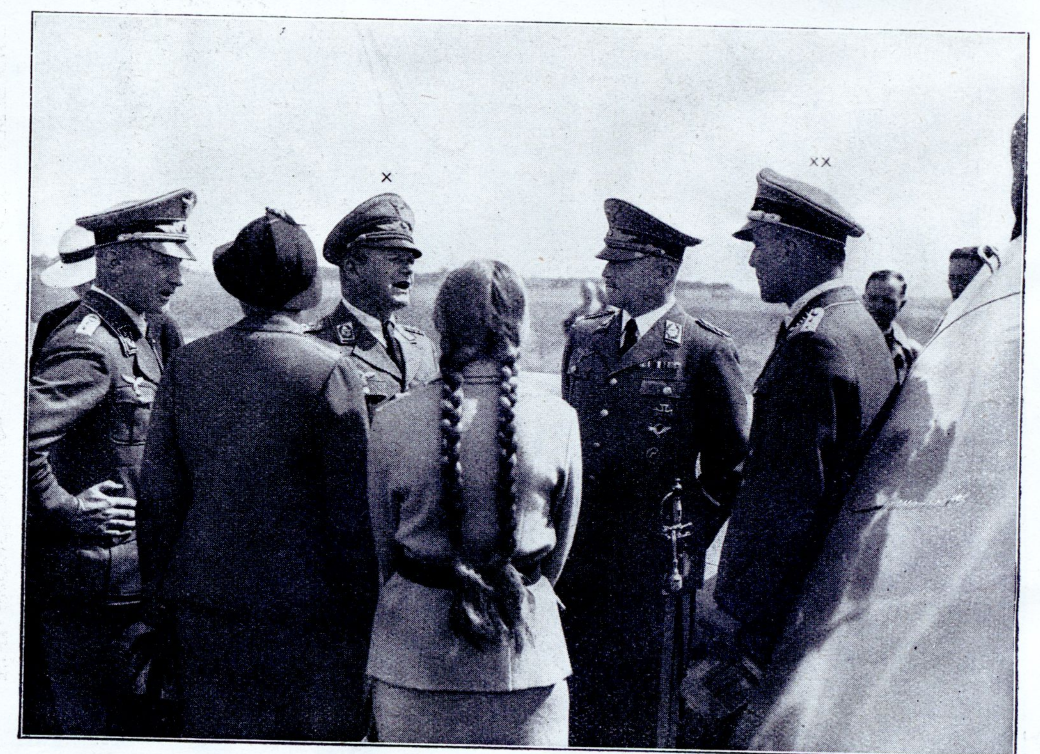
Olympia-Sternflug 1936



Bild rechts: Die deutsche Kunstfliegerin Liesel Bach nach ihrer Ankunft auf dem Flughafen Rangsdorf.

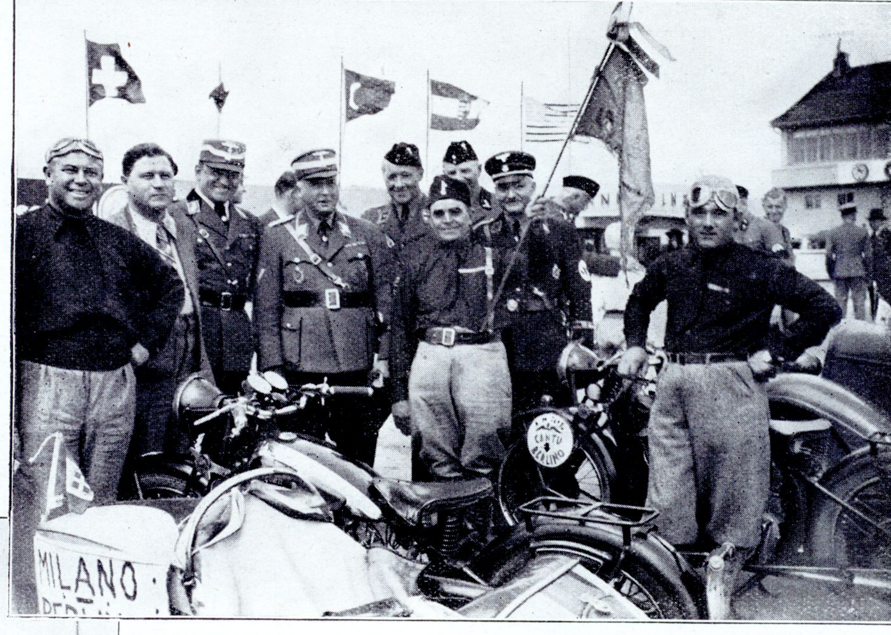


General der Flieger Milch während seiner Ansprache anläßlich der im Auftrage des Reichsluftfahrtministers Generaloberst Göring erfolgten Einweihung des neuen Sportflughafens Rangsdorf.



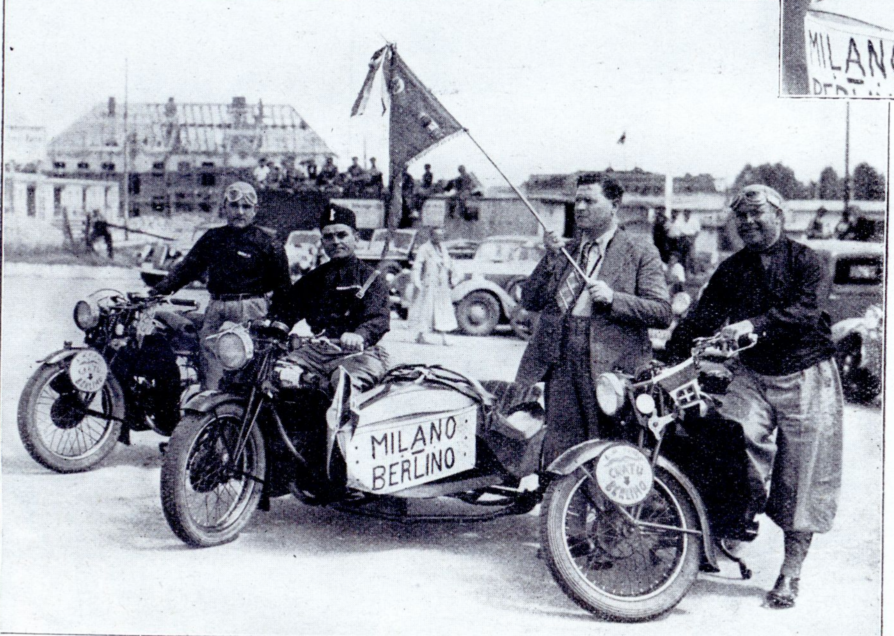
Staatssekretär der Luftfahrt, General der Flieger Milch (×), auf dem Flughafen Rangsdorf im Gespräch mit einem der siegreichen Teilnehmer am Sternflug, Hauptmann Freiherr Speck v. Sternburg (××).

Olympia-Automobil-Sternfahrt 1936



Italienische Motorrad-Mannschaften am Ziel der Sternfahrt.
In der Mitte Obergruppenführer Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, links daneben der Vertreter des Korpsführers General Hühnlein, Standartenführer v. Beyer-Ehrenberg.

Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann (1), Weltbild (2), Presse-Photo (1).



An der Zielkontrollstation auf der Avus in Berlin.
Eintreffen der ersten Teilnehmer an der Sternfahrt aus Italien am Mittag des 30. Juli 1936.



Ein Wagen aus der Provinz Sachsen, dessen Besitzer die Sternfahrt von Neapel aus mitmachte.

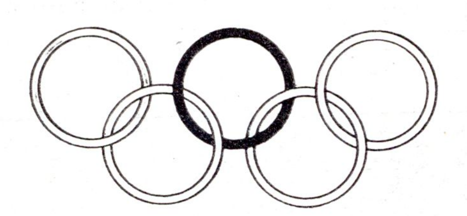


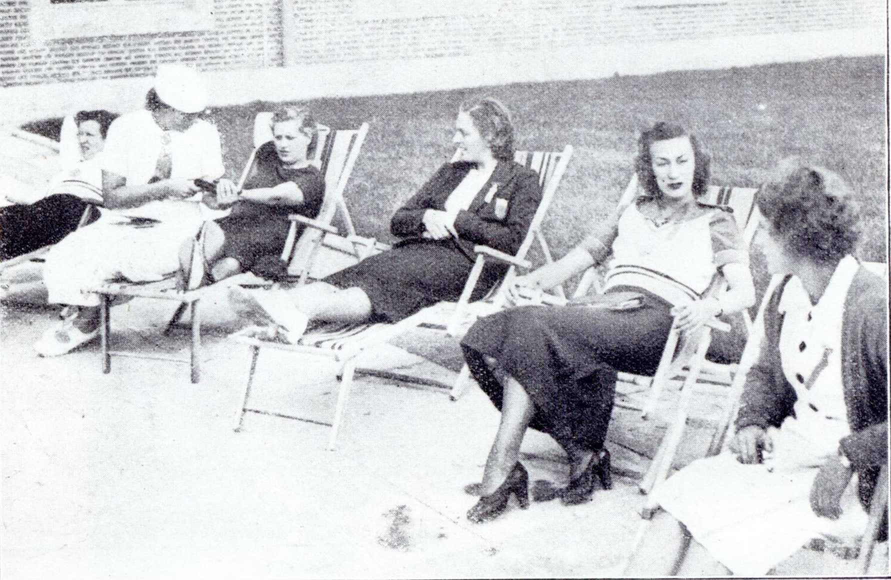
Der Tscheche Stula, der in Oslo startete und mit 10 202 km die längste Strecke zurücklegte, im Gespräch mit Stabsführer v. Beyer-Ehrenberg.



Berlin hat sich für die Olympischen Spiele geschmückt.
Ein Blick von der Charlottenburger Chaussee auf das Brandenburger Tor.

Presse-Bild-Zentrale.





Sonntagsruhe bei den Frauen der amerikanischen Olympiamannschaft.





Berlin begrüßt die Amerikaner.
Von rechts: Exz. Lewald, der Präsident des Organisationskomitees; Mr. Brundage, der Präsident des amerikanischen Olympischen Komitees; Staatskommissar Dr. Lippert.

Links: Die Anfahrt der amerikanischen Olympiakämpfer zum Berliner Rathaus, wo sie von Staatskommissar Dr. Lippert im Namen der Reichshauptstadt begrüßt wurden.

Aufnahmen: Weltbild (3).



Der Kriegsflieger und der Ozeanflieger.
Generaloberst Göring begrüßt in seinem Heim Oberst Lindbergh.



Oberst Lindbergh und Frau beim Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe.

Ein amerikanischer Bewunderer der neugeschaffenen deutschen Luftwaffe:

OBERST LINDBERGH IM HAUSE HERMANN GÖRINGS

Sämtliche Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



Das mit hochkünstlerischem Schmuck versehene Schwert, ein Hochzeitsgeschenk der gesamten deutschen Luftwaffe an Generaloberst Göring, findet das besondere Interesse des Gastes.



Seinen Duft verdankt der Mazedonen-Tabak einer Veredlung, die auf dem Felde beginnt und in der Fabrik vollendet wird. Der fertigen Zigarette geht das Aroma aber rasch wieder verloren, wenn ihre Verpackung sie nicht vor dem Austrocknen schützt. Deshalb verwendet Haus Neuerburg besonders abgedichtete TROPEN-Packungen; sie halten die Zigarette frisch und den Duft ihres mazedonischen Tabaks gefangen.

GÜLDENRING 4 PF. MIT GOLD

Das Gefallenendenkmal der Kanadier bei Vimy
während der Einweihungsfeierlichkeiten, an denen der englische König Eduard VIII. teilnahm.
Aufnahmen: Weltbild (1), Bittner (2).

BILDER VOM TAGE





Der 6. Weltgeflügelzüchterkongreß wurde in Leipzig unter Teilnahme von 42 Nationen durch Reichsminister Darré eröffnet.
Der originelle Ausstellungs-Stand der polnischen Geflügelzüchter.

Links: Das immer hungrige Ausstellungsmaterial wird gefüttert.

Die Bar zum Siebenten Himmel

Roman von Hugo Maria Kritz

(9. Fortsetzung und Schluß)

Nun war es heraus, nun war ihm leichter, da saß er mit dem Handtuch auf dem Kopf und stöhnte ein wenig.

„Was ist denn bloß los", fragte Charlott gequält, ‚was soll denn das alles bedeuten —"

„Mir hat einer 'n Grundstück verkauft, das ihm nicht gehört", sagte Kubowski, „ein gewisser Herr Braun. Der hat Papiere gefälscht, hat aus Luise Louis gemacht."

„Aber das Grundbuch", rief Karl.

„Das hab' ich nicht eingesehen —"

„Was", schrie Karl empört, „du hast das Grundbuch nicht eingesehen —?"

„Nee", Kubowski schlug die Augen nieder, „das hat 'n Bekannter getan, und der hat das nicht gemerkt — weil Louis und Luise ähnlich aussieht."

„Wer ist dieser Idiot?"

„Ein gewisser Neuhauser — aber der kann nischt dafür, sowas kann passieren, wo doch alles andere stimmt."

„Neuhauser", sagte Charlott, „was hat denn der damit zu tun?"

„Der hat das vermittelt."

„'n feiner Vermittler", stieß Karl hervor. Er ballte die Fäuste in den Hosentaschen und stiefelte wütend im Zimmer auf und nieder: „Na, und was weiter? Was sagt dein Herr Vermittler?"

„Wir haben Strafanzeige gemacht. Er meint, spätestens morgen früh haben sie den Kerl."

Karl lachte auf: „Verlaß dich man drauf."

Kubowski schwieg.

„Wie kommst du denn überhaupt auf die Idee, mit Neuhauser Geschäfte zu machen", fragte Charlott, „der versteht doch nichts davon. Das ist doch 'n Tanzmeister."

„Tanzmeister", rief Karl verzweifelt.

„Das ist 'n sehr intelligenter Mensch", Kubowski versuchte sich zu rechtfertigen, „und 'n sehr anständiger Mensch. Der hat das auch nicht wissen können."

Karl rannte im Zimmer umher: „Nun ist alles zum Teufel, unser Geld, dein Geld, die Druckerei, das Grundstück, jetzt können wir wieder weitertrotten wie bisher, und alles ist über'n Haufen geschmissen. Herrgott nee — die Wände könnte man hochgehen. Mit Tanzmeistern Geschäfte machen — sowas hab' ich auch noch nie gehört. Aber wir — wir sind ja Küken, wir lassen uns vom erstbesten Betrüger hereinlegen, wir haben natürlich keine Menschenkenntnis und keine Erfahrung, was wissen wir vom Leben — nichts natürlich, wir sind unreif und dämlich —"

Charlott stand auf: „Ach laß doch", sagte sie, „jetzt ist es nun mal passiert, und da ist nichts dran zu ändern."

Karl lachte auf, schüttelte wild den Kopf und lief umher

In der Sofaecke saß Kubowski, still und schweigend, seine Finger spielten mechanisch mit den Fransen der Tischdecke. Auf dem Kopfe hatte er, wie einen Turban, das nasse Handtuch. Er blickte nicht auf und bewegte sich nicht.

Es war die schrecklichste Stunde seines Lebens.

10.

Kampf um ein Grundstück und ein rothaariges Mädchen

Robert hatte heute seinen freien Tag. Sie waren um halb acht in einem Restaurant am Nollendorfplatz verabredet, sie wollten zusammen zu Abend essen und um neun ins Kino gehen, aber Charlott kam erst um halb neun, sie war nur flüchtig zurechtgemacht, und Robert erkannte sofort, daß etwas geschehen sein müsse.

Charlott ließ sich keine Zeit, den Mantel auszuziehen, sie öffnete ihn nur und schob den Kragen zurück: „Tolle Dinge, Robert", begann sie hastig, „halt dich fest, sonst fällst du vom Stuhl."

Er blickte ihr gespannt ins Gesicht, und sie erzählte ihm die Geschichte von der Grundstückstransaktion ihres Vaters. Robert blickte sie aufmerksam an, sein Gesicht war unbeweglich, die Muskeln an den Kiefern spielten, „... und das natürlich ausgerechnet jetzt, wo mein Bruder schon den Vertrag wegen der Druckerei unterschrieben hat — na, du kannst dir denken, was bei uns zu Hause los ist, ich dachte wirklich, Papa kriegt 'n Schlaganfall, du hättest ihn sehen müssen, im Grunde, weißt du, tut er mir schrecklich leid, und eigentlich bin ja ich schuld, denn wenn er nicht in den ‚Siebenten Himmel' gekommen wäre, um mich aus dem Sumpf hervorzuholen, wie er dachte, dann wäre ja alles niemals zustande gekommen. Und nun sitzt er selber drin bis über beide Ohren, das tut mir wirklich leid — woran denkst du, Robert, du hörst ja gar nicht zu —?"

Er blickte sie mit weitaufgerissenen Augen an: „Neuhauser — Neuhauser, dieses Schwein" — er schlug plötzlich die Faust auf den Tisch: „Du — da stimmt was nicht. Da stimmt was nicht — dieser Neuhauser —"

„Was denn?" fragte Charlott beunruhigt.

Er biß sich nervös die Unterlippe, seine Augenlider zuckten: „Was denn? Das will ich dir sagen, das alles ist nicht wahr. Alles gelogen. Es gibt überhaupt keinen Herrn Louis Braun —", er sprang auf: „— los, komm! Wir müssen sofort zu ihm hin." Er warf ein Zweimarkstück auf den Tisch, fuhr in seinen Mantel und schob Charlott vor sich her: „Den Burschen wollen wir uns mal vornehmen — darauf habe ich nur gewartet, auf diesen Augenblick habe ich gewartet! Den Kerl mal in die Hände zu bekommen — ach, du hast ja keine Ahnung!"

Charlott brachte überhaupt kein Wort heraus, sie blickte ihn entsetzt an. Er suchte mit fliegenden Fingern in seinem Notizbuch die Adresse Neuhausers, dann schob er Charlott in eine Taxe, er saß neben ihr und blickte geradeaus; Charlott hatte Angst, sie wußte nicht, was im Gange war, sie hatte Robert noch nie so gesehen. „Ich geh' nicht mit", rief sie aufgeregt, „laß mich aussteigen, Robert, ich will nicht —"

„Nein, du mußt mitkommen", sagte er kurz, „du mußt dabei sein."

Sie stiegen aus und klingelten den Portier heraus, dann liefen sie die Treppen hinauf, Charlotts Herz klopfte wild.

Neuhauser öffnete sofort. Er stand gerade hinter der Tür, fertig zum Ausgehen. Als er Robert und Charlott erblickte, wurde sein Gesicht starr vor maßlosem Erstaunen. Wie die beiden zusammenkamen und was sie von ihm wollten, das ging über seinen Verstand: „Na, so was —!" stieß er hervor.

Robert und Charlott traten ein.

„Wir haben mit Ihnen zu sprechen", sagte Robert und blickte auf Neuhausers Füße.

Im Handumdrehen witterte Neuhauser die Gefahr.

„Bitt' schön", sagte er gefaßt und öffnete die Tür, „bitt' schön, einzutreten."

Charlott setzte sich ängstlich auf die Ecke des Diwans. Robert blieb an der Tür stehen. „Wir wollen gar nicht viel Worte machen", sagte er, „wo sind die dreitausend Mark, die Sie von Herrn Kubowski erhalten haben?"

Neuhauser blickte ihn an: „Was geht Sie das an?"

„Viel. Antworten Sie!"

Neuhauser brauste auf. „Kruzitürken no amol, was woll'n S' von mir, was fallt Ihnen überhaupt ein!" schrie er, „bin i Ihnen v'leicht Rechenschaft schuldig über meine G'schäfte, da hört sich do alles auf! Schau'n S', daß hier 'rauskommen! Dös is meine Wohnung — hinaus!"

„Spielen Sie keine Komödie", sagte Robert kalt. „Sie wissen, daß Sie mir immer schon besonders sympathisch gewesen sind, wahrscheinlich ebenso, wie ich Ihnen. Ich kann Sie jeden Augenblick verhaften lassen, und glauben Sie mir, das wäre die schönste Freude meines Lebens. Aber wir wollen das Geld wieder haben — darum sind wir hier. Machen Sie also gefälligst keine Mätzchen und sagen Sie, wo das Geld ist."

„Sie mich verhaften lassen?" Neuhauser lachte auf. „A, da schau her! Dös is ja lustig. V'leicht wegen der zwaahundert Mark, wo i Ihnen schuldig bin?"

„Reden Sie doch keinen Unsinn!" fuhr ihn Robert an; „Sie haben Herrn Kubowski dreitausend Mark abgenommen, das ist Betrug, plumper, unverschämter Betrug."

„So?" Neuhauser blickte ihn aus schmalen Augen lauernd an: „Wann Sie dös behaupten, dann können S' dös sicher aa beweisen, ja?"

„Jawohl!" schrie Robert und trat dicht vor ihn hin, „Gott sei Dank kann ich das beweisen! Noch vor ein

Die erste Goldmedaille für Deutschland



Tilly Fleischer (Deutschland) errang mit 45,18 m (Olymp. Rekord) im Speerwerfen für Frauen die Goldene Medaille.

Tilly Fleischer mit dem Siegerkranz.

Oben: Die Olympische Goldmedaille (Rückseite).

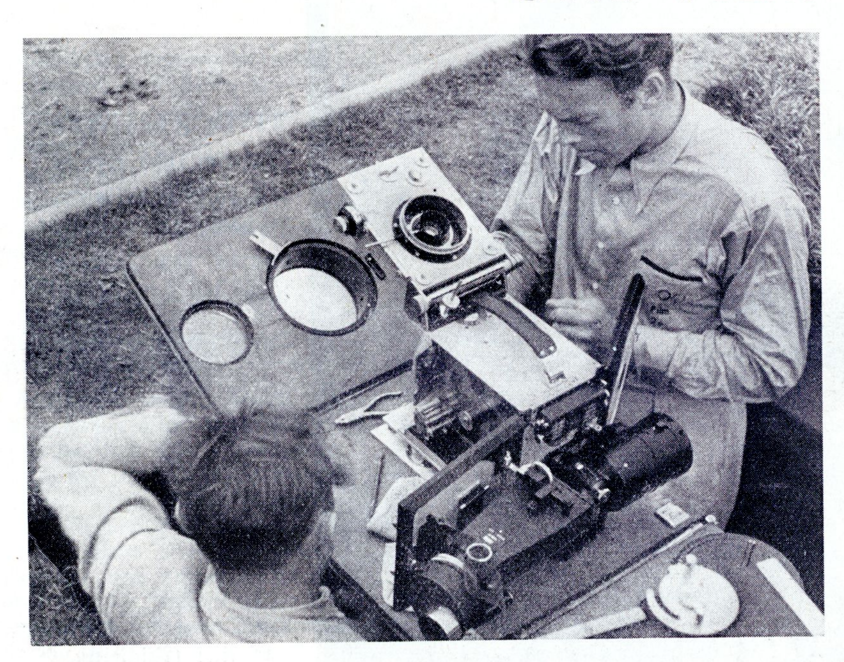
Aufn.: Bayer. Bildbericht-Fischer

FERNSEH - ÜBERTRAGUNG



Der Fernsehbildfänger ist auf dem Olympia-Stadion in Stellung gebracht.
Genau wie der Ton wird das Bild auf die in den Dienst der Allgemeinheit gestellten Fernsehstellen übertragen.

UND FILM



In einer Versenkung sind die Kameraleute des Films innerhalb der Rasenfläche des Olympia-Stadions untergebracht.

IM OLYMPIA-STADION



Siegerehrung im Stadion!
Schon der erste Kampftag brachte Deutschland Medaillen. Die Siegerinnen im Speerwurf: Links: Luise Krüger (Deutschland), Silberne Medaille; erhöht in der Mitte: Tilly Fleischer (Deutschland), Goldmedaille; rechts daneben: Maria Kwasniewska (Polen), Bronzene Medaille.







Hans Woellke (Deutschland), der Sieger im Kugelstoßen (Olympiarekord 16,20 Meter) wird vom Führer nach seinem Sieg beglückwünscht. Hinter Woellke der Finnländer Sulo Baerlund (Silberne Medaille).

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (2), Bayr. Bildbericht-Fischer (2), Presse-Bild-Zentrale (2)



Gerhard Stöck (Deutschland)

hat mit 15,66 Meter im Kugelstoßen die Bronzene Medaille errungen.

Links:

Der Führer im Gespräch mit den drei Siegerinnen im Speerwerfen.

Von links: Tilly Fleischer (Deutschland), Olympia-Rekord mit 45,18 Meter, Luise Krüger (Deutschland), 43,29 Meter, und Maria Kwasniewska (Polen), 41,80 Meter.

Sieger-Ehrung

Der vor einem Jahr noch unbekannte Hamburger Karl Hein
erringt im Olympia-Stadion mit 56,49 Meter im Hammerwerfen Olympiarekord und die Goldene Medaille.

Aufnahmen: Schirner

Der zweite deutsche Sieger im Hammerwerfen, Erwin Blask,
bei seinem Wurf, mit dem er für Deutschland die Silberne Medaille errang. Bei beiden deutschen Siegen war der Führer im Stadion anwesend.

DEUTSCHER OLYMPIA-DOPPELSIEG IM HAMMERWERFEN



Während der Springwettkämpfe. Auf dem Rasen des Stadions sitzen die Kämpfer der Nationen und warten auf ihren Einsatz.



Die Amerikaner Jesse Owens (Goldene Medaille im 100-Meter-Lauf) und Metcalfe (links) nach ihrem Lauf.

Das Olympische Feuer über den Köpfen der zuschauenden Sportkameraden während der Kämpfe im Olympia-Stadion.

Aufnahmen: Bayer. Bildbericht - Fischer (1); Heinrich Hoffmann (1); Presse-Bild - Zentrale (1); Dr. Paul Wolff (2).



Jesse Owens (USA), der in der Weltrekordzeit 10,3 die 100-Meter-Strecke zurücklegte und die Goldene Medaille für 100-Meter-Lauf errang.



Links: Angst vor dem Startschuß.





Schnellfeuer-Pistolenschießen der Fünfkämpfer.

Oberleutnant Handrick-Deutschland, der nach den beiden ersten Tagen in Führung lag, erzielte auch beim Pistolenschießen sehr gute Erfolge.

Oberleutnant Thofelt-Schweden beim Pistolenschießen. Er lag nach den beiden ersten Tagen an fünfter Stelle im Fünfkampf.

Aufnahmen: Atlantic (1), Presse-Bild-Zentrale (4)



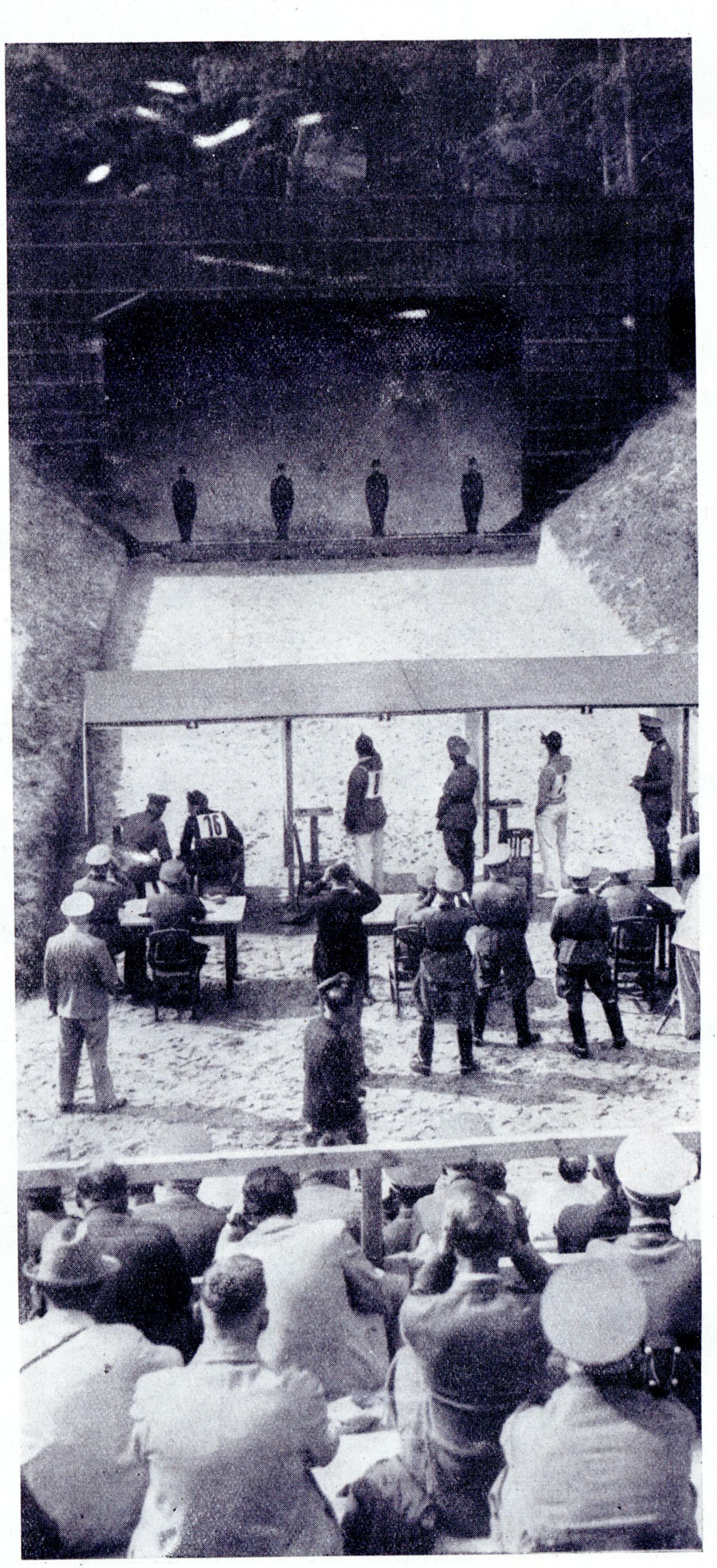
Neuer Weltrekord beim Schießen der Fünfkämpfer!

Leutnant Leonard-USA., der beim Pistolenschießen der Fünfkämpfer von 200 möglichen Ringen 200 Ringe erzielte!



Harada-Japan beim Weitsprung.

Einer der aussichtsreichsten Bewerber um eine Medaille.



Links: Blick auf den Olympiaschießstand in Ruhleben während der Wettbewerbe.

Ein spannender Augenblick bei den Ringkämpfen vom letzten Montag.

Aufnahmen: Bayer. Bildbericht Fischer und Heinrich Hoffmann

„Unbeschadet ihrer ungeheuren Begeisterung bezeigt die deutsche Zuschauermenge ihren sportlichen Geist", schreibt das „Echo de Paris". „Natürlich werden die deutschen Athleten am meisten gefeiert, aber es erfordert die Gerechtigkeit, festzustellen, daß sie ungeachtet der gerechtfertigten Vorliebe für die eigenen Kämpfer Beweise ihrer Ritterlichkeit auch allen anderen gegenüber liefert, und daß der Geist des „Fair play" bis jetzt in keinem Augenblick fehlte."

Ein mit Bewunderung gemischtes Lob gilt dem Führer mit den Worten: „Hitler hält darauf, seinem Titel als oberster Schutzherr der Spiele bis zum Ende gerecht zu werden. So war er auch gestern nachmittag wiederum zu Beginn zur Stelle, von der Menge wie immer stürmisch begrüßt. Es bedarf für diesen Mann wahrhaftig großer Charakterstärke, um sich von dieser Volksliebe, die sich ihm mit so ungeheurer Begeisterung äußert, nicht berauschen zu lassen."



Hier arbeitet die Presse der Welt.

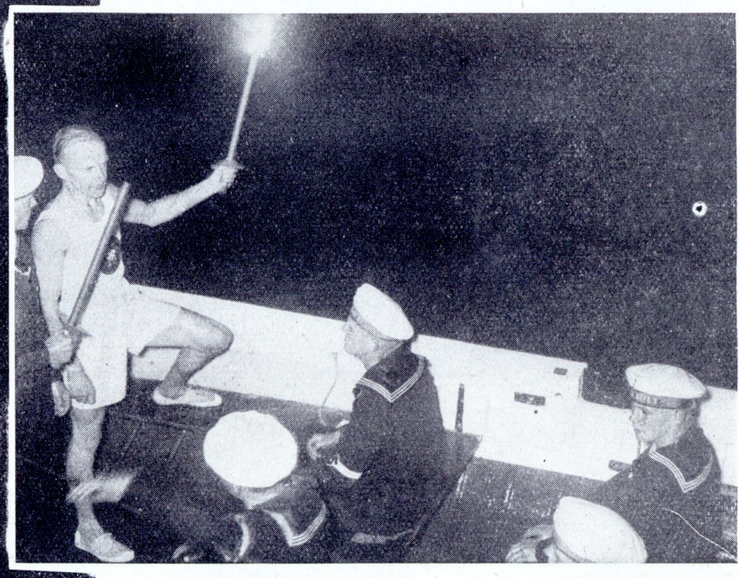
Blick auf die Pressetribüne im Olympia-Stadion. Mit Schreibmaschine, Füllfederhalter, Bleistift, Fernschreiber und Telephon werden hier die Siegesmeldungen in fieberhafter Eile verarbeitet.





Zu den Polospielen auf dem Maifeld.
Die Frauen halten sich mit ihren Stampfern bereit, um in den Spielpausen die Löcher im Boden wieder festzustampfen.

DAS OLYMPISCHE FEUER IN KIEL



Der Fackelläufer mit dem Olympiafeuer in Kiel.
Der letzte Staffelläufer wird von einem Kutter der **Kriegsmarine an Bord der Kogge (siehe Bild links)** gebracht.

Die Hansa-Kogge im Kieler Hafen, auf deren Großmast das Olympische Feuer entzündet wurde.
Unsere Nachtaufnahme zeigt die von Scheinwerfern angestrahlte Kogge kurz nach Entzündung des Feuers.

Aufnahmen: Presse Photo (2), Presse-Bild Zentrale (1), Atlantic (1).



Rechts: Die Segelflugvorführungen auf dem Flugplatz in Staaken bei Berlin.
Die italienische Mannschaft sieht den Vorführungen ihrer **Kameraden zu.**


Ist sie Ihr Typ?
Eine recht oberflächliche Frage — auch bei der Cigarette, die man nie nach Aufmachung und Äußerlichkeiten beurteilen sollte.
Ein typisches Beispiel dafür ist die Atikah. Ihr rein weißes Äußere ist schlicht, ohne jede Ausschmückung. Ihre Ausstattung ist anspruchslos, zweckdienlich, ohne unnötigen Aufwand.
Aber ihr Inhalt: auserlesene und edelste Tabaksorten des Orients in so sorgfältig abgestimmter Mischung, daß jede Nuance ihres wundervoll balsamischen Aromas harmonisch zur Geltung kommt. Der Geschmack ist besonders voll und dennoch ungemein zart und rein bis zum letzten Zuge. Atikah gibt viel mehr als sie vielleicht manchem auf den „ersten Blick" versprechen mag. Der erfahrene und verfeinerte Raucher, der echte Rauchkultur pflegt und sich von bloßen Äußerlichkeiten nicht verführen läßt, hat das schon seit langem erkannt und raucht deshalb Atikah.
ECHT TÜRKISCHE TABAKE
ATIKAH-CIGARETTEN
AUSLESE
ATIKAH-AUSLESE
ATIKAH
AUSLESE CIGARETTEN
Selbstverständlich OHNE Mundstück

paar Wochen hat dieses Grundstück Ihnen gehört, das habe ich mit eigenen Augen gesehen. Und jetzt mit einem Male gehört es einer gewissen Luise Braun. Wer ist diese Luise Braun? Das will ich Ihnen sagen, Herr Neuhauser: Luise Braun ist Zigarettenfräulein im Café Adria, wo Sie jeden Nachmittag Tarock spielen. Luise Braun ist Ihre Freundin. Mir können Sie nichts vormachen, Gott sei Dank weiß ich in Ihren Angelegenheiten Bescheid!“ Er hielt inne, sammelte sich, dann sagte er ruhig: „Geben Sie das Geld zurück, dann ist die Sache erledigt.“

„I hab's do net!“ sagte Neuhauser verbissen; „dös hat der Louis Braun aus Köln —“

Robert lachte. „Ich versteh' Sie nicht. Was bezwekken Sie mit solchen kindischen Ausreden. Herr Louis Braun existiert doch nur in Ihrer Phantasie, das ist der berühmte Große Unbekannte; damit können Sie wohl harmlose Menschen einfangen und betrügen, aber mir, Herr Neuhauser, imponiert so was gar nicht. Ich kenne Sie und Ihresgleichen, verlassen Sie sich darauf, ich kenne Sie besser, als Sie sich selbst kennen. Lassen Sie die Komödie, seien Sie vernünftig, geben Sie das Geld her.“

Neuhauser starrte vor sich hin; sein Gesicht war fahl und schlaff. Charlott blickte ihn an, ihre Nerven zitterten.

„I hab's wirklich net“, sagte Neuhauser schleppend, „i hab dös nur g'macht, weil i aner Bekannten dös Geld schuldig war.“

„Therese Roller?“ fragte Robert.

Neuhauser hob nur etwas die Brauen; er lehnte in sich zusammengesunken an der Wand und starrte vor sich auf den Fußboden.

„Dös wissen S' aa?“ sagte er matt.

„Wie Sie sehen! Sie waren ihr genau dreitausend Mark schuldig?“

Neuhauser nickte. „I hab's ihr geben müssen, sie hat mi anzeigen wollen.“

Robert betrachtete ihn angewidert, blickte zu Charlott und sagte mit einer Geste auf Neuhauser: „Feiner Bursche, was?“

Charlott senkte den Blick und schwieg; sie litt unter dieser Situation.

„Aber das geht uns ja nichts an“, fuhr Robert fort; „wir wollen das Geld wieder haben, und im übrigen interessiert uns dieser Herr nicht weiter. Das Geld ist aber weg. Also bleibt nur noch eins: Das Grundstück wird auf Herrn Kubowski umgeschrieben.“

Neuhauser riß sich etwas zusammen.

„Naa“, sagte er, „dös geht net; dös Grundstück is ja das Doppelte wert — heut' schon.“

Robert war einen Augenblick sprachlos: „Ach so!“ sagte er dann und riß die Augen auf, „so haben Sie das gedreht, Sie haben eben nur dreitausend Mark gebraucht, darum haben Sie erst mal das Grundstück auf Ihre Freundin umschreiben lassen, um es nachher dennoch zu behalten, und um das Geschäft recht verlockend zu machen, haben Sie nur die Hälfte verlangt.“ Robert lachte plötzlich laut auf. „Armer Herr Neuhauser, das ist das schlechteste Geschäft, das Sie je gemacht haben. Denn nun wird es umgeschrieben, darauf können Sie sich verlassen!“ Er ging ein paar Schritte in der Küche umher. „Oder —“ setzte er hinzu, „Sie ziehen es vor, die Sache vor einem Gericht in Ordnung zu bringen. Dann natürlich —“ Er zuckte die Achseln.

„Dös is Erpressung“, sagte Neuhauser mit schwachem Widerstand.

„Erpressung! Charlott! Hörst du, er redet von Erpressung! Das ist der beste Witz der Weltgeschichte.“ Robert ließ sich in einen Korbstuhl fallen und schlug sich vergnügt auf die Knie.

„Wir wollen doch nur unser Geld zurückhaben“, sagte Charlott versöhnlich, „vielleicht kann Herr Neuhauser eine Hypothek aufnehmen —“

Robert unterbrach sie. „Nein!“ sagte er schneidend. „Wir sind nicht hier, um Geschäfte zu machen. Er hat das Grundstück für dreitausend Mark verkauft. Der Kauf gilt. Nur wird jetzt nicht mit falschen Papieren gearbeitet, sondern mit echten.“

„I zahl' die dreitausend Mark z'rück“, sagte Neuhauser, „aber dös Grundstück behalt i.“

„Nein“, sagte Robert kalt.

„Sie — wer san denn Sie überhaupt?“ sagte Neuhauser mit neuem Mut. „Geht Sie die ganze G'schicht v'leicht was an? Daß Sie mit'm Freil'n Charlott per du san, dös gibt Ihnen no lang ka Recht, da dreinzureden. Wann dös Freil'n selber sagt, i soll a Hypothek aufnehmen und nur die dreitausend Mark zurückzahl'n,



Studie in den Klippen.

Aufnahme: Berg.

was brauchen Sie denn da sich 'neinzumischen? Dazu san Sie ja gar net befugt.“

„Ich bin aber befugt, gegen Sie Strafanzeige zu erstatten. Das müssen Sie im Auge behalten. Was Fräulein Charlott sagt, das ist nur ihr gutes Herz. Aber Leute Ihres Schlages muß man hart anpacken, weil Sie es nicht anders verdienen. Und wenn niemand da ist, der das tut, dann tue ich es eben, damit haben Sie sich abzufinden. Sie brauchen sich gar nicht einzubilden, daß Sie sich privat mit Herrn Kubowski einigen könnten, dafür werde ich schon sorgen, verlassen Sie sich darauf. Das Grundstück geht morgen in den Besitz des Herrn Kubowski über. Und damit Schluß.“ Robert stand auf. „Passen Sie auf, Neuhauser. Wir treffen uns morgen um zehn Uhr vormittags auf dem Wittenbergplatz. Sie sorgen dafür, daß Luise Braun zur Stelle ist. Alle Papiere sind mitzubringen.“ Er wandte den Kopf: „Komm, Charlott.“

An der Türe drehte er sich um, ging zu Neuhauser: „Geben Sie mir Ihren Paß.“

„I hab' kan Paß“, sagte Neuhauser.

„Sie sind Ausländer. Sie müssen einen haben.“

„Naa, i hab' ihn grad auf'm Konsulat zur Verlängerung.“ Neuhauser verschränkte die Arme und blickte Robert an.

„Hör mal, Charlott“, sagte Robert über die Schulter, „geh doch bitte mal 'runter und hol' einen Schupo herauf.“

Charlott stand unschlüssig.

„Wirklich, das ist mein Ernst“, sagte Robert, „sonst türmt der Bursche noch im letzten Moment.“

Charlott ging zur Tür.

„Is scho guat“, sagte Neuhauser resigniert, „i gib Ihnen den Paß.“ Er griff in die Tasche. „Hier. Aber verlieren S' ihn net.“

Robert lächelte. „Sehn Sie, nun haben wir uns auf der ganzen Linie geeinigt. Wer hätte das gedacht.“

„Kunststück“, sagte Neuhauser verächtlich, „wann S' einem die Pistolen auf die Brust setzen.“

„Darauf kommt's nämlich an“, erwiderte Robert befriedigt, „immer nur darauf, wer die Pistole in der Hand hält und wem sie auf die Brust gesetzt wird. So ist das nun mal im Leben. Also morgen um zehn Uhr Wittenbergplatz.“

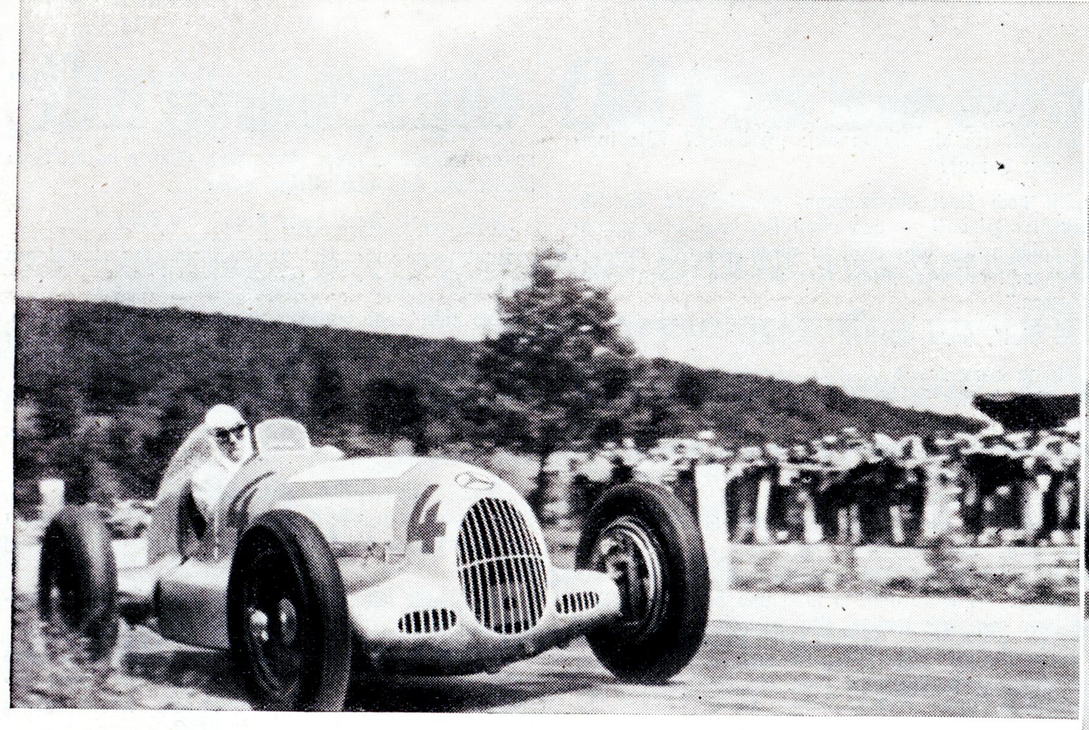
An der Tür wandte er sich noch einmal um, blickte Neuhauser lächelnd an.

Neuhauser stand in der Mitte der Küche, seine Arme hingen herab. Er sagte nichts. Er war geschlagen.

*

Neun Tage später, als Charlott in der Frankfurter Allee aus der 69 stieg, stieß sie auf eine Gestalt in weißem Regenmantel.

Muschi Brandt lächelte. „Tach, kleines Fräulein“, sagte sie aufgeweckt und streckte ihr die Hand hin, „lange nicht gesehen. Wie geht's denn?“



Leistungen
die in der ganzen Welt bewundert werden

Zu den Sportereignissen, die auf der ganzen Welt mit höchster Spannung verfolgt werden, gehören die internationalen Automobilrennen, mit denen der Name Mercedes-Benz untrennbar verbunden ist.

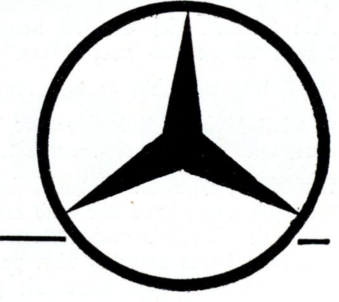
Nicht nur zur Erde — auch in der Luft

Diesel-Motoren der Daimler-Benz-Werke sind es die den Zeppelin L.Z. „Hindenburg" über Länder und Meere führen. Seine Fahrten haben erneut den Beweis der hervorragenden Betriebssicherheit, Sparsamkeit und Zuverlässigkeit der Mercedes-Benz-Motoren erbracht.



Und für wen werden diese Spitzenleistungen erkämpft?

In 50jähriger Erfahrung haben die Daimler-Benz-Werke immer wieder erkannt, daß nur Spitzenleistungen wie z. B. die Mercedes-Benz-Rennwagen die Voraussetzung liefern können, um der Allgemeinheit aus einem reichen Erfahrungsschatz das Beste und Bewährteste zugänglich zu machen. So entstand das Mercedes-Benz-Programm 1936, in seiner Vollkommenheit selbst eine Spitzenleistung internationalen Automobil- und Motorenbaus.



MERCEDES-BENZ

Bitte besuchen Sie unsere Sonderausstellungen in Berlin anläßlich der Olympischen Spiele: Salzufer 4 (Große Ausstellungs-Halle) / Kurfürstendamm 26a / Unter den Linden 50-51 / Frankfurter Allee 47 / Lindenstr. 38 Hauptstr. 92 / Chausseestr. 123 / Potsdamer Platz 1 / Ausstellung „Deutschland" / Stralauer Fischzug.

„O danke", sagte Charlott erfreut, „und Ihnen?"

„Na, man macht immer so weiter. Kommen Sie" — sie legte ihren langen Arm um Charlotts Schulter — „wir laufen noch ein Stück zusammen. Sie müssen mir erzählen. Was gibt es Neues?"

„Allerhand", sagte Charlott Sie gingen abseits vom Menschengedränge am Rande des Bürgersteiges. Es war ein heller Nachmittag im Mai, hinter den Dächern der hohen Häuser standen weiße Wölkchen im schrägen Licht der Sonne. „Wie ulkig", rief Charlott, „gerade gestern haben wir von Ihnen gesprochen, das heißt, mein Vater."

„O weh", lachte Muschi Brandt.

„Aber gar nicht, im Gegenteil. Mein Vater sucht 'ne Geschäftsführerin, und da sagte er eben, das muß 'ne tüchtige energische Person sein, so wie Fräulein Muschi Brandt, sagte er."

„Sehr schmeichelhaft, aber ich verstehe nicht ganz. Wofür braucht denn Ihr Vater 'ne Geschäftsführerin? Soviel ich weiß —"

Charlott fuhr mit der Hand durch die Luft: „Haben Sie 'ne Ahnung, was sich inzwischen alles ereignet hat, also mein Vater wird Restaurateur. Was sagen Sie dazu?"

„Ich bin platt. Versteht er denn was vom Fach —?"

„Keine Spur. Redet bloß große Töne und kommt sich schrecklich wichtig vor — wie Herr Adlon persönlich. Sie würden sich kranklachen über ihn. Aber Gott sei Dank wird er nicht viel dreinzureden haben — wissen Sie, wir lassen ihm seine Freude, er ist nun mal so, er muß immer groß angeben, aber in Wirklichkeit wird sein Kompagnon natürlich alles führen, das ist ein sehr tüchtiger Mensch, aus der Branche natürlich —"

„Wo ist denn das Lokal?" unterbrach Muschi den Redestrom.

„Das wird erst noch gebaut — also herrlich, denken Sie: am Wasser, in der Nähe von Papenberge, wir waren neulich draußen, also herrlich, mitten in der Natur, und im Sommer ist schon das neue Strandbad fertig, da wird ganz großer Betrieb sein, wir bauen ein Restaurant mit einer Terrasse zum Wasser hinunter, stellen Sie sich vor, wenn man so im Sommer abends auf der Terrasse sitzt, Tanzmusik natürlich, und niedliche gelbe Stehlämpchen auf den Tischen, das ist doch fabelhaft, nicht? Also Sie können sich nicht denken, wie wahnsinnig ich mich darauf freue."

„O doch", sagte Muschi lächelnd, „ist ja auch eine feine Sache. Aber sagen Sie mal — wer ist dieser Kompagnon, vielleicht kenne ich ihn"

„Nee, den kennen Sie nicht Das ist —" Charlott wird plötzlich rot — „das ist ein Ober aus dem 'Siebenten Himmel', der hat sich viel Geld gespart und macht sich jetzt selbständig. Nämlich, mein Vater" — fuhr sie hastig fort — „hat dieses Grundstück furchtbar billig gekauft, wissen Sie, und er wird auch den Bau in die Hand nehmen, das ist nämlich viel vorteilhafter, er ist doch aus dem Baufach, die Pläne sind schon fertig, er hat alles genau ausgetüftelt, billig und modern, natürlich mit Robert zusammen — ich meine, mit diesem Herrn eben"

Muschi zog eine Braue hoch und blickte Charlott von der Seite an. „Hören Sie mal, kleines Fräulein", sagte sie langsam und forschend, „ich glaube, Sie unterschlagen mir hier etwas. Etwas sehr Wichtiges."

„Ich? Wieso denn?" lachte Charlott.

Muschi blickte sie durchdringend an: „Gestehen Sie! Wer ist dieser geheimnisvolle Kompagnon namens Robert?"

„Ein Mann", rief Charlott vergnügt, „ein Mann mit zwei Augen und zwei Ohren."

„So? Und wie sieht er denn aus?"

Charlott schob die Unterlippe vor. „Hm — wie sieht er aus, wie 'n Mann eben aussieht, nicht wahr."

Muschi lachte. „Sehn Sie", rief sie und drückte Charlott an sich, „nun hat's Sie auch erwischt. Wissen Sie noch — wie Sie mir 'n großen Vortrag gehalten haben? Ihnen kann sowas natürlich nicht passieren, haben Sie gesagt. Und jetzt? Jetzt hat's Sie genau so erwischt, wie's alle anderen erwischt."

„Wieso denn", fragte Charlott harmlos, „was hat mich denn erwischt? Ich weiß nicht, was Sie meinen."

„Nöh, natürlich nicht, woher sollten Sie auch. Die Liebe, meine ich, kleines Fräulein, die sogenannte Liebe. Wissen Sie jetzt Bescheid?"

Charlott zuckte die Achseln: „Keine Ahnung", sagte sie scheinheilig

„Nu machen Sie mal 'n Punkt", lachte Muschi, „aber jetzt im Ernst: Sie werden heiraten?"

Charlott riß die Augen auf: „Heiraten? Wie kommen Sie darauf?"

„Ist doch klar: Kompagnon, gemeinsamer Betrieb, Siebenter Himmel — das reimt sich doch alles zusammen, nicht wahr Gar nicht zu reden natürlich von der Mondnacht auf dem stillen See und den gelben Stehlämpchen."

„O pfui", sagte Charlott gekränkt

„Ist ja gar nicht so gemeint", begütigte Muschi, „ich rede bloß immer so, aber in Wirklichkeit bin ich ganz gemütlich, glauben Sie mir. Ich spotte zwar gern über alles, aber — wissen Sie, es gibt Menschen, die müssen immer spotten, auch über sich selbst, sonst wüßten sie gar nichts mit sich anzufangen. Sie, kleines Fräulein, sind ein glücklicher Mensch, Sie haben das nicht nötig. Also seien Sie nicht böse, ich meine das nie so, wie es klingt. Ich freue mich wirklich über Sie. Ich wollte, ich wäre auch so jung und hätte das Leben noch vor mir. Sie wollen also wirklich heiraten, ja?"

Charlott nickte. „Zu Pfingsten wahrscheinlich. Sagen Sie übrigens, wollen Sie nicht als Geschäftsführerin zu uns kommen?"

Muschi lachte. „Warum nicht? Wenn gut gezahlt wird —?"

„Dafür werde ich schon sorgen", rief Charlott, „auf mich können Sie sich verlassen. Kommen Sie doch mal abends zu uns, wir werden uns alle sehr freuen. Zumindest kann man ja darüber reden, nicht? Wann kommen Sie?"

Muschi zögerte.

„Ich meine", sagte Charlott, „Sie können beruhigt kommen, die Sache — Sie wissen schon — die ist längst vergessen und begraben. Überhaupt — der Karl, also das muß ich Ihnen noch erzählen. Ich glaube, wir laufen wieder langsam zurück, wir sind ja schon am Alex."

*

Karl lief in seinem grauen Typographenmantel umher und schimpfte, Walther Friede stand an den Setzkästen und führte den ersten Auftrag aus: die Geschäftskarten der Firma Kubowski & Friede.

„Sei doch nicht albern", sagte Walther, „das bißchen Buchführung und so, das können wir auch alleine machen. Dazu brauchen wir Anni nicht."

„Ich denke gar nicht daran", rief Karl, „mit so'm Zeug gebe ich mich nicht ab. Ich habe anderes zu tun. Und sie ist dafür wie geschaffen, hat das alles gelernt. Wozu soll man denn 'n fremden Menschen 'reinnehmen, ist doch besser, du nimmst deine Schwester, da weiß man wenigstens, wen man im Hause hat. Hab' ich nicht recht?" Er wandte sich an Anni

Sie saß auf einer Kiste, schlenkerte mit den Beinen und aß Kirschen aus einer Tüte.

Sie zuckte die Achseln. „Mein Gott", sagte sie geringschätzig, „wenn er nicht will — ich dränge mich nicht auf. Ich kann Stellungen finden noch und noch. Wo ich doppelt soviel verdiene. Ich brauche ihn doch nicht."

„Er ist ja verrückt", sagte Karl, „vor allem ist er völlig unfähig, einen geschäftlichen Vorteil wahrzunehmen. Sonst müßte er sich doch sagen, daß er weitaus am besten wegkommt. Denn jemand muß so wie so aufgenommen werden für die Büroarbeiten, und wenn Sie inzwischen 'ne andere Stellung gefunden haben, dann kommt das aber teuer zu stehen, für achtzig Mark findest du in ganz Berlin keine Buchhalterin, das steht einmal fest. Aber das alles bedenkt er nicht. Keine Spur von Logik."

„Etwas schwach im Kopf", sagte Anni boshaft, „aber das war schon immer so."

Walther Friede stand vor dem Setzkasten, groß und breit und ruhig, wie eine Säule. An ihm prallte alles ab, er war nicht aus der Ruhe zu bringen. „Hört doch auf mit dem Unsinn", sagte er, „vorläufig einmal brauchen wir keine Buchhaltung, weil wir keine Einnahmen haben."

„Aber Ausgaben", sagte Karl.

„Natürlich", trumpfte Anni auf, „denkst du vielleicht, Ausgaben braucht man nicht zu verbuchen? Da sieht man gleich, wieviel Ahnung du hast."

„Hör mal, Karl", sagte Walther, „schreibst du dich mit W oder mit V?"

„Mit W natürlich, das weißt du immer noch nicht."

„Ach" — Anni tippte sich auf die Stirn —, „der weiß überhaupt nichts. Bei dem ist Hopfen und Malz verloren."

„Zweitens", fuhr Walther gelassen fort, „— ich meine, wenn überhaupt etwas zu verbuchen da ist, dann können wir das auch alleine machen."

„So?" sagte Karl, „wer denn? Du etwa?"

Anni lachte auf: „Er! Der weiß ja nicht einmal den Unterschied zwischen Debet und Kredit."

„Ich nicht", gab Walther zu, „aber du kannst das tun. Das sind täglich zehn Minuten, allerhöchstens. Soviel Zeit wirst du wohl immer noch aufbringen können."

„Ich denke ja nicht daran" rief Karl „überhaupt — auch ich weiß nicht, was Debet und Kredit ist. So. Was sagste nu?"

„Dann", fuhr Walther in unerschütterlicher Ruhe fort, „dann wird eben jede Woche für ein oder zwei Stunden ein Buchhalter kommen und die Sache in Ordnung bringen."

Anni lachte höhnisch auf: „Das wird 'ne feine Buchhaltung sein."

„Das meine ich nämlich auch", setzte Karl hinzu, „das wird 'ne Buchhaltung sein, die nie stimmt Aber abgesehen davon: Wer soll denn die Korrespondenz führen?"

„Was für 'ne Korrespondenz?"

„Na, hör mal Ein jeder Betrieb hat doch bekanntlich eine Korrespondenz."

„Briefwechsel", verbesserte Anni boshaft, „vielleicht versteht er das besser."

Karl fuhr triumphierend fort: „Und wer soll die Korrespondenz führen? Kannst du mir das vielleicht verraten? Ich nicht. Ich kann nicht maschineschreiben. Du vielleicht?"

„Ach, keine Ahnung hat er natürlich. Woher sollte er auch?" frohlockte Anni.

„Nöh", gab Walther zu, „maschineschreiben kann ich nicht. Aber ich denke, dazu gehört doch wohl in erster Linie eine Schreibmaschine, nicht?"

„Werden wir natürlich anschaffen", erwiderte Karl großzügig, „oder denkst du vielleicht, daß heutzutage ein Betrieb noch handgeschriebene Briefe hinausschicken kann?"

„Bei seiner Klaue!" Anni war ein getreues Echo.

„Siehst du", fuhr Karl befriedigt fort, „wenn du ehrlich bist, mußt du einsehen, daß du auf der ganzen Linie geschlagen bist. Es dauert natürlich immer eine ganze Weile, bevor du so weit bist, daß dir ein Licht aufgeht, aber schließlich wird's ja doch mal helle in deinem Kopf. Siehst du nun ein, daß wir deine Schwester anstellen müssen? Daß es direkt unerläßlich ist?"

Walther Friede schüttelte den Kopf. „Nöh", sagte er gelassen, „das seh' ich ganz und gar nicht ein. Vor allem kann ich mir nicht vorstellen, was sie den ganzen Tag eigentlich hier tun soll Soviel Korrespondenz und soviel Buchhaltung können wir ja gar nicht haben — vielleicht in zwei Jahren, aber jetzt doch noch nicht. Die würde bloß hier 'rumsitzen und einen von der Arbeit abhalten."

„Hör mal", rief Karl, „wie kannst du so was sagen, ich meine, da gibt's doch gerade genug zu tun, Kartothek in Ordnung halten, Kundschaft bedienen, und schließlich muß doch auch jemand da sein, der mal Kaffee kocht und so —"

Walther Friede drehte sich plötzlich um. Er wischte sich die Hände an seinem Mantel ab und kam langsam näher.

„Ich will euch mal was sagen", sagte er lächelnd, „wozu dieses ganze Gerede. Die Sache ist doch viel einfacher zu lösen, mir braucht ihr ja nischt vorzumachen. Du" — er zeigte auf Anni — „du suchst dir 'ne Stellung, wo du doppelt so viel verdienst, und du" — er tippte Karl auf die Brust — „machst die Buchhaltung und erledigst die Korrespondenz. Und dreimal in der Woche trefft ihr euch abends und geht zusammen in den Tiergarten. Dann ist die Sache nämlich schon erledigt."

Anni sprang von der Kiste herunter und schüttelte ihr rotes Haar: „Du bist ja !"

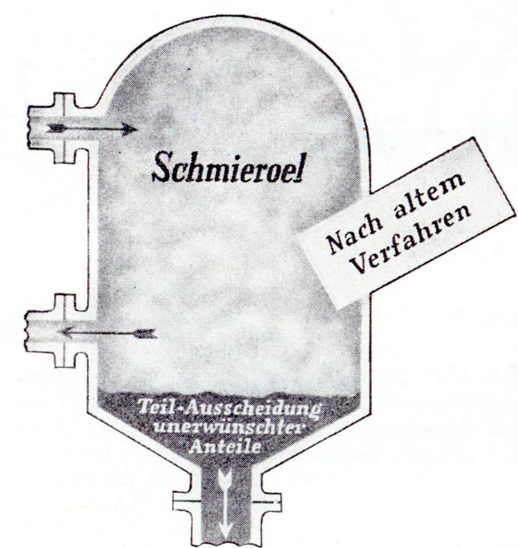
„Na schön", sagte Walther, „also meinetwegen viermal in der Woche."

Karl lachte ein wenig verwirrt und blickte auf Anni.

Sie senkte die Lider und wurde rot. Sie war hoch und schlank und trug ein enges Kleid. Karl spürte das Blut in seinen Pulsen schlagen...

Ende.

Ein neues Auto-Oel von nie erreichter Reinheit!



Die bisherigen Raffinationsmethoden haben meist unter Säureanwendung nur einen Teil der schädlichen Fremdstoffe vernichtet, vermochten aber nicht, diese restlos zu entfernen; die unbeständigen Kohlenwasserstoffe konnten durch dieses Verfahren überhaupt nicht ausgeschieden werden.

Reiner Schmierstoff

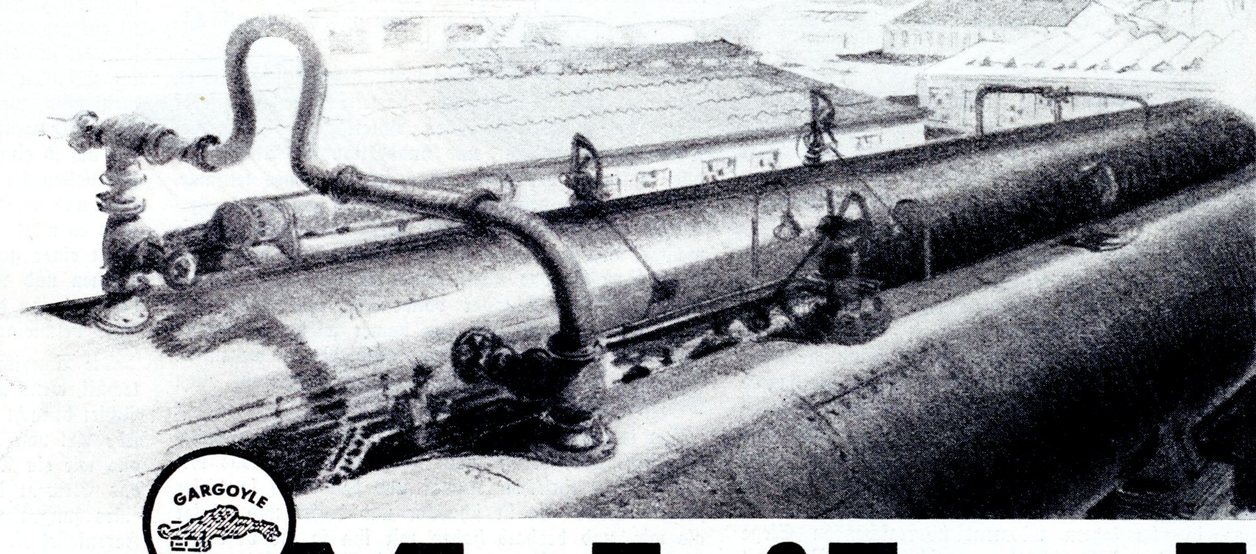
Nach neuem Verfahren

alle unbeständigen und schädlichen Anteile

Bei dem neuen Verfahren für Klarosol-Erzeugnisse wird durch neuartige, auf physikalischem Wege wirkende Lösungsmittel eine restlose Trennung des reinen Schmierstoffes von allen unbeständigen und schädlichen Bestandteilen erzielt.

Rohoel enthält von Natur aus neben erstklassigen Schmierstoffen unerwünschte und schädliche Kohlenwasserstoff-Gruppen, wie Teere und Harze, die Rückstände an Kolben, Ventilen und Ablagerungen im Kurbelgehäuse bilden. Was durch die bisherigen Raffinationsmethoden unmöglich war, ist jetzt durch ein umwälzend neues Verfahren gelungen: restlos alle schmierungsfeindlichen Anteile auf physikalischem Wege durch neuartige Lösungsmittel aus dem Rohoel herauszulösen.

Nach diesem Verfahren wird aus deutschem Rohoel in neuen deutschen Werksanlagen das neue Mobiloel hergestellt. Es ist reiner Schmierstoff, frei von allen Rückständen, verblüffend in Schmierkraft, Leistung und Lebensdauer. Es lohnt sofortigen Oelwechsel!



Die Deutsche Vacuum Oel Aktiengesellschaft, Hamburg 1, sendet Ihnen auf Wunsch kostenlos die reich bebilderte Abhandlung von Wa. Ostwald über die Grundlagen und Fortschritte der deutschen Oelversorgung.

GARGOYLE

Klarosol-Erzeugnis

Das neue

Mobiloel

Mehr als Schmieroel – reiner Schmierstoff!

DEUTSCHE VACUUM OEL AKTIENGESELLSCHAFT HAMBURG

LUDWIG HAYMANN:

Auch der Zuschauer steht am Start!

Eine olympische Betrachtung

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, werden die Olympischen Spiele in Berlin alle ihre Vorgänger nicht nur hinsichtlich Organisation, Beteiligungszahl und allgemeinen Interesses übertreffen, sondern auch hinsichtlich der sportlichen Leistung. Auf keinem Gebiete der Leibesübung ist der bestehende Rekord sicher, die XI. Olympischen Spiele zu überleben. Aus dem Trainingslager der Japaner wird die phantastische Zeit von 55 Sekunden über hundert Meter Kraul gemeldet, eine Zeit, die bis vor kurzem sogar theoretisch für unerreichbar galt (!). Der „absolute Rekord" im Vierhundert-Meter-Lauf, wie Bill Carrs 46,2 Sekunden genannt wurden, wurde bereits in Grund und Boden gestampft Mit unglaublicher Selbstverständlichkeit wurde der Stabhochsprungrekord in Amerika übertrumpft, die Stahlfeder Johnson sprang einen Viertelmeter höher als seine eigene Körpergröße, Sieverts bewunderungswürdiger Zehnkampfrekord hat daran glauben müssen; nahezu ein halbes dutzendmal wurde der Hürdenrekord egalisiert. Welcher Rekord kann gewiß sein, die jetzigen Olympischen Spiele zu überleben? Ryans dreiundzwanzig Jahre alte Höchstleistung im Hammerwurf? Lockes zehnjährige Bestleistung im Lauf über die Zweihundert-Meter-Strecke? Die Borgsche Fabelleistung von 19.07,2 im 1500-Meter-Kraulschwimmen? Oder Nurmis 30.6,2 über zehntausend Meter, die ebenfalls schon zwölf Jahre alt sind?

So vermessen es klingen mag: keiner von all diesen Rekorden hat die Gewißheit, die XI. Olympischen Spiele zu überdauern! Die Berliner Bahn soll ungemein schnell sein, das Klima der Mark Brandenburg ist für sportliche Höchstleistungen durchaus geeignet, und wenn nicht die Witterung besonders ungünstig sein sollte, sind alle äußeren Voraussetzungen für Rekorde gegeben.

Dazu kommt aber als wesentliches Moment, daß die sportliche Konkurrenz noch nie so stark war wie 1936 und daß die Athleten in 80 Prozent aller Übungen Rekord werden laufen müssen, um zu siegen. Vor allem aber: Die sportliche Technik ist im Jahre 1936 auf einem Gipfelstandard angelangt, der kaum mehr verbesserungsfähig ist!

Diese sportliche Technik ist aber heute nicht mehr Alleinbesitz von einigen wenigen Spitzenkönnern, die auf Grund einer lediglich hervorragenden Technik in die Konkurrenz der Weltbesten gelangen — das Beherrschen der Technik ist heute eine selbstverständliche Voraussetzung jedes Athleten, der überhaupt in die engere Wahl kommen will. Diese Tatsache sehen heute allmählich auch die beharrlichsten Vertreter des nurtechnischen Prinzips ein. Die Japaner schwimmen nicht infolge einer abnormen, neuartigen Kraultechnik so schnell, die Wunderleistungen der Neger, die Rekorde der Amerikaner, die im letzten Moment überraschenden Siege der Engländer sind nicht das ausschließliche Verdienst einer besonderen sportlichen Technik, sondern der Ausdruck einer auf einen sportlichen Höhepunkt gebrachten Rasseeigenschaft. Alle diese Spitzenathleten zeigen uns nicht eine erdachte, neuartige Technik, sondern der Japaner offenbart uns, wenn er schwimmt, die kultische Verbissenheit seines rassischen Willens, der Amerikaner seine ihm angeborene Kampfeslust, der Finne die abgeklärte Konzentration seiner Naturkraft, der Engländer seine unerbittliche Energie im entscheidenden Moment. Auf das Material kommt es im Grunde an, weniger auf seinen Schliff, das „Holz, aus dem einer geschnitzt ist", die Rassereinheit und die seelische Kraft des einzelnen sind die Voraussetzungen für den Olympischen Sieg. Das wollen und dürfen wir nicht vergessen, wenn es im Olympischen Stadion gilt, den besten Rasseeigenschaften aller Nationen der Welt die in unseren Olympiakämpfern vorhandenen Rassewerte unseres eigenen Volkes gegenüberzustellen: eiserne Disziplin, Kameradschaftstreue und deutsche Kampfkraft!

Legen wir endlich die Rekordtabelle und den Bleistift beiseite und beenden wir die Berechnungen nach dem mutmaßlichen Sieger im Weitsprung oder im Kugelstoß. Alle ziffernmäßigen Mutmaßungen nach dem Sieger in dieser oder jener Übung sind unter olympischer Lupe· Gefasel! Es ist für den Ausgang eines olympischen Rennens ja so unmaßgeblich, ob nun der Jessie Owens in irgendeinem Ausscheidungsrennen 10,3 Sekunden lief oder ob Hänni unter ganz anderen Voraussetzungen, in einem anderen Klima, vor anderen Gegnern, auf einer anderen Bahn, bei anderem Winde 10,4 Sekunden lief! Auf die Schwungkraft des Willens und die Wucht einer einsatzbereiten Seele im gegebenen Augenblick kommt es an. Und das wollen wir wissen und das interessiert uns an dem Neger und an anderen, was sie in der Abwicklung eines heroischen Geschehens wert sind, nicht ob die Stoppuhr eine Zehntelsekunde mehr oder weniger anzeigt! Und das wollen wir von den Amerikanern und Finnen und Japanern, Argentiniern usw. sowie von unseren Landsleuten wissen: was taugt der Mann, wenn es drauf ankommt?!

Jeder der Athleten verkörpert in sich sein ganzes Land. Wenn sich der kleine Japaner mit Verbissenheit über die Qual der Marathonstrecke kämpft, sehen wir seine spielenden Muskeln und den Schweiß seines Körpers, den Gram seiner Mienen, und wir ahnen die gigantische Energie, die den versagenden Leib immer wieder voranpeitscht, dieser kleine Japaner ist plötzlich ganz Japan für uns, dunkel und riesenhaft, aber in eindringlicher Symbolik wächst hinter diesem kämpfenden Mann ein gewaltiges, seltsames und mystisches Land vor unseren Augen auf: Japan! Millionen eben dieser kleinen, kämpfenden und stahlharten Männer, die diesen einen als den besten und schnellsten und härtesten in die vorderste Linie geschickt haben.

Und wenn unser Mann kämpft, der deutsche Athlet, der beste und schnellste und härteste Mensch unserer Rasse und unseres geliebten Vaterlandes, dann verkörpert er unser Volk, und hunderttausend Augen und alle Nationen der Welt sehen in ihm jenes seltsame, verlästerte und geachtete, geliebte und gefürchtete, gewaltige und kämpfende Land, terra incognita für die meisten, von dem man so viel hörte, was man nicht glauben wollte, das einen Mann hervorbrachte, der ein unverständliches Wunder vollbrachte, das Land, das man so oft totsagte und das immer wieder in unverwüstlicher Kraft erstand, das Land der verwegensten Phantasie und der unerhörtesten Leistungen auf allen Gebieten des Lebens: Deutschland!

Der deutsche Athlet ist unser Mann. Er ist ein anderer Leib, aber er ist unser Wille. Er will, was wir wollen: den ehrlichen Kampf und den Sieg in dieser großen Sache! Er ist schneller und besser und stärker als wir, und deshalb haben wir ihn in die vorderste Linie zu unserer Vertretung geschickt. Aber wir, die Millionen deutscher Sportleute, die sich wie er bemühten, die Arbeiter und Kämpfer in allen deutschen Landen, die Zuschauer im Olympischen Stadion sind gleichen Willens wie er, er ist nur ein Teil unserer Kraft und unseres Wollens und unserer Gemeinschaft und deshalb wollen wir ihm alle unsere Kraft und unseren ganzen Willen mitgeben, ihm zujubeln und zu ihm hinströmen. Wir sind nicht nur müßige Gaffer vor einer Sensation, deren Ausgang zwar interessant ist, uns aber schließlich nichts angeht — nein, heute wollen und werden wir beweisen, daß das Wort von der Volksgemeinschaft in die Tat umgesetzt ist, und daß wir verstanden haben, was der Führer von uns fordert.

Auch der Zuschauer steht am Start!

Die Leser der Zeitungen wurden in letzter Zeit bombardiert mit olympischen Anekdoten, Feuilletons und spitzfindiger Sport-Mathematik. Wir lasen Geschichtchen vom schweigsamen Nurmi, von den Händen des „Elefantenbabys" Torrance, der sekttrinkenden amerikanischen Schwimmerin, von den Wadenmuskeln der japanischen Läuferinnen, von allen möglichen Arten olympischen „Pechs", Rekorden und Niederlagen. Leute, die nie auf der Aschenbahn liefen, unterhalten sich darüber, ob Jessie Owens auch gegen Osendarp gewinnen könne oder ob die amerikanischen Schwimmer in Berlin japanisches Beintempo kraulen würden. Hunderte von Namen berühmter Olympiakämpfer, um die sich der Durchschnittsleser unter normalen Umständen nie gekümmert hätte, sind heute dem sportlichen Laien geläufig und mit einem Kränzlein von Anekdoten umgeben, die den Nimbus und die Sensation zwar erhöhen, sportlich aber meistens ein völlig falsches Bild geben. Wahrhaftig: Jessie Owens, Eleanore Holm, Adolf Kiefer, Järvinen, Den Ouden sind bereits Märchenprinzen und Märchenprinzessinnen geworden, die für unüberwindlich gelten, während unsere deutschen Athleten, die uns doch so viel näher stehen, die wir täglich sehen und beobachten konnten, dieses Nimbus ermangeln und Außenseiterrolle übernommen haben. Die feuilletonistische Brille ist eben falsch, sie übersieht das in der Nähe Befindliche und übersteigert das Entfernte, während rein sportlich betrachtet alles doch so ganz anders und unromantischer ist. Der Laie wird staunen, wieviele seiner Märchenprinzen sang- und klanglos untergehen werden und wie daneben der schlichte, der unromantische Mann mit dem Kämpferherzen auftauchen und den schönsten Nimbus in Fetzen laufen wird!

Und daher nun Schluß mit allen Mutmaßungen und Berechnungen! Alle Bewunderung, alle Kraft und alles Wollen geschlossen hinter unsere deutschen Olympiamänner: Anfeuerung und Beifall für unsere Kämpfer ist ein gewaltiger Helfer und eine Aufgabe für den Zuschauer, für die er sich ebenso restlos einsetzen muß wie die Athleten für den Sieg. Der sportliche Laie ahnt meist nicht, welche gewaltige Wirkung eine leidenschaftliche Anfeuerung tut, wie sie den im Moment des Startes ach so einsamen Mann stählt und stärkt und seinen auf vollen Touren laufenden Willen noch einmal heftiger und gewaltiger dahinzupeitschen vermag! Der Laie ahnt es nicht, was es heißt, allein zu stehen im Brennpunkt einer ganzen Welt, und wie ihn das Entgegenströmen und Rauschen eines gleich gerichteten Willens hebt und ihn der leidenschaftliche Wunsch seiner Landsleute beschwingt und sichert!

Die Amerikaner sind Meister auch der Anfeuerungstechnik, wenn wir so sagen dürfen, und der amerikanische Athlet braucht Lärm und Getöse um sich, und er bezieht jede Art von Tumult durchaus auf sich und wertet ihn aus wie ein Doping. Kampf, Lärm und Bewegung ist das Element des Amerikaners, denn er ist der Sohn eines jungen und kämpferischen Volkes. Je mehr der Hexenkessel eines leidenschaftlich erregten Stadions brodelt und brüllt, desto wacher werden die Sinne des Amerikaners und desto heftiger sein Wollen. Und daß es nicht ruhig zugehen wird im Berliner Stadion, dafür werden zweihunderttausend sportbegeisterte Zuschauer aus allen Ländern der Erde sorgen.

Um so mehr müssen wir allen unseren deutschen Athleten unsere eigene Kraft und unser eigenes Wollen wünschen und mitgeben, ihnen zujubeln, unsere eigene Kraft, die, vertausendfacht, eine gewaltige, hinreißende Woge wird und unsere Männer erfassen und durchs Ziel schleudern muß. Unsere ausländischen Gäste werden, wenn sie wieder nach Hause kommen, nicht nur zu erzählen wissen von dem Wollen des deutschen Volkes, von seinen Bauten und Taten von den Kämpfen unserer deutschen Olympier, sie werden auch berichten, wie der deutsche Zuschauer seine Kämpfer anzufeuern versteht!

Und darum stehst auch du am Start, deutscher Zuschauer!

Leokrem 22. 50. 90 Pf.
Leo-Hautöl 50 Pf.

H. SCHMIDT-ELLRICH:

Fischfang in Dalmatien

Zwischen den großen bunten Seglern, die in Arbe vor Anker lagen, schaukelte auch Matos frischgestrichene weiße Barke auf der leichtbewegten Adria. Mato war gerade im Begriff, sein Segel zu raffen, als er uns an der Hafenmole bemerkte. „Guter Wind heute!" lachte er, mit blitzenden Zähnen im braunen Gesicht. „Kommen Sie mit? Ich lege Balanka aus." Damit deutete er auf sein Fischgerät: zwei Kürbisse, zwei Steine, alles durch eine lange Schnur miteinander verbunden, und eine Menge kleiner spitzer Angelhaken aufgereiht an dieser Schnur.

Die „Balanka" zauberte uns sofort jene merkwürdigen Gebilde vor Augen, die auf den Fischmärkten der dalmatinischen Inseln zum Verkaufe stehen und längst unser Interesse erregt hatten — manchmal auch unser Grauen: etwa bei der Zerteilung des lebendigen, eklen Tintenfisches oder Polyps. Aber die Lebhaftigkeit der Verhandlungen dort beim Kaufen und Verkaufen waren uns Beweis gewesen, wie lebenswichtig diesen adriatischen Insulanern ihre Beschäftigung mit dem Fischfang ist. Also folgten wir der Einladung Matos, die uns zugleich eine erfrischende Segelfahrt in Aussicht stellte.

Wir hatten wirklich guten Wind; es war Bora, Nordwind, der hier das gute Wetter bringt. Bald ließen wir das türmereiche Arbe hinter uns. Wir steuerten auf eine der kahlen, waldlosen Inseln zu, die das offene Meer von allen Seiten begrenzen, und die, aus bleichem Karstgestein gebildet, unter der unbarmherzigen Sonne niemand noch verlockt haben, dort sein Haus zu bauen.

Mato ist, während wir segeln, damit beschäftigt, schon vorher bereitete Fischstückchen einzeln als Köder an den vielen Angelhaken seines Gerätes zu befestigen, und erklärt uns stolz, wie lang seine Balanka ist und wieviel Haken sie hat. Es gäbe freilich auch größere, aber diese, die seinige, nähme sich unter allen auf Arbe schon ganz bedeutsam aus. Nach etwa halbstündiger Fahrt, als wir weit genug „draußen" sind, auf der Höhe zwischen beiden Inseln, bittet er uns, die Ruder auszulegen und langsam, in einer bestimmten Richtung, zu rudern. Und nun beobachten wir gespannt den Vorgang: Einer der gelben ausgehöhlten Kürbisse, an dem das eine Ende der insgesamt 1000 Meter langen Schnur befestigt ist, wird im Bogen über Bord geworfen. Ungefähr 250 Meter, der Tiefe des Meeres an dieser Stelle entsprechend, wird leere Schnur nachgegeben, plumps — ein Stein fällt ins Wasser, der mit seinem Schwergewicht die Schnur bis auf den Meeresgrund hinunterzieht. Jetzt folgen, immer im Abstand von stark zwei Metern, Angelhaken auf Angelhaken, 220 Stück. Das Boot gleitet dabei immer weiter hin auf der Wasserfläche. Danach, wenn die letzte Angel draußen ist, wieder ein Stein wie zuvor, der nun sämtliche Haken am Grunde des Meeres festhält, wieder einige hundert Meter leere Schnur und endlich, zum Abschluß, der zweite schwimmende Kürbis.

Die Balanka ist gelegt. Aufatmend wendet sich Mato -- mit einem letzten, wie es scheint, beschwörenden Blick auf sein Werk — dem Steuer wieder zu. „So", sagt er, „jetzt können wir fortsegeln. Wohin möchten Sie gerne?"

Wir blicken uns verwundert an. „Und die Balanka?"

„Die lassen wir. Später kommen wir zurück und heben den Fang."

„Ja, ist das Gerät dann auch sicher noch da? Kann es niemand stehlen oder uns einen Schabernack spielen?"

„Keiner rührt eine fremde Balanka an!" erklärt Mato.

Als Ziel unserer Segelfahrt wird eine der zum Baden idealen Buchten auf der Nordwestseite von Arbe, die Matovice, vorgeschlagen. Dort, einmal angelangt und in den Fluten uns tummelnd, gefällt es uns so gut, und es vergehen zwei Stunden so schnell, daß wir die vorgesetzte Wartezeit beträchtlich überschreiten. Mato, der oft Ausschau hält in der Richtung der verlassenen Balanka, drängt zum Aufbruch. Der

Wind habe nachgelassen, leicht könne uns, bis wir hinkommen, der Abend und die Dunkelheit überraschen; schwer sei es dann, zu der alten Stelle zurückzufinden.

Unser Segler wird wieder flott gemacht. In der Tat, es ist sehr schlechter Wind, Mato muß kräftig mit den Rudern nachhelfen. Und wie es einem immer wieder ergeht auf dem Meere: man hat kein Maß, Entfernungen zu schätzen, und täuscht sich stets aufs neue. Die Stelle, wo wir das Gerät verlassen haben, ist viel weiter weg als wir gedacht. Es dämmert bereits, die Dunkelheit bricht ein mit jener im Süden gewohnten Plötzlichkeit. Nach einer kleinen Weile geht der Mond auf und wirft sein breites Silberband über das vom Abendwind leichtbewegte Meer. Leise gluckst das Wasser um die Ruder, erregt schaut unser Fischer nach seiner Balanka aus, die für ihn ja ein kleines Vermögen darstellt. Auf eine Fangbeute wagt er schon nicht mehr zu hoffen; wenn die Angeln zu lange ausliegen, reißen sich die daran gefangenen Fische entweder wieder los oder werden von größeren abgefressen. Unsere Augen spähen scharf über die glitzernden Wasser nach allen Seiten; der Vollmond spendet uns sein spärliches Licht dazu. — Mato will die Hoffnung schon aufgeben, er schlägt vor, uns heimzubringen, morgen früh, bei anbrechendem Tag, will er versuchen, wenigstens das Gerät noch zu retten — — da entdeckt einer von uns einen Kürbiskopf, der im Spiel der leichten Wellen sich ausnimmt wie ein Schwimmer im Mondlicht. Wir rudern dicht heran, bekommen ihn zu fassen, es wird festgestellt, daß es der zuerst ausgeworfene ist, wir sind die ganze Balanka entlanggefahren, ohne es zu ahnen. Wieder lösen wir unseren Barkenführer beim Rudern ab. Der beginnt das Gerät einzuholen.

Die Spannung auf den Fang ist groß.

An der Schwere der Schnur ist zu merken, ob „etwas daranhängt" oder nicht. Aber zuerst kommt ja wieder der Stein. Und dann, leider lange nichts. Ein paar abgefressene Angelhaken, über die wir uns natürlich ärgern. Dann nur der Kopf eines Fisches. Dessen Leib ist also tatsächlich von einem größeren Fisch abgefressen worden. — Endlich der erste Fisch, zappelnd noch, ein etwas größerer beim übernächsten Haken und dann — ein „Katzenhai". Mato wirft ihn, nicht gerade beglückt, auf den Bootsgrund. Er ist schmal, lang und außerordentlich zäh, fast aalglatt seine Haut, mit ganz kleinem Kopf und haiähnlichen Zähnen, die ihm wohl seinen Namen gegeben haben. Sein Fleisch ist nicht sehr beliebt; indessen — wie Mato uns belehrt —: alles, was aus dem Meere kommt, ist genießbar. Auch in der Folge finden wir noch verschiedentlich Katzenhaie an den Angeln. Es sind die lebendigsten Fische, von kaum vorstellbarer Beweglichkeit, mit der sie sich verzweifelt gegen das Sterben wehren.

Das nächste seltsame Fischgebilde ist ein Zitterrochen. Ein schillerndes Parallelogramm, das auf der Spitze steht. Und staunend müssen wir sehen, daß keine seiner vier Spitzen der Kopf ist — daß der Kopf sich vielmehr in der Mitte befindet. Dort ist das Maul, es schnappt auf und zu; fauchend atmet er...

Die Beute ist doch noch ganz ansehnlich.

„Ob auch ein Thunfisch kommt?" fragen wir Mato.

Der lacht ob unserer Frage und klärt uns auf: Dieser Fisch wird nicht mit der Balanka gefangen, sondern mittels ganz anderen Verfahrens „gespießt". In der Euphemiabucht bei Arbe sitzen immer zwei Thunfischer auf hoher, schräg vom Ufer aus nach oben gehender, aber zum Meer hin geneigter Leiter. Von dort aus beobachten sie, ob drunten im Wasser ein Thunfisch sich zeigt. Kommt einer, so geben sie Zeichen; dann geben ihre Kollegen, die sich in der Nähe still in ihren Booten gehalten, blitzschnell zum Fang über. Es ist schon mehr eine Jagd. Auf der Insel selbst kommen Thunfische nicht zum Verkauf; die Beute wird an Konservenfabriken aufs Festland geliefert, wo sie in Mengen verarbeitet wird.

Unter dem, was unser Mato hier aus der Tiefe holt, findet sich mitunter auch ein Seestern oder eine große farbige Muschel. Doch auch solche Dinge sind nicht etwa Nieten. Matos Schwester, die niedliche, schwarzhaarige Ivanka, verkauft sie an die Kurgäste, die „Forestieri". Mit Körben voller Muscheln, Seesternen, Seeigeln, Meerspinnen, Seepferdchen, Muschelketten gehen sie, kleine und größere Dorfmädchen, den Strand entlang, mit bunten Kopftüchern und schwankenden Röcken. „Kaufen Sie Muschel, bitte! Stück zwei Dinar!"

Auf der Rückfahrt begegnen uns drei große Segler, die, wie wir, heftig rudern müssen. Sie fahren zur Nacht aufs große Meer und legen dort ihre Netze aus. Wieder ein Fischfang auf andere Art! Warum eilen sie so? Die Nacht ist doch kaum hereingebrochen! Sie müssen mit ihrem Fang vor Sonnenaufgang zurück sein, sagt Mato. Das Angebot ist so groß, daß nur, wer ganz zeitig zur Stelle ist, ein Geschäft macht. „Ein Schiff voll Fische — bei Sonnenaufgang ein Vermögen — um Mittag ein Nichts!" — so lautet ein dalmatinisches Sprichwort. Wie reich das Meer an Fischen ist, mag auch aus der Tatsache erhellen, daß die in der Nacht gefangenen Fische am andern Mittag, nach Schluß des Marktes, ins Meer geworfen werden — sofern sie bis dahin nicht an den Käufer zu bringen waren. Der Markt dauert nur ein paar Morgenstunden, meist ist um zehn Uhr schon alles vorüber; die Hausfrauen von Arbe sind zeitig bei der Hand und sehr wählerisch beim Einkauf. Einen einzigen Tag alte Fische wären bestimmt unverkäuflich. Es ist auf der Insel keine Methode bekannt, Fische zu konservieren, zu salzen, zu räuchern oder einzudosen. Außerdem gibt es ja frische Fische an jedem nächsten Tag — vorausgesetzt, daß nicht Sturm in der Nacht war, der einen Fang unmöglich macht. Aber halt, eine Ausnahme gibt es: der luftgetrocknete Stockfisch ist beliebt und wird bei der Inselbevölkerung wegen seines eigentümlich herben Geschmackes frischen Fischen oft vorgezogen, obgleich die Zubereitung viel mehr Arbeit erfordert: 24 Stunden lang muß er in Wasser liegen, dann wird er so lange geklopft, bis er biegsam und genügend weich ist und die Haut sich vom Fleisch löst, danach eine gute Stunde in Salzwasser gekocht und mit Buttersoße und gelbgerösteten Zwiebeln serviert — falls man nicht vorzieht, ihn wie Salat anzumachen.

Aber im übrigen verstehen die dalmatinischen Fischer ihre Fischbeute nicht vor dem Verderben zu bewahren — ebensowenig wie die dortigen Winzer den süßen roten „Dalmatiner" haltbar zu machen und geeignet aufzubewahren wissen. Beides ist noch — wie so vieles auf diesen adriatischen Inseln — wie zu Homers Zeiten.

Alwin Dreßler:

Die Erdumdrehung schwankt

Unregelmäßigkeiten in der Erdbewegung – was ist der Grund?

Seit einer Reihe von Jahren hat man gewisse Störungen in der Erdumdrehung feststellen können: es ergab sich, daß neben gewissen Polschwankungen auch die Erdrotation nicht konstant ist, sondern von ihrer normalen Geschwindigkeit abweicht. Hieraus ergaben sich für die Länge des astronomischen Tages unliebsame Zeitverschiebungen, denn die Erde ist von alters her die „Normaluhr" der Astronomen, nach welcher alle Zeit- und Entfernungsberechnungen der Gestirne aufgestellt sind.

Nun hat sich aber herausgestellt, daß die Erde eine falschgehende Uhr ist, denn es ließ sich beobachten, daß in der Mechanik des Sternenhimmels zuweilen Unstimmigkeiten eintreten, indem die Gestirne nach unserer „Normaluhr" in einigen Jahren etwas vorgehen, in anderen dagegen zurückbleiben. Die Tatsache, daß diese Abweichungen sich auf alle Himmelskörper gleichmäßig beziehen, ließ erkennen, daß die gemeinsame Ursache nur in der Unregelmäßigkeit der Erdumdrehung zu suchen ist. Genaueste Beobachtungen und Berechnungen führten auch bald zu dem Ergebnis, daß die Erde tatsächlich nicht Schritt hält, d. h. daß sie sich zeitweise langsamer bewegt und die Planeten im Vergleich zur errechneten Stellung „vorgehen" läßt, in anderen Zeitabschnitten dagegen eine Beschleunigung der Erdumdrehung eintritt, wobei ein scheinbares „Nachgehen" der Himmelskörper verursacht wird.

Die ungemein hohe Präzisionsart der astronomischen Instrumente ermöglichte die aufsehenerregende Entdeckung, daß seit dem Jahre 1925 wieder eine Verlangsamung der Erdumdrehung eintrat, die im Laufe der Zeit ein Maximum von 45 Sekunden erreicht haben soll. Es wurde nämlich festgestellt, daß die Geschwindigkeit der Erdumdrehung pro Tag um 0,001 Sekunden abnahm. Bei dem Versuch, die näheren Ursachen hiervon festzustellen, verfiel man auf verschiedene Theorien: Neben der sogenannten „Gezeiten-Reibung", die durch Ebbe und Flut verursacht wird, dachte man auch an den Schrumpfungs- und Atmungsprozeß der Erde, der von störendem Einfluß auf ihre Bewegung sein soll. Die Hauptursache der Verlangsamung der Erdrotation glaubte man jedoch auf folgende Weise erklären zu können: Zwischen Kern und Mantel der Erde befindet sich eine zähflüssige Schicht, auf welcher die Kontinente in ungleicher Schnelligkeit eine Wanderung von Ost nach West vollziehen. Die Dicke des Steinmantels der Erde ist offenbar verschieden, denn die asiatische Scholle reicht beispielsweise tiefer in das Innere der Erde als die amerikanische. Auch die Oberfläche des Erdkerns scheint Unebenheiten zu besitzen, und so ist es erklärlich, daß beim Dahingleiten des Erdmantels über den Kern sich die tieferreichenden Stellen des Mantels mit den höhergelegenen Teilen des Erdkerns streifen bzw. daß durch das Fortpressen der zähen Zwischenschicht nicht nur ein stark bremsender Gegendruck auf die Erdumdrehung ausgeübt wird, sondern hier auch der Anstoß zu vulkanischen Ausbrüchen und Erdbeben gegeben ist. Jedenfalls schien mit dieser sehr glaubhaften Theorie das Rätsel der Erdrotationsschwankungen gelöst zu sein.

Nun aber ist nach dreijährigen Beobachtungen und Messungen von der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt der Nachweis erbracht worden, daß die Erde sich wieder schneller dreht. Schon im Juni 1934 konnte man eine Verkürzung der Tageslänge um eine viertausendstel Sekunde feststellen. Diese Verkürzung soll zur Zeit im Laufe eines Jahres etwa eine Sekunde ausmachen, so daß der Mensch in jedem Jahre eine Sekunde weniger zu leben hat.

Das wissenschaftliche Hilfsmittel zu dieser Feststellung waren die von den Physikern Dr. Scheibe und Dr. Adelsberger konstruierten Quarzuhren, von denen in der Reichsanstalt vier von verschiedener Bauart vorhanden sind und die eine so genaue Übereinstimmung untereinander zeigen, daß die Genauigkeit der astronomischen Pendeluhren um das Zehnfache übertroffen wird. Da die astronomischen Pendeluhren dem Einfluß von Erderschütterungen und Temperaturschwankungen unterworfen waren, konnte mit ihnen kein exakter Beweis für die schon lange vermuteten Unregelmäßigkeiten in der Erdumdrehung erbracht werden, was nun mit Hilfe der Quarzuhren einwandfrei möglich geworden ist. Der Antrieb dieser ungeheuer präzisen Meßinstrumente erfolgt durch Elektronenröhren, die einen Wechselstrom erzeugen, der durch einen schwingenden Quarzkristallstab so gleichmäßig gehalten wird, daß ein damit betriebener Synchronmotor, mit dem ein Sekundenzeiger verbunden ist, genauer und unveränderlicher läuft als die beste astronomische Pendeluhr.

Bekanntlich wird das täglich gegebene Nauener Zeitzeichen von den Sternwarten durch den Durchgang der Fixsterne durch den Meridian des Beobachtungsortes täglich geprüft. Durchläuft ein bestimmter Stern das am Meridian-Instrument angebrachte Fadenkreuz, so wird ein Kontakt geschlossen, und im selben Augenblick wird auf einen durch einen Zeitschreiber bewegten Streifen ein Punkt markiert. Zu gleicher Zeit markiert nun die Quarzuhr auf dem gleichen Streifen in den gleichen Abständen Punkte, so daß sich etwaige Abweichungen nunmehr leicht feststellen lassen.

Da die Erde außer den geschilderten Bremswirkungen auch noch äußeren Einflüssen (z. B. des Mondes und der Nachbarplaneten) ausgesetzt ist, die, wie angenommen wird, den Gang der Erde zuweilen hemmen, zuweilen beschleunigen, können die Schwankungen der Erdumdrehung als periodische Erscheinung angesehen werden. Es ist daher zu erwarten, daß nach der neuerdings festgestellten Beschleunigung der Erdumdrehung wieder eine Verlangsamung eintreten wird, und es scheint auch hier das große Naturgesetz zu walten, das allem Naturgeschehen einen rhythmischen Ausklang gibt.

SOLDATEN-ANEKDOTEN

Während des russischen Feldzuges ritt Napoleon inmitten seiner Soldaten über die Landstraße. Durch einen starken Windstoß wurde ihm der Hut vom Kopfe gerissen. Ein Soldat sprang hinzu, nahm ihn auf und reichte ihn dem Kaiser zurück. Napoleon war so sehr in Gedanken versunken, daß er nicht aufsah und zerstreut sagte: „Danke, Kapitän!"

Der Soldat aber hatte ein feines Gehör und fragte kurz zurück:

„Bei welchem Regiment, Majestät?"

Jetzt bemerkte der Kaiser seinen Irrtum, doch schlagfertig ging er darauf ein: „Bei der Garde. Ich kann immer Offiziere gebrauchen, die den Augenblick richtig ausnutzen!"

*

Einst nahm der alte Dessauer eine Parade ab. Hierbei sah er einen übergroßen Riesen, der selbst die größten Kerle des Regiments um einen Kopf überragte. Er fragte den Soldaten:

„Wo ist Er denn her?"

„Euer Gnaden, ich bin ein Hamburger Kind", erwiderte der Lange.

„Donner und Doria, wenn das die Kinder in Hamburg sind, dann möchte ich verdammt mal gern die Ausgewachsenen sehen!" meinte der alte Dessauer.

*

Eines der Husaren-Regimenter des alten Fritz hatte mit weißem Pelz eingefaßte Dolmans. Die feindliche Reiterei versuchte nun die Preußen mit dem wenig schmeichelhaften Namen „Schafe" zu verhöhnen. Ja, es kam sogar soweit, daß die feindlichen Reitertruppen in ein tosendes „Bäh! Bäh!" ausbrachen, ließ sich nur ein Angehöriger des betreffenden Regimentes blicken. Es ist verständlich, daß die braven preußischen Reiter hierüber in Wut gerieten und nun besonders tapfer einhauten. So hatten sie wieder einmal mehrere österreichische Schwadronen zusammengehauen, ohne Pardon zu geben. Die paar überlebenden beschwerten sich beim König. Dieser fragte den Wortführer:

„Hat Er schon mal in der Bibel gelesen?"

Da der Österreicher nicht wußte, worauf die Frage hinaus sollte, sagte er ohne Bedenken „Ja".

„Das ist gut, denn da findet Er für alles eine Erklärung. Wenn Er die Bibel aufschlägt, kann er lesen: Hütet Euch vor denen, so in Schafskleidern zu Euch kommen — inwendig aber sind sie reißende Wölfe!"

*

Ein Schweizer aus der guten alten Zeit und strengen militärischen Dressur Ludwig XV. hörte in seiner Zurückgezogenheit von den Heldentaten Bonapartes. Der Schweizer reiste nach Paris, um den berühmten General selbst zu sehen. Als man ihn nach seinem Urteil fragte, sagte er geringschätzig: „Das soll ein General sein? Wenn er marschiert, tritt er nicht einmal mit dem linken Fuß an!"

*

Eine Bürgerswitwe aus Halberstadt kam nach Potsdam, um ihren einzigen Sohn vom Militärdienst loszubitten. Sie traf König Friedrich Wilhelm II. von seinem Gefolge umgeben. Während der König das Bittgesuch las, erzählte die Frau den anderen ihr Leid. Als ein General nun sagte: „Liebe Frau, lassen Sie doch Ihren Sohn beim Militär, wir sind auch dabei", fiel der König ein: „Sicher, wir sind alle Soldaten, warum soll Ihr Sohn nicht auch Soldat sein?" — Die Frau erwiderte unbefangen:

„Ja, Sie haben auch weiter nichts gelernt, aber mein Sohn, das ist ein gelernter Schuhmacher!"

*

Bekanntlich hatte Wilhelm I. den Beinamen „Lehmann" erhalten. Bei einer Parade fiel ihm ein strammer Flügelmann auf, der eine ganz korrekte Haltung hatte. Der Kaiser fragte ihn nach seinem Namen, nach seiner Heimat. Der Soldat gab als Heimat Pommern an. Der Kaiser drang nun in ihn, auch seinen Namen zu sagen. Nach einigem Zögern meinte der Soldat schließlich schüchtern: „Na, auch Lehmann!"

*

Trunkenheit war im preußischen Heer höchst unbeliebt. Der Feldmarschall Schwerin hatte eine besonders gute Nase für die, die einen über den Durst getrunken hatten. So sieht er an einem Abend einen Grenadier, der wohl ein wenig hin und her schwankt, stracks geht er auf den Soldaten zu, um ihn anzuhalten. Im gleichen Augenblick merkt aber auch der Soldat, wen er vor sich hat, nimmt Stellung und zieht seinen Säbel. Der Feldmarschall hat flugs auch seinen Säbel blank gezogen und brüllt den Grenadier an:

„Besoffener Kerl, was fällt ihm ein, sofort steckt er seinen Säbel ein und folgt mir zur Wache!"

Da salutiert der Soldat:

„Exzellenz, melde gehorsamst, daß ich den betrunkenen Grenadier in Arrest eskortiere!" Wie gesagt, der Grenadier brachte sich selbst im Stechschritt und gezogenem Säbel zur Wache. Schmunzelnd folgte Schwerin und entließ den schlagfertigen Grenadier sofort aus der Haft.

Frank Dorak.



Dr. Walther Orth:

LEBENDE UHREN

Neues vom menschlichen und tierischen Zeitsinn

Haben Sie schon einmal folgendes Experiment versucht? Kurz vor dem Einschlafen prägten Sie sich eine bestimmte Zeit, zu der Sie wieder erwachen wollten, intensiv ein. Bald darauf entschlummerten Sie, um tatsächlich zur festgesetzten Zeit zu erwachen. Dieser „Wecker" im Organismus läßt sich bei manchen Menschen derart genau „einstellen", daß es gelingt, beinahe zur Minute zu reagieren. Oder versuchen wir, eine bestimmte Tageszeit zu erraten, ohne auf die Uhr zu sehen. Auch hier bringen es manche zu erstaunlichen Leistungen. Schließlich lernen wir, bestimmte Zeiträume verhältnismäßig objektiv abzugrenzen, ohne daß hierzu ein Zeitmesser nötig ist. Der Forscher Skramlik hat vor kurzem Versuche über die menschliche Zeitbeurteilung angestellt und gefunden, daß es dem Menschen mit einiger Übung gelingt, bestimmte Zeitabschnitte verhältnismäßig gut abzugrenzen. Dabei erfolgt die Bestimmung größerer Intervalle bis zu einer Stunde genauer als die Begrenzung kleinerer von einer Sekunde abwärts.

Was ist das? Die Wissenschaft nannte diese Eigenschaft einfach den „Zeitsinn", ohne zunächst Näheres über die Ursache dieses Zeitbewußtseins aussagen zu können. Sicher ist, daß dieser Sinn nicht nur dem Menschen, sondern auch dem Tiere und der Pflanze angeboren ist. Eine Biene etwa vermag bestimmte Tageszeiten wohl zu unterscheiden. Dies läßt sich am besten dadurch beweisen, daß man den nach Nahrung suchenden Tieren zu verschiedenen Tageszeiten Zuckerlösungen verschiedener Stärke darbietet. Die Insekten werden zur Fütterungszeit immer pünktlich erscheinen und außerdem wird der Besuch immer dann am größten sein zur Zeit, wo die stärkste Zuckerlösung geboten wird. Oder denken wir an das pünktliche Erwachen der Vögel am Morgen, an den Zugtrieb unserer gefiederten Sommergäste, der oft auf den Tag einsetzt. Nicht zuletzt an die tagesrhythmischen Bewegungen der Pflanzen, an die zu bestimmter Zeit erfolgende Schlaf- und Wacheinstellung ihrer Blätter.

Es besteht also kein Zweifel über ein Zeitbewußtsein, einen „Zeitsinn" bei Mensch, Tier und Pflanze. Aber was ist schon mit diesem Worte gewonnen? Es erklärt uns ebensowenig die Ursache als auch den Sitz dieses Sinnes. So ging die Suche nach jenem rätselhaften Sinn los. Zunächst machte man die verschiedensten Umweltfaktoren, wie etwa die Sonnenstrahlung, die Wärmestrahlung, die Schwankungen in der Intensität der Höhenstrahlung, deren undenkbar kleine Teilchen mit wahnsinniger Geschwindigkeit auf den Erdball niederhageln, verantwortlich. Speziell bei den Pflanzen, deren Blätter des Abends eine Schlafstellung einnehmen, glaubte man ausschließlich an eine Wirkung von Umweltfaktoren. So konnte Bünning die Dauer einer Tagesperiode bei Pflanzen und bei Tieren (nämlich bei der sogenannten Taufliege) durch gleichmäßig hohe Temperatur um mehrere Stunden verkürzen, umgekehrt durch gleichmäßig niedrige Temperatur verlängern. Dieselbe Erscheinung beobachtete man auch bei verkleinerter bzw. vergrößerter Sauerstoffkonzentration der Atmosphäre. Trotz allem aber ergab sich, daß die

Ursache dieser tagesperiodischen Bewegungen, die ja gewissermaßen auch das Ergebnis eines „Zeitsinns" sein können nicht nur in veränderlichen Erscheinungen der Umwelt (wie etwa Wechsel von Licht und Dunkelheit, hoher und niedriger Temperatur usw.) zu suchen ist, sondern auch im Organismus selbst liegen kann. Belings Versuche über das Zeitgedächtnis der Bienen beweisen dies. Diese Tiere kommen auch unter künstlich gleich gehaltenen Außenbedingungen, also bei Ausschaltung eines Licht- oder Temperaturwechsels, zur gewohnten Zeit zur Futterstelle.

Mehr und mehr wurde die Forschung auf eine im Organismus selbst sitzende Ursache dieses geheimnisvollen Zeitsinnes gelenkt. Was anders als bei Mensch und Tier das Nervensystem mit seinem Knotenpunkt Gehirn für das Zeitbewußtsein verantwortlich zu machen? Dann mußten aber auf die Nerven wirkende Gifte, wie Kampfer, Äther oder Chloroform, unbedingt eine Veränderung der Zeitauffassung herbeiführen. Man behandelte zunächst nur Tiere mit jenen Chemikalien, konnte aber eine Gangveränderung der „tierischen Uhr" nicht feststellen. Dann wurden der Nahrung der Versuchstiere andere Stoffe wie Chinin, Thyroxin, Salizylsäure, Phosphor und Arsen beigemischt, Substanzen, die nicht am Nervensystem, sondern am Stoffwechsel des kleinsten Bausteins des Organismus — der Zelle — angreifen. Hier hatte man Erfolg. Fütterte man Bienen oder Ameisen, die zu ganz bestimmter Zeit zur Futterstelle kamen, mit Chinin (als stoffwechselsenkende Substanz), so kamen die Tiere in jedem Falle zu spät, während sie bei Verabreichung von Thyroxin (das stoffwechselsteigernde Schilddrüsenhormon) viel zu früh nach Futter suchten. Ähnliche Ergebnisse erhielt der Grazer Forscher Grabensberger, der seine Schützlinge mit Arsenik fütterte. Sehr kleine Dosen dieses Medikaments verursachten ein Zuspätkommen, größere ein Zufrühkommen, während es eine mittlere Dosis gab, die den „Zeitsinn" überhaupt nicht beeinflußte.

Wie stand nun die Sache beim Menschen? Nach Ekramlik gelingt es ja, Versuchspersonen auf ein bestimmtes Zeitintervall zu trainieren, so daß eine verhältnismäßig objektive Abgrenzung dieses Intervalls erfolgen kann. Wenn auch die „menschliche Uhr" etwa vierhundertmal ungenauer geht als eine gute Taschenuhr, so stimmen von den Personen gegebene Klopfzeichen (etwa in Abständen von 15 zu 15 Minuten) nach einiger Übung mit dem Kontrollinstrument ganz gut überein. Nach Einnahme von Chinin werden von den Versuchspersonen Klopfzeichen in längeren Abständen als normal, nach Genuß von Thyroxin in kürzeren Abständen als normal gegeben. Merkwürdigerweise ist also auch der menschliche „Zeitsinn" chemisch beeinflußbar, und zwar in ganz derselben Weise wie bei Tieren. Der primäre Zeitsinn ist bei Mensch und Tier im Stoffwechsel verankert. Stoffwechselsteigernde Stoffe, wie etwa das Thyroxin, beschleunigen auch den Gang der „menschlichen Uhr" während stoffwechselsenkende Substanzen ihn verlangsamen. — Der Mensch als die Krone der Schöpfung ist psychologisch, physiologisch und anatomisch am weitesten entwickelt. Sein Nervensystem hat eine Ausbildung erfahren wie bei keinem anderen Wesen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn bei der Zeitbeurteilung auch das Nervensystem eine Rolle zu spielen scheint. Im Gegensatz zu den Tierversuchen, bei denen nie eine Wirkung von nervenaktiven Substanzen beobachtet wurde, gestattete das Experiment am Menschen die Feststellung, daß auch Alkohol und Tee das Zeitbewußtsein beeinflussen. Unter der Wirkung dieser auf das Nervensystem wirkenden Flüssigkeiten wurde bei Verabreichung von Alkohol eine Verlängerung, bei Verabreichung von Tee eine Verkürzung der Klopfintervalle festgestellt. In der Tat beweisen allein die Beobachtungen im täglichen Leben, daß der Genuß von Alkohol eine lähmende, der Genuß von Tee eine anregende Wirkung mit sich bringt. Schließlich wird der Anteil des Nervensystems am Zeitbewußtsein noch durch Beobachtungen gestützt, die der Arzt in der Praxis machen kann. Es ist bewiesen, daß nach verschiedensten Erkrankungen, die eine Störung des Nervensystems nach sich zogen, katastrophale Störungen des „Zeitsinns" eintraten. Professor Sterzinger berichtet in der „Umschau" über folgende Fälle. Nach einer Krankheit (vermutlich Gehirngrippe) traten auffällige Zeitunterschätzungen auf. So glaubte dieser Patient, eine Zeit von nur drei Jahren seit seiner Erkrankung durchlebt zu haben, obwohl bereits 29 Jahre vergangen waren. Reisezeiten konnten überhaupt nicht empfunden werden. Der Kranke wurde von einem Ort zum andern in einem Augenblick versetzt, ohne daß eine Zeit dazwischen lag. Zeitüberschätzungen treten besonders nach Malariaanfällen und bei Typhus auf. So wähnte sich eine Typhuskranke 17 Jahre im Krankenhaus, obwohl sie in Wirklichkeit nur wenige Monate dort zubringen mußte.

Waldgang

O frühe Wanderstunde,
wenn noch der Wald im Morgentau
erglänzt in weiter Runde,
wenn über uns im Himmelsblau
hauchzarte Wolken schwimmen
und leise Vogelstimmen
herüberwehen von der Au.

O seligtiefes Schweigen
im goldengrünen Dämmerschein
hier unter Waldeszweigen!
Nun gehn ins Märchenland wir ein
auf heimlichstillen Wegen,
dem jungen Glück entgegen,
Herzliebste, du und ich allein!

O wunderfeines Lauschen
in weltverlorner Waldesruh!
Die alten Bäume rauschen
und raunen sich ein Märlein zu:
Wie einst, gleich heute morgen,
zwei Herzen tief geborgen
so selig war'n, wie ich und du —!

R. v. Elmayer-Vestenbrugg

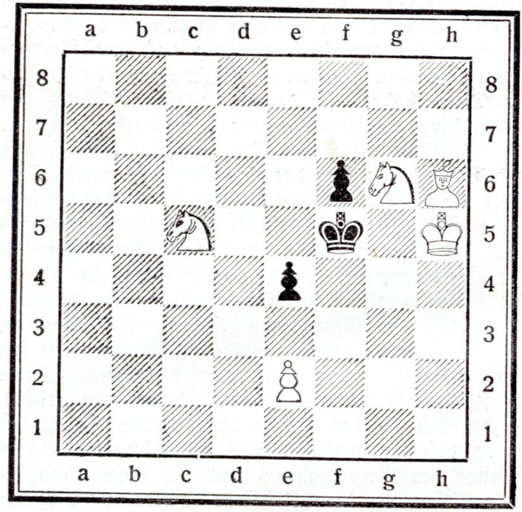




Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe

(Urdruck)
Von Kurt Otto, Breslau.
Schwarz: Kf5, Be4, f6 (3).



Weiß: Kh5, Lh6, Sc5, Sg6, Be2 (5).
Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 27

Dreizüger von Hans Voigt, Vielstadt
Weiß: Kd7, Th2, Le1, Lg4, Sf7, Bc4, d2, e2, h3 (9).
Schwarz: Kf4, Be3, e4, g5 (4).
1. . . ., e3×d2; 2. Sh8—g6†, Kf4—e3; 3. Le1—f2‡.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; O. Behncke, Cuxhaven; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; Cl. Bornefeld, Arnsberg; W. Rothamel, Gießen; Dr. E. Stamatis, Dr. K. Astitopoulos, Berlin; P. Antweiler, Köln-Merheim; K. Beetz, Berlin-Rudow; Erika Schupp, Wiesbaden; E. Filor, Darmstadt; J. Diehl, Oberschmitten; K. Roß, Hamburg; G. Peipers, Eckardtsheim; R. Kubosch, Berlin-Weißensee; Dr. Krug, Dresden; W. Brunken, Oldenburg; A. Seber Trier; A. Lenzendorf, Berlin-Britz; C. Hülsenbeck. Düren; H. Maschke, Leipzig; C. Weinrich; Syke; L. Hohensee, Berlin; H. Schneider, Regensburg; E. Schiaze, Willingen; J. Herwig, Gotha; O. Hoffmann, Hamburg; M. Templin, Friedensstadt; E. Schmidt, Schivelbein; Ch. Steffen, Stuttgart; A. Brückner, Stollberg; W. Grothe, Berlin; H. Schmidt, Rodheim; Edith Krüger, Berlin; A. Hinrichs, Naumburg; G. Hoffmann, Karlsruhe; H. Kolwitz, Berlin-Neukölln; Dr. Lenz, Friedberg-Obermockstadt; W. Hackhart, Berlin-Treptow; H. Flohr, Bensberg-Köln; W. Reisewitz, Berlin-Steglitz; Dr. E. Weber, Hamburg; Pfr. Klein, Setzingen; E. Dräger, Lauenburg.

Einige Löserurteile: „Technisches Können ist mit Schönheit gepaart!", P. A., K.; „Ein wunderschönes Mattbild mit verstecktem Schlüssel", Dr. K., D.; „Wieder ein Glanzstück der Problemkunst", C. W., S.; „Ein schönes Diagonalspiel mit weitwirkendem Springer", H. K., Bln.-N. usw.

Partien aus Swinemünde

(Französische Verteidigung)

Weiß: Richter		Schwarz: Waechter	
1. d2—d4	d7—d5	13. Sc3—b1	Da5:a2
2. Sb1—c3	e7—e6[1]	14. g2—g4	b7—b6[5]
3. e2—e4	Sg8—f6	15. g4:f5	e6:f5
4. Lc1—g5	Lf8—e7	16. Sg1—e2	b6:c5
5. Lg5:f6[2]	Le7:f6	17. Th1—g1	Da2—d5[6]
6. e4—e5	Lf6—e7	18. Tg1—g3	c5—c4[7]
7. Dd1—g4	0—0	19. Td1—g1	Tf8—f7
8. Lf1—d3	c7—c5	20. Dh3—h6	g7—g5[8]
9. d4:c5	f7—f5	21. Ld3:c4!	Dd5:c4
10. Dg4—h3	Sb8—c6[3]	22. Tg3:g5	Le7:g5
11. f2—f4	Dd8—a5[4]	23. Dh6:g5	Kg8—f8
12. 0—0—0	d5—d4	24. Dg5—h6	Aufg.

[1] Sich gegen Richter auf „Französisch" einzulassen, ist sehr gefährlich.

[2] Richters Spezialvariante, die, wenn auch vor längerer Zeit schon gespielt, immer noch eine merkwürdige Kraft hat!

[3] Hier ist nach Ansicht Richters Sd7 nachhaltiger.

[4] Eine Neuerung Waechters, die wegen der Drohung d4 Weiß zur 0—0—0 zwingt und den Bauern a2 erobert!

[5] Die Öffnung der b-Linie kommt zu spät, stark in Frage kam daher Sb4!

[6] Es drohte Matt oder Springerverlust nach Dg2! Beide Drohungen waren aber viel besser mit sofortigem Tf7 zu decken, was ein wichtiges Tempo gegewonnen hätte!

[7] Diese überstürzte Angriffsfortsetzung führt nur wegen mangelhafter Verteidigung sofort zum Ziel! Gut genug war einfach b3!

[8] Danach ist Schwarz sofort verloren, ein doppeltes Figurenopfer entscheidet in glänzendem Stile den Tag für Richter! Nach Lf8 hätte es Richter wesentlich schwerer gehabt, mit seinem Angriff durchzukommen!

Das packende Duell

Ausgetragen in der 8. Runde des Olympiatrainingsturniers in Swinemünde.

(Französische Verteidigung)

Weiß: Richter		Schwarz: Eliskases	
1. e2—e4	e7—e6	19. e5:f6	Db6:f6[5]
2. d2—d4	d7—d5	20. Sf3—e5	Sb8—a6
3. Sb1—c3	Sg8—f6	21. Lf1—g2	Sa6—c7
4. Lc1—g5	Lf8—e7	22. Td1—f1	Ta8—d8
5. Lg5:f6	Le7:f6	23. Lg2—h3	Sc7—e6
6. e4—e5	Lf6—e7	24. Lh3:f5	Df6:f5
7. Dd1—g4	0—0	25. Se5—g4!	Kg8—h8
8. 0—0—0[1]	f7—f5	26. Sg4—e3	Df5—f7
9. Dg4—h3	b7—b6[2]	27. f4—f5	Se6—c7
10. f2—f4	c7—c5	28. Se3—g4	Sc7—e8
11. Sg1—f3	c5—c4[3]	29. Sg4—e5	Df7—h5
12. Th1—g1	b6—b5	30. Tf1—f4	Dh5—h6
13. g2—g4	b5—b4	31. Se5—g4	Dh6—g5![6]
14. g4:f5!	b4:c3	32. h2—h4	Dg5—h5[7]
15. Dh3—g4	Le7—f6![4]	33. f5—f6![8]	g7:f6[9]
16. f5:e6	Dd8—b6	34. Sg4:f6	Dh5—g6
17. b2:c3	Lc8:e6	35. Sf6:h7!	
18. Dg4—g3	Le6—f5	Schwarz gibt auf![10]	

[1] Gegen Waechter spielte Richter hier 8. Ld3; mit Recht nahm aber Richter an, daß Eliskases diese Fortsetzung jetzt genau kennt und versucht etwas anderes.

[2] Auf sofortiges c7—c5 folgt natürlich sehr stark d4×c5, was jetzt wegen Öffnung der b-Linie und des entstehenden starken schwarzen Zentrums nicht mehr geht.

[3] Damit verhindert Schwarz für immer Lf1—d3; es entsteht nun ein wechselseitiger Rochadeangriff, der immer zum Interessantesten in einer Schachpartie gehört.

[4] Schwarz muß die geopferte Figur sofort zurückgeben, da Tf7 wegen f×e6 usw. natürlich nicht geht.

[5] Schwarz hat den weißen Angriff umsichtig abgewehrt, den Bauern weniger kann er leicht verschmerzen, da er wertlos ist.

[6] Auf diese Weise erzwingt Schwarz h2—h4, was dem Weißen die h-Linie sperrt!

[7] Schwarz unterschätzt die drohenden Gefahren, die seiner Königsstellung drohen! Wie eingehende Untersuchungen ergaben, hat es Weiß nach Dg5—e7! sehr schwer, mit seinem Angriff durchzudringen!

[8] Diesen taktischen Witz hatte Schwarz übersehen!

[9] Danach ist Schwarz sofort verloren! Richtig war: S×f6, aber das nach 34. S×f6, Dh6!; 35. Sh5, g6; 36. Dg5, D×h5; 37. D×h5, g×h5; 38. T×f8 nebst Tg5 entstehende Endspiel ist für Schwarz auf die Dauer kaum zu halten!

[10] Trotz dieser Niederlage reichte es Eliskases noch zum Endsiege! Richters anfängliche Indisponiertheit brachte ihn um den wohlverdienten Erfolg. EJD.

Käppen Strohkarks wundersames Erlebnis

„Ihr glaubt mir ja doch nicht", fingen Käppen Strohkarks Geschichten meistens an; „aber mein bester Freund soll auf der Stelle tot umfallen, wenn ich was dazulüge."

„Hab' ich euch schon mal erzählt, wie ich die Lieblingsfrau des Maharadschas werden sollte?" fragte er nach dem sechsten Grog. „Ihr glaubt mir ja doch nicht; aber mein bester Freund — — —"

„All wedder 'n Dooden!" unterbrach Maschineninspektor Cohrs den Stammtischfreund mit Grabesstimme.

Strohkark machte nur eine wegwerfende Handbewegung und kam dann gleich zur Sache. „Also die Geschichte spielt so vor vierzig Jahren, und ich war damals Leichtmatrose auf der Barke ‚Primerose'. Kinners, ihr mögt es glauben oder nicht: als Achtzehnjähriger war ich ein Kerlchen wie Milch und Blut. Sauber, sage ich euch; schlank wie 'ne Spiere, und überhaupt und so. Wir Jungkerls hatten damals den Kopf voller Unsinn. Ich weiß nicht mehr, wie der indische Hafen hieß, wo wir damals mit unserm Windjammer lagen; jedenfalls fand ein großes Fest statt. Unsere ganze Crew hatte Landurlaub; nur ich sollte Wache schieben an Bord. Da sagte mein Freund Charly: ‚Verkleide dich doch als Mädel; dann kannst du unserm Alten und den Steuerleuten ruhig über den Weg laufen, ohne daß sie dich erkennen. Vor Mitternacht kommt doch niemand an Bord zurück.' — Der Plan leuchtete mir ein. Unser Alter hatte seine junge Frau an Bord, und die hatte ungefähr die gleiche Figur wie ich. Wir bestachen den Kajütsjungen, daß er uns ein Kleid, Strümpfe und Hut aus ihrem Bestand zusteckte. Natürlich stopfte ich mich hier und dort mit Schiemannsgarn kunstgerecht aus — und ein leckeres Mädel war fertig. — Sie brauchen nicht zu grinsen, Inspektor Cohrs, und so auf meine Nase gucken. Die sah damals noch anders aus. Tja, dann, als alle von Bord waren, ging ich auch an Land. In der Stadt war ein tolles Leben und Treiben. Auf einmal stand ich dicht vor einem Baldachin; darunter saß, auf einer Art Thron, ein Kerl mit pechrabenschwarzem Vollbart. Ein Engländer, der neben mir stand, sagte, das sei der Maharadscha von Dingsda. Den Namen habe ich längst vergessen. Ich guck mir den Knust recht genau an, was gar nicht so einfach war; denn sein Zeug war so dicht mit Diamanten bedeckt, daß man beim Hinsehen mit den Augen zwinkern mußte, als ob man direkt in die Sonne sah. Na, ich fiel ihm ja wohl auch auf, und auf einmal schickt er einen Diener, der mich nach dem Palast bestellt. — Merkt ihr was?"

„Nee!" sagte Inspektor Cohrs, und zog mißtrauisch die Luft durch die Nase.

Strohkark warf ihm einen giftigen Blick zu. „Aber ich merkte was; nämlich von wegen Liebe auf den ersten Blick und so. Der Maharadscha hatte sich einfach Hals über Kopf in mich vergafft."

„Heute tät er es nicht mehr!" bemerkte Cohrs sachlich. Er konnte es nie lassen, sich an Strohkark zu scheuern.

Strohkark zuckte die Achsel. „Mir war natürlich gar nicht wohl in meiner Haut; denn schließlich war ich ja gar kein Mädel. Am besten ist, dachte ich mir, du verdrückst dich und gehst wieder an Bord zurück. — Wie ich aus dem Gewühl heraus bin und in eine einsame Nebenstraße einbiege, fährt neben mir eine Kutsche — braune Kerle springen heraus — halten mir den Mund zu — und ehe ich noch recht zur Besinnung komme, sausen wir schon nach dem Palast ab. Der Maharadscha hat wohl gleich geahnt, daß er bei einer Europäerin keine Gegenliebe fand, und hatte deshalb Order gegeben, mich mit Gewalt zu entführen. Der eine braune Bursche sprach gebrochen Englisch. Er beruhigte mich und vertraute mir an, daß ich keine Angst zu haben brauche. Der Maharadscha habe nämlich ein Auge auf mich geworfen und wolle mich als Lieblingsfrau seinem Harem einreihen. Na, ich dachte, der Affe sollte mich lausen; aber erklären konnte ich dem Kerl nicht, daß ich ja gar kein Mädel war; denn jedesmal, wenn ich den Mund aufmachte, um zu reden, hielt er mir ihn ängstlich zu. Ich sollte wohl nicht um Hilfe schreien. Im Palast wurde ich sofort in den Harem expediert. Nun ist es, außer dem Maharadscha, bekanntlich jedem männlichen Wesen bei Todesstrafe verboten, den Harem zu betreten. Da war ich also in eine richtige Zwickmühle geraten. — Mir wird jetzt noch schwach, wenn ich an jene Augenblicke denke."

Käppen Strohkark stärkte sich erst einmal aus dem Grogglas, ehe er fortfuhr: „Nach verlaufener Zeit kam so ein Falstaff — es wird der Obereunuche gewesen sein — und führte mich zu einem Raum, wo mich der Maharadscha erwartete. Jetzt oder nie! dachte ich, und setzte dem verliebten Nabob auseinander, wieso das zwischen uns beiden nichts werden konnte. Kinners, da platzte die Bombe! Er fiel aus allen Wolken und pöbelte, natürlich auf Indisch, wie eine Fischfrau. In seiner Wut befahl er, daß ich, in einen Sack genäht, aus dem Fenster in den Indischen Ozean geworfen werden sollte, den Haifischen zum Fraß. Der Palast lag nämlich direkt am Meer. Well, ich hätte keinen blutigen Cent mehr für mein Leben gegeben, und niemand hätte mir als Rächer erstehen können, weil keiner an Bord ahnte, wohin ich gerade war. Man fesselte mich also und schob mich in einen großen Sack, der oben zugebunden wurde. Ich fühlte, wie ich emporgehoben und immer stärker hin- und hergeschwungen wurde, bis ich ins Leere sauste — Klatsch. — Da mußte ich aufs Wasser aufgeschlagen sein. Irgendwer packte mich. — War es schon ein Hai? — Nein, ich hörte den klassischen Ausruf: ‚Verdammi! — Wokein schmeißt hier mit Säcken und spritzt anständige Deutsche naß?' Gott sei Dank hatte ich keinen Knebel im Mund, so daß ich schreien konnte. Tja, und damit ist mein Abenteuer eigentlich aus; denn ich war gerettet. Der Sack wurde geöffnet, und als ich herauskrabbelte, sah ich mich Charly gegenüber. Er hatte sich ein Boot genommen und war ein bißchen am Palast auf und ab gefahren, um den Haremsdamen auf der Mundharmonika ein Ständchen zu bringen. Man könne ja nicht wissen, meinte er augenzwinkernd. — Da flog aus einem Fenster der Sack direkt neben seinem Boot ins Meer. So wurde ich gerettet. — Tja, ich muß zur Koje. — Gute Nacht allerseits!" — und grinsend verschwand Käppen Strohkark, „die Lieblingsfrau des Maharadschas von Dingsda", durch die Tür.

Werner Granville Schmidt

RÄTSEL

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Womit Hangar Bresche Ehre Primat sachte Daimler Mastkorb Stein Gewahrsam Rhabarber luftig Gyges Gewissen Sense sind je 3 Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Leonardo da Vinci ergeben.

Silbenrätsel

Aus den Silben: ber borg ce char do e e frank ge gent gi gnat in in in kre kul le le leb lent li lu ius ma ma mi nar on po ra reich sal se spek sur ta ti to tra treu sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben von oben nach unten gelesen einen Ausspruch Friedrich des Großen ergeben. (ch = 1 Buchstabe.)

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....
5. ....
6. ....
7. ....
8. ....
9. ....
10. ....
11. ....
12. ....
13. ....
14. ....
15. ....

1. Fisch, 2. Harzart, 3. Musterung, 4. Wasserpfeife, 5. Muse, 6. Versicherungsschein, 7. europäisches Land, 8. röm. Feinschmecker, 9. Aufständischer, 10. Schnapssorte, 11. Pferd, 12. weiblicher Vorname, 13. Rechnungsabschluß, 14. Begabung, 15. ungarischer Adeliger.

Silbenkreuz

1—2 Teil der Stiege, 1—4 weibl. Tier, 1—6 Zimmer, 2—4 Fest, 3—2 Waschmittel, 3—4 Teil des Buches, 5—2 Sakrament, 5—6 Vogel.

1	2
3	4
5	6

Rotspon am Admiralstisch



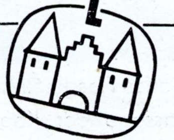
Haben Sie schon einmal echten Lübecker Rotspon getrunken, so wie er ganz richtig schmeckt? Haben Sie Labskaus gegessen in Räumen, die fast so alt sind wie das Rezept zu dieser Seemannskost? Kennen Sie den Zauber der Wohnräume alter Patrizierhäuser beim Schein vieler Kerzen? Ja, vielseitiges Erleben schenkt Lübeck, die nahezu tausendjährige Hansestadt. Sie bewundern die großartigen Backsteinbauten der gotischen Kirchen, gelangen im bequemen Fahrstuhl zur Türmerstube von St. Petri, betrachten die Kunstschätze in Kirchen und Museen, sehen den „Totentanz", die astronomische Uhr, den Hansesaal und die Kriegsstube, viele charakteristische Wohnhöfe und „Gänge". Sie besuchen das Heilige-Geist-Hospital, dessen große Halle heute, wie vor 700 Jahren, 150 alten Leuten Obdach gibt. Nicht nur technische Produkte, sondern auch gastronomische Erzeugnisse Lübecks sind auf der ganzen Welt bekannt — wie z. B. Lübecker Marzipan, die Erzeugnisse der Schlutuper Fischindustrie oder Schwartauer Marmeladen. Das rege kulturelle Leben Lübecks ist das einer aufstrebenden Stadt: regelmäßige Konzerte erster Meister (Lübecks Orgeln sind weltberühmt!), Theater und Festspiele. Darum lohnt es sich, Ihre Ferien und Reisepläne so einzurichten, daß Lübeck mit dabei ist, denn







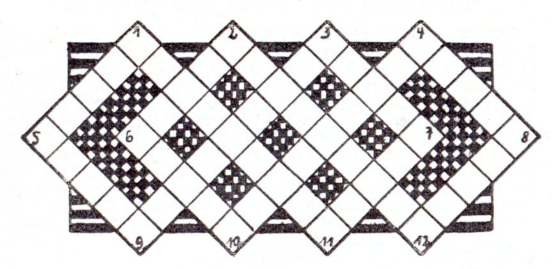
muß man erlebt haben!



Direkte Bahn-, Autobus- und Schiffsverbindungen mit allen größeren Städten des In- und Auslandes. Vorzügliche Hotels und Restaurants. Verlangen Sie das neue ausführliche Stadtheft im Reisebüro, in der Auskunft- und Werbezentrale „Deutschland", Berlin, Columbushaus, oder kostenlos von der Lübecker Verkehrs- und Wirtschaftswerbung e. V. in Lübeck.

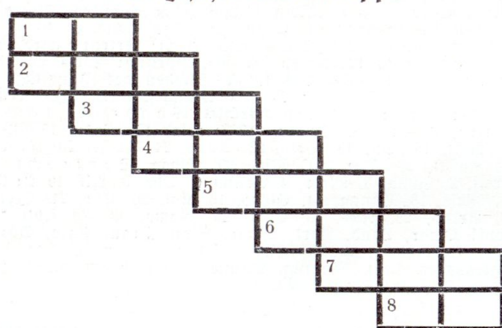
Rätselfließ

1—11 Stadt an der Weser, 2—12 litauische Stadt an der memelländischen Grenze, 3—7 germanischer Volksstamm, 4—8 Nebenfluß der Warthe, 5—1 Metall, 5—9 selbstgefällig, 6—2 Männername, 6—10



schweizerischer Komponist, 9—3 Vereinigung zweier Metalle, 10—4 Jagdmunition, 11—7 menschl. Organ, 12—8 Fichtenspinner.

Magische Silbentreppe

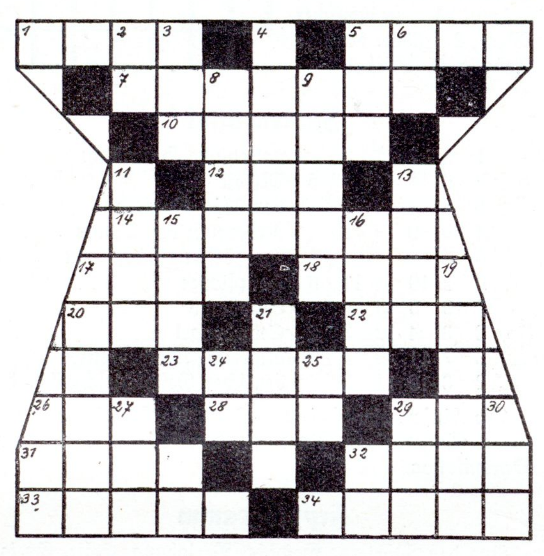


Die Silben bel ber ber do do es horn horn mä na na na na ne ne ni se se sil tor tor werden in die Felder eingesetzt, daß waagrecht wie senkrecht die gleichen Wörter entstehen.

1. Schornstein, 2. Kammermitglied, 3. Wirbelsturm, 4. Staatsgut, 5. Schiffssirene, 6. Natur-Chlorsilber, 7. Gebirgsstock in den rätischen Alpen, 8. Teil des Gesichts.

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Laubbaum, 5. Stadt in Nordafrika, 7. europäische Republik, 10. Weste, 12. türkischer Männername, 14. besondere Feinheit, 17. Gestirn, 18. Nadelholz, 20. Wiesengrund, 22. ungebraucht, 23. Stoffart, 26. Vorfahr, 28. Erfrischungsraum, 29. portugiesische Besitzung, 31. Brotform, 32. Gewebe, 33. Öffnung, 34. Körperschaft. — Senkrecht: 2. ägyp-



tische Göttin, 3. räumlicher Begriff, 4. Aufgabe eines Schauspielers, 5. Niederlassung, 6. ägyptischer Gott, 8. römische Göttin, 9. Ortsveränderung, 11. Schlinggewächs, 13. Weinpflanze, 15. Stacheltier, 16. Wahrnehmungsorgan, 17. Donautal in Österreich, 19. Erbteil, 21. Edelsteinschleiferei, 24. sibirischer Strom, 25. persönliches Fürwort, 26. Stimmlage, 27. Verneinung, 29. Schnaps, 30. Teil des Baumes, 32. italienische Tonsilbe.

Zahlenrätsel

1 6 7 4 8 3 3 8 = chirurgisches Instrument
2 3 6 1 2 8 7 = europäischer Staat
3 6 9 2 3 2 = Gesellschaftsinsel
4 8 5 8 7 3 = Baumaterial
5 6 10 6 3 9 11 7 = berühmtes griech. Dorf
6 12 10 11 10 6 = Göttin der Morgenröte
7 6 13 13 6 12 = deutsche Stadt
7 6 10 4 2 13 13 8 = Blume

Die Anfangsbuchstaben, von oben gelesen, ergeben den Namen eines verewigten großen Soldaten und treuen Kämpfers der NSDAP.

Füllrätsel

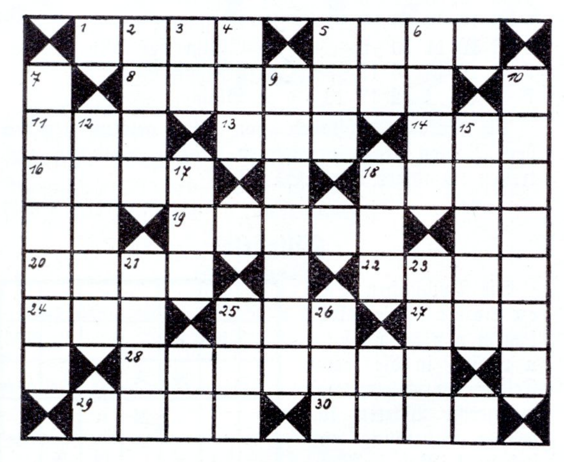
Die Buchstaben a a b c c e e e e e e h h i i k l m m n r r r r s s t u u v sind in die leeren Felder zu setzen, daß waagrecht Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. Bad im Taunus, 2. Tabaksorte, 3. heilige Stadt in Indien, 4. deutscher Maler 15. und 16. Jahrhundert, 5. Nebenfluß der Elbe, 6. oberitalienische Stadt.

N	A					
	N	A				
		N	A			
			N	A		
				N	A	
					N	A

Rösselsprung

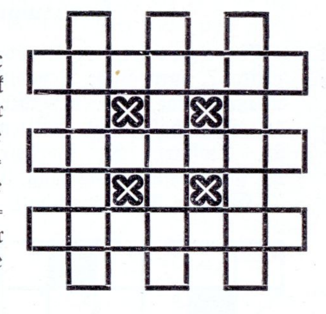
	be	mit	den	je	ge	freu	ihr	uns	
	bo	wir	nicht	en	haf	der	frisch	ne	
blei	heit		arm	wagt	der	in		zer	wir
kräf		am	sind	ge	frisch	ten	son		en
	the	ren	und	und	uns	for	streu	wo	
	ten	groß	los			hi	zu	da	
goe		ber	welt	wir	kopf	sind	ist		haus
ü	so	daß		all	die		naus	sie	rum

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Adelstitel, 5. heiliger Stier, 8 Wundbehandlung, 11. Nachtvogel, 13 Gewässer, 14. Papagei, 16 Schafkamel, 18. Stadt in Rumänien, 19 Furcht. 20 Singvogel, 22 Elch, 24. englischer Titel, 25. männlicher Vorname, Kurzf., 27. Donauzufluß, 28. assyrische Göttin, 29. Angehöriger eines europäischen Volksstammes, 30. Schluß. — Senkrecht: 2. Platz, 3. Spielkarte, 4. Stadt in Marokko, 5. nordischer Gott, 6. Donauzufluß, 7. Bühnendekoration, 9. offener Laubengang, 10. Jungfrau, 12. Antilleninsel, 15. Grasboden, 17. Wappentier, 18. Göttin, 21. Fluß in Armenien, 23. Gesangsstück, 25. Nibelungengestalt, 26. Europäer.

Magisches Gitter



Die Buchstaben a a c c d d e e h i i i i k k l l m m n n n n r r r r s s t t u u werden in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen: 1. italienischer Wein, 2. frühere deutsche Kolonie, 3. Wirbel.

Zahlenrätsel

1	4	7	5	3		italienische Hafenstadt
2	6	8	4	7	5	Metall
3	4	1	3	9		deutsches Gebirge
4	9	9	3	2		Nebenfluß der Donau
5	6	8	2	4	8	europäische Hauptstadt
6	2	10	4	11	6	Heilpflanze
7	9	5	3			Laubbaum
2	3	4	12	3	2	Storchvogel
3	7	11	9	4	8	altgriech. Mathematiker
2	6	10	11	3		deutscher Geschichtsschreiber †

Die Anfangsbuchstaben ergeben die Bezeichnung für einen Angehörigen einer in Deutschland verbotenen Organisation.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Gewicht, Verlobung, Emir, Greis, Nenner, Germane, Tender, Pfirsich, gemächlich, Seide, Mensch, Schatten, Halfter, Nuntius, dein, Einerlei, Gunst, Sessel, China, Glücksspiel, Walnuß, Richtung, Tübingen, Verderben, Henkel, Topfen, Wache, Sachse, Bahnlänge, vergießt, sind je 3 Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Gustav Freytag ergeben.

Lösungen der Rätsel aus Folge 31

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1 Frieden, 6. Wiesbaden, 8. Achtern, 9. Ehe, 10. Ri 11 Ob, 12. Chur, 14. Met, 16 Asten, 17. Uhr, 19. Eis, 20. Faden, 23 Al, 24. gilt, 26. Druide, 28. Et, 29. Ninive, 36. Ader, 40. Ufa, 41. noble, 44. Ult, 45. Brest, 46. Weltkrieg, 47. Ar, 48. SS Senkrecht: 1. Fichte, 2. Rehe, 3. ist, 4. Eberhard, 5. Darius 6. Waermegrade, 7. Nebensaetze, 13. Rienzi, 15. Tuff, 18. Haesin, 21. eggen, 22 Ulrike, 25. Livia, 27. die, 29a. in, 30. Inn, 31. Jura, 32. Ufer, 33. Gas, 34. down, 35. All, 37. Dur, 38. Elis, 39. Ries, 42. Be, 43 Eta. „Ich rufe die Jugend der Welt." ✶ **Kryptogramm.** Im Sitzen versäumt man oft alles zu sagen, und Lügen im Liegen sind leicht erdacht. ✶ **Kopftauschrätsel** Halm, Igel, Lessing, Dame, Eichel, Banner, Regen, Aller, Roten, Dorn, Sardine, Laube, Inge, Edda, Dachs Hildebrandslied. ✶ **Rätselgleichung.** A) Mitau B) Tau, C) Kachel, D) Angebot, E) Gebot, F) Geld G) Lokt, X = Michelangelo. ✶ **Silbenrätsel.** 1. Erika, 2. Siena, 3. Seine, 4. Inhalation, 5 Narkose, 6. Diele, 7. Nero, 8. Inka, 9. Chemnitz, 10. Hattingen, 11 Tuttlingen, 12 Alemannen, 13. Linse, 14. Lasso, 15. Eugen, 16. Florett 17 Rettich 18. Eltville, 19. Ideal, 20. Donar. Es sind nicht alle frei die ihrer Ketten spotten. ✶ **Olympia-Rätsel.** Die zu suchende Zahl ist 10 Der Sport ist nicht nur dazu da, den einzelnen stark und kühn zu machen, er soll auch abhärten und lehren, Unbilden zu ertragen. (A. Hitler „Mein Kampf".) ✶ **Vokallos.** Wie dem Geist nichts zu groß ist, so ist der Güte nichts zu klein ✶ **Ordnungsrätsel.** Wer mutig sein Recht vertritt, wird am Ende auch recht bekommen. ✶ **Rösselsprung:** Stolz wie die brausende Flut / Sei das kühne Streben des Jünglings, / Das durch des Schicksals Nacht / Mutig den Mutigen reißt. Theodor Körner. ✶ **Kreuzworträtsel.** Waagrecht: 1 Glima, 5. Ara, 6. Erz, 8. Emden, 10. Adria, 12. Ricke, 15. Reif, 17. matt, 18. Lai, 19. Dose, 22. Anno, 24. Theke, 26 Graus, 27. Rabat, 28. Dur, 29. Mut, 30. Elvas. Senkrecht: 1. Greif, 2. Lama, 3. Meer, 4. Arnim, 7. Ode, 9. Akt 10. Arndt, 11. Riese, 13. Canna, 14. Ethos, 16. Kai, 20 Ohr, 21. Ekrue, 22. Artus, 23. Nus, 25. Earl 26. Gama. ✶ **Es fehlt der Kopf!** Omar, Land, York, Maar, Pfau, Iran, Aare, Düna, Elba. Olympiade. ✶ **Verschieberätsel.** Molukken, Halligen. ✶ **Zerlegbares Zitat.** Mantua, Minne, Genie, Ecken, Nußbaum, Tiber, Schiller, Dutzend.

HUMOR

„Karl, kannst du mir sagen, wo man in Europa die besten Erzeuger von Schweinefleisch findet?"

„In Schweineställen, Herr Lehrer!"

*

Die Seifenfabriken Quick und Krollig lagen in einem wilden Konkurrenzkampf.

Eines Tages ließ die Firma Krollig überall in Neuyork riesige Plakate anschlagen:

„Kauft Krolligs Seife."

Der Reklamechef rieb sich vergnügt die Hände.

Am andern Morgen kratzte er sich wütend am Kopf.

In der Nacht war nämlich unter jedes Plakat ein etwas kleineres geklebt worden, auf dem zu lesen stand:

„Wenn Quicks Seife gerade ausverkauft ist."

*

„Niemand gefällt dem Publikum, wenn er sich selbst nicht gefällt!" erklärte der berühmte Schauspieler in einem Vortrag vor Schulkindern

„Na, und wenn zum Beispiel ein Star in eine Teertonne fällt?!" rief der kleine Fritz dazwischen.

*

„Frau Schlampe, ist es eigentlich wahr, daß Ihre Tochter Elsa den Gerichtsvollzieher Siegel geheiratet hat?"

„Das stimmt, liebe Frau Nielsen, so eine gute Partie wünsche ich Ihrer Tochter auch!"

„Dazu haben wir aber sehr wenig Aussicht, zu uns kommt doch niemals ein Gerichtsvollzieher!"

*

„Sie wollen sich also um die Stellung als Wirtschafterin in meinem Haushalt bewerben. Aber vorher hätte ich gern mal gewußt, ob Sie auch gut kochen können?"

„Das will ich meinen, bei meinem geschiedenen Mann war ich über fünf Jahre als Köchin, das wird Ihnen doch genug sagen!"

*

„Hast du gelesen — ein Naturforscher hat in einem südamerikanischen Sumpf eine neue Art von Moskitos entdeckt!"

„Na — in Wirklichkeit werden die Moskitos wohl zuerst ihn entdeckt haben!"

*

Pennara spielt gern den galanten Schwerenöter. Bei einer Verlosung gewinnt eine junge, hübsche Dame an seinem Tisch eine dicke Flasche. „Na, meine Gnädigste", flötet Pennara, „ich hoffe ich darf auch dabei sein, wenn Sie den Inhalt dieser Flasche verwenden!"

Faucht die Dame entrüstet: „Was fällt Ihnen ein!! Das ist doch Badesalz!!"

*



Der entgegenkommende Torwart: „Bitte schön!"

„Also, Fritz, dein Nachbar Hans hat uns eben erzählt, daß eine Fliege in ihrem Leben etwa dreißig Millionen Eier legt. Weißt du noch etwas dazu zu sagen?"

„Jawohl, Herr Lehrer! Es ist ein Glück, daß Fliegen nicht gackern können!"

*

„Papa", fragt Fritzchen, „was ist denn ein Autodidakt?"

„Einer, der alles ohne Lehrer lernt."

Fritzchen denkt eine Weile nach:

„So! Hm! Und von wem wird er verhauen, wenn er einen Fehler macht?"

*

Bull ist ein Aufschneider.

Bull erzählt Räubergeschichten: „Da stürzte mit einem gewaltigen Satz der Löwe auf . . ."

„Bull", mahnt Hull, „gestern war es aber doch ein Tiger!"

„Ja", sagt Bull schnell gefaßt, „da hatte ich auch noch nicht so genau hingesehen!"

*

„Fräulein Martha, weshalb bekomme ich gar keinen Kuß mehr, seitdem Sie wissen, daß mich meine Verwandten wegen Verschwendung unter Kuratel gestellt haben?"

„Weil Sie auch von meiner Seite entmündigt sind!"



HEINZ RUSCH:

DAS NEST IM BOOT

Am Abend erst brachen sie auf, als die Wolken schon rötlich über dem Wald hingen. Ludwig trug die Tasche mit dem Ruderzeug und hatte Hildes Arm genommen, während sie gingen. Es hatte heute einen kleinen Streit zwischen ihnen gegeben, den sie beide nicht vergessen konnten: denn alles Geringe und Flüchtige schien ihnen in diesen Tagen ihrer jungen Ehe groß und von ewiger Dauer.

Dann standen sie vor dem Schuppen, in dem ihr Boot lag, waren still und sahen, ohne sich zu bewegen, über den See. Er dehnte sich weit und ruhig hinaus und war überglänzt von dem brennenden Wolkenflug. Ludwig legte das Ruderzeug bereit und trat zuerst in den Schuppen.

Dort fanden sie beide das Nest mit fünf winzigen Eiern: es lag in der Mulde des Bootes, hübsch mit Gras und Moos ausgepolstert, wie zu längerer Rast bestimmt. Ludwig lachte, als er es sah. „Schöne Bescherung!" Aber Hilde stand erst eine Weile verwundert davor, ehe sie das seltsame Bild recht begreifen konnte. „Komm, wir wollen wieder hinaus!" sagte sie dann. Aber davon wollte Ludwig nichts wissen. „Und das Boot?" fragte er und sah Hilde ärgerlich an. „Wir können einfach nicht fahren." Es klang sehr bestimmt. Und ehe Ludwig etwas erwidern konnte, setzte sie noch hinzu: „Das siehst du doch wohl ein. Lieber verzichte ich auf die ganze Fahrt, als daß ich das Nest anrühre". Ludwig dachte anders. Schon den ganzen Tag hatte er sich darauf gefreut, mit Hilde zusammen über den See zu rudern, wo sie am besten ihren Streit vergessen konnten, und nun sollte er sich vergebens gefreut haben. Aber er spürte wohl auch, was hier vor dem kleinen Nest mit den unbewachten Eiern in Hilde vorging. Er wollte nicht fragen und sah nur, hinter ihr stehend, über ihre Schulter in das Boot, auf das Nest mit den unscheinbaren Eiern. Nichts Besonderes, aber gerade in seinem Boot mußte es sein! Das ärgerte ihn.

Darum schlug er endlich vor, da es mit der Fahrt nichts wäre, über den See zu schwimmen, bis an das andere Ufer hinüber, wo auf einer Wiese mit Glockenblumen und Löwenzahn noch das schwindende Licht lag. Nach einem kleinen Zögern und mit einem Blick auf das Vogelnest stimmte Hilde zu.

Ludwig schwamm schneller. Aber er achtete darauf, daß Hilde ihm leicht folgen konnte. Es dauerte eine Weile, bis sie am anderen Ufer waren. Hingestreckt lagen sie dann und atmeten die Frische, die vom Wasser aufstieg. Sie versanken in einer Wolke von Duft und sahen in den blauen Schatten der Gesträuche, an denen die Brombeeren noch grün und unreif hingen. Alles schien vergessen: der Streit am Tage, die aufgegebene Bootsfahrt auf dem abendlichen Wasser, das Vogelnest. Bald wurde es dunkler, und der See verschwand in grauem Glanz. Sie hörten das Klirren des Schilfs dicht an ihrem Ohr und hielten den Atem an. Auf der anderen Seite des Sees wurden die Gegenstände undurchdringbar, und aus dem leisen Nachtwind brachen fremde Geräusche auf. Ludwig erhob sich. Als er zum Schuppen hinüberblickte, glaubte er dort einen Menschen zu sehen. Er hatte nicht Angst um das Boot, das würde wohl keiner so leicht wegschleppen können. Trotzdem war ihm unbehaglich zumute. Er sprach zu Hilde von seiner Beobachtung, und ihre Augen suchten das jenseitige Ufer ab. „Ich sehe nichts." Sie lehnte sich dicht an ihn, um genau die Richtung zu verfolgen, die seine Hand angab. „Wir wollen hinüber", sagte Ludwig. „Bleib doch! Es ist kein Mensch da." Sie schmiegte sich fest an ihn. Aber Ludwig machte sich los und rief laut hinüber. Niemand antwortete. Er sah Hilde an. Dachte sie nicht mehr an das Nest im Boot, das sie vorhin entdeckt hatten? Wenn sich nun ein anderer daran zu schaffen machte? Hilde wußte nicht, woher plötzlich seine Unruhe kam. „Es ist so schön hier", sagte sie weich und zärtlich. Ludwig schien es nicht zu hören. Er stand noch immer allein und starrte hinüber. Dann rief er plötzlich Hilde etwas zu, das sie nicht verstand, sprang ins Wasser und schwamm schnell über die schwarze Tiefe. Er war fast drüben, als Hilde ihm folgte. Der Mond lag über dem Wasser und machte den Platz vor dem Schuppen taghell. Hilde sah keinen Menschen. Auch Ludwig war verschwunden. Er mußte wohl jetzt in dem Schuppen sein. Warum kam er nicht wieder zum Vorschein? Wenn ihm nun etwas zustoßen würde, bevor sie bei ihm war?

Endlich sah sie ihn wieder aus dem Schuppen treten. Sie stieg an Land. Eine bläuliche Wolkenhülle schwebte über den Mond. Aber Ludwigs Gesicht kam Hilde hell und fremdartig schön vor, noch entflammt von der Gefahr, die keine gewesen war. Ihr Boot stand noch immer im Schuppen, und in dem Boot war noch immer das Nest; nur daß sie jetzt zwei dunkle, runde Vogelaugen auf sich gerichtet sahen, über einem buntgefiederten Körper, der das wachsende Leben unter sich bewachte.

Und während draußen plötzlich ein leise rauschender Regen niederging, schlang Hilde ihren Arm um Ludwigs Hals. Sie lachte und schluchzte in sich hinein. War es Scham oder Glück? Einerlei, Ludwig war froh darüber. Und der Vogel saß in seinem Nest, mit breiten Flügeln und horchend gesenktem Kopf.

Innsbruck empfängt 500 Deutsche

als Mitglieder des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins

Trotz des herrlichen Sommerwetters am vergangenen Sonntag verzichteten die Innsbrucker auf ihre üblichen Sonntags-Bergwanderungen und erwarteten die ersten Deutschen mit größtem Interesse. Schon eine halbe Stunde vor Zugeintreffen war der Bahnhofplatz gedrängt voll und die gemütlichen Tiroler Herrn „Wachtmeister" hatten alle Hände voll zu tun, daß nicht sämtliche Innsbrucker den Bahnhof gestürmt hätten. Um 4.20 Uhr nachmittags traf pünktlich der Zug mit den Gästen ein; sie wurden herzlichst von den Alpenvereinsvorständen von Tirol begrüßt. Als sie aus der Halle kamen war der Jubel ohne Ende und sie konnten sich gar nicht mehr retten vor Alpenrosensträußen und sonstigen Blumensträußen, die ihnen zugeworfen wurden. Die Meraner Trachtenkapelle spielte ihnen ein Ständchen, und dann ging's unter größtem Jubel der gesamten Bevölkerung Innsbrucks durch die Brixener Straße, Maria-Theresia-Straße zum „Grauen Bären" in der Museumsstraße; das Hotel war unter anderem mit der Hakenkreuzfahne beflaggt, neben ihr wehte die Tiroler Landesfahne, ein Zeichen der Verständigung. Das Volk war fast nicht zum Aufhalten, alles wollte ihnen im Hotelgarten die Hände drücken. Oben zeigte sich die Vorstandschaft des D.Ö.A.V., und ein nicht endenwollender Jubel ließ sie immer wieder ans Fenster treten und sie herzlich begrüßen. Abends fuhren viele der Gäste unter dem besten Eindruck der Verständigung wieder ins Reich zurück.



Ganz Innsbruck hatte sich festlich zum Besuch der fünfhundert Deutschen aus dem Reich beflaggt. Blick auf den alten Stadtturm


500 Reichsdeutsche (Angehörige des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins) trafen am 26. Juli in Innsbruck ein, und alle Tiroler wollten ihnen die Hände drücken. Die Absperrungsmannschaften konnten sie nur mühsam zurückhalten.


Die Maria-Theresia-Straße in Innsbruck, eine der berühmtesten und schönsten alten Straßen, in Erwartung des Besuches aus Deutschland im Flaggenschmuck.

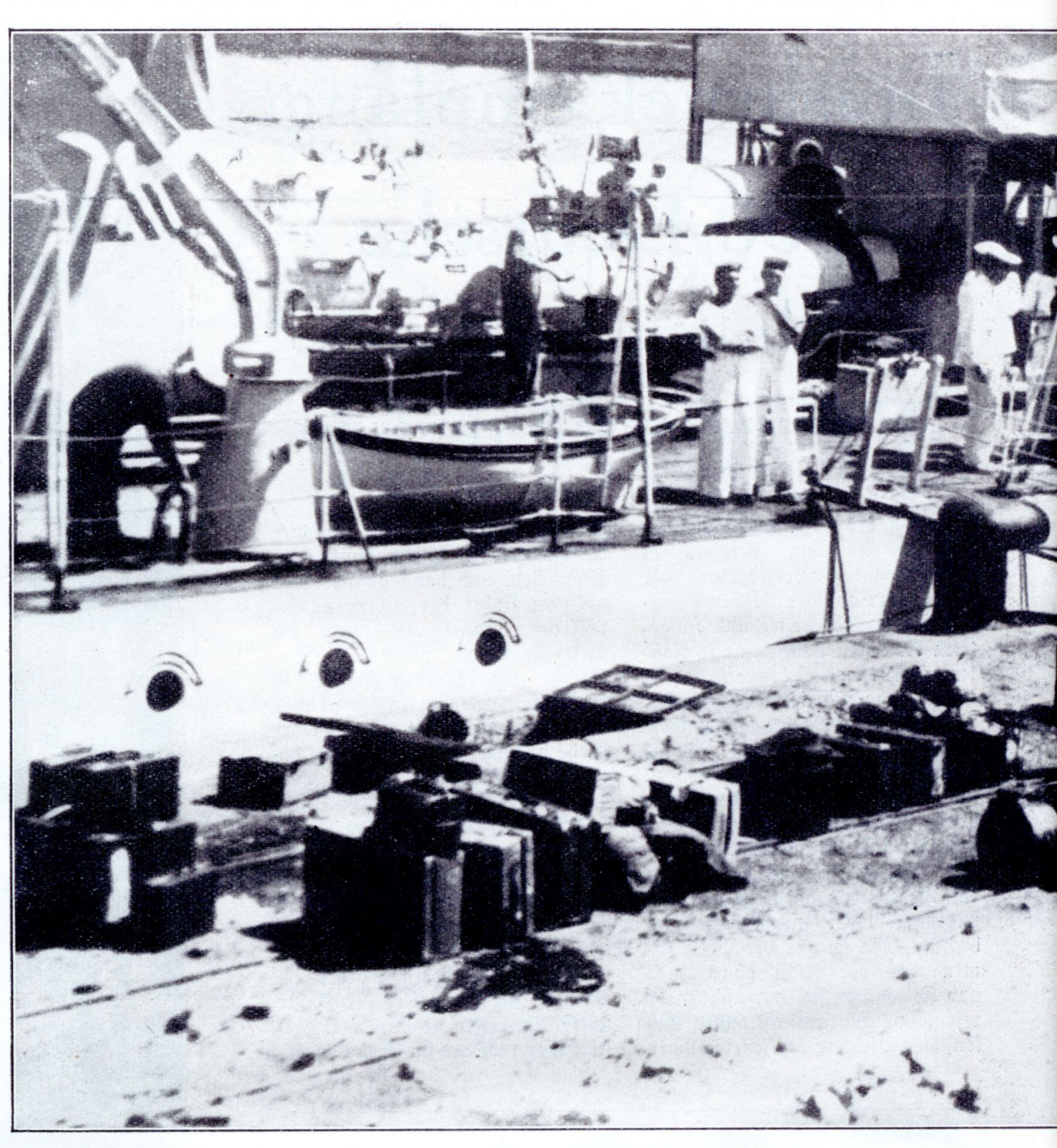

Freude auf allen Gesichtern. Die reichsdeutschen Besucher wurden mit Alpenrosen geschmückt.

Aufnahmen: Schmachtenberger



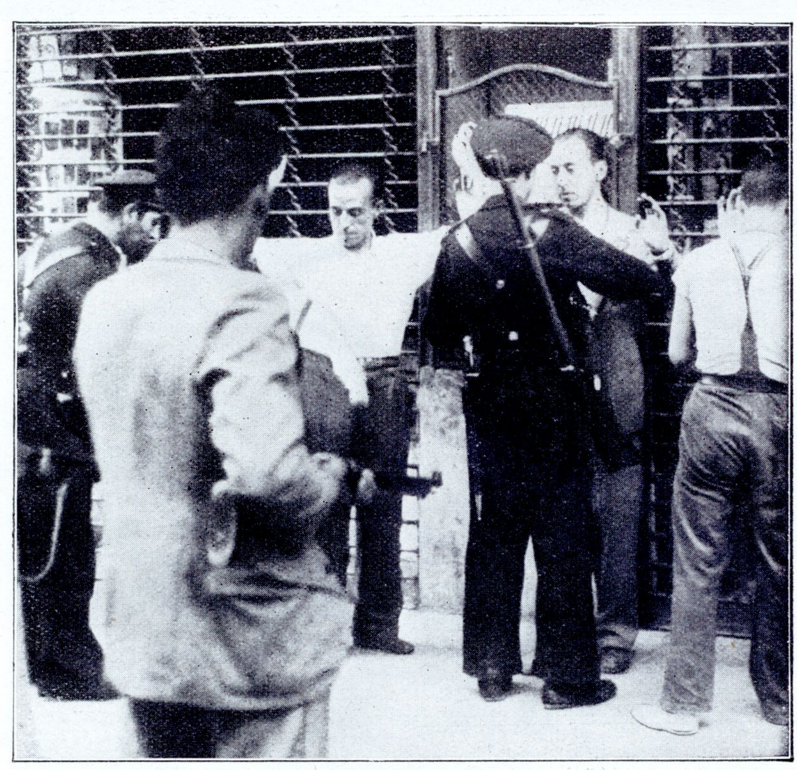
Englische Flüchtlinge im Hafen von Barcelona kurz vor ihrer Einschiffung im Gespräch mit einem Seeoffizier.

Aufnahmen: Weltbild.



Oben: Die englischen Zerstörer „Galland" und „Douglas" im Hafen von Marseille. Die beiden Kriegsschiffe haben einige hundert englischer Flüchtlinge aus Spanien nach Frankreich gebracht

Roter Terror im Bürgerkrieg Spanien



Das Regiment der Bolschewisten in Barcelona. Marxistische „Arbeiter"miliz untersucht in den Straßen alle Passanten nach Waffen.







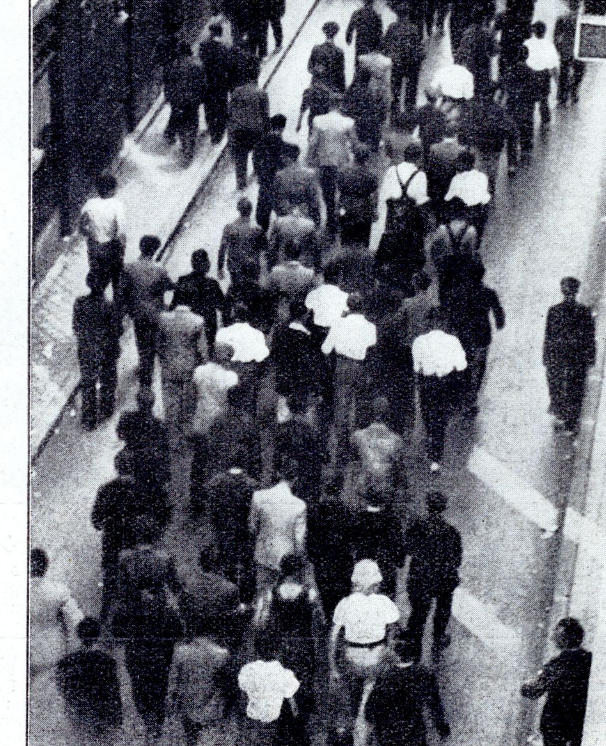
Rechts: Ein Wachtposten der „Arbeiter"miliz in Saragossa.

Einer jener verwahrlosten Typen der Miliztruppen der Linksregierung, mit Stahlhelm, aufgekrempelten Hosen und Hausschuhen. Das zum Teil lächerliche Aussehen dieser Söldlinge Moskaus darf nicht über die Grausamkeit ihres Vorgehens hinwegtäuschen.

Unten: Kurz nach einem Straßenkampf in Barcelona.
ie zerstörten Automobile und aufgerissenen Straßen geben beredtes Zeugnis von den Kämpfen.



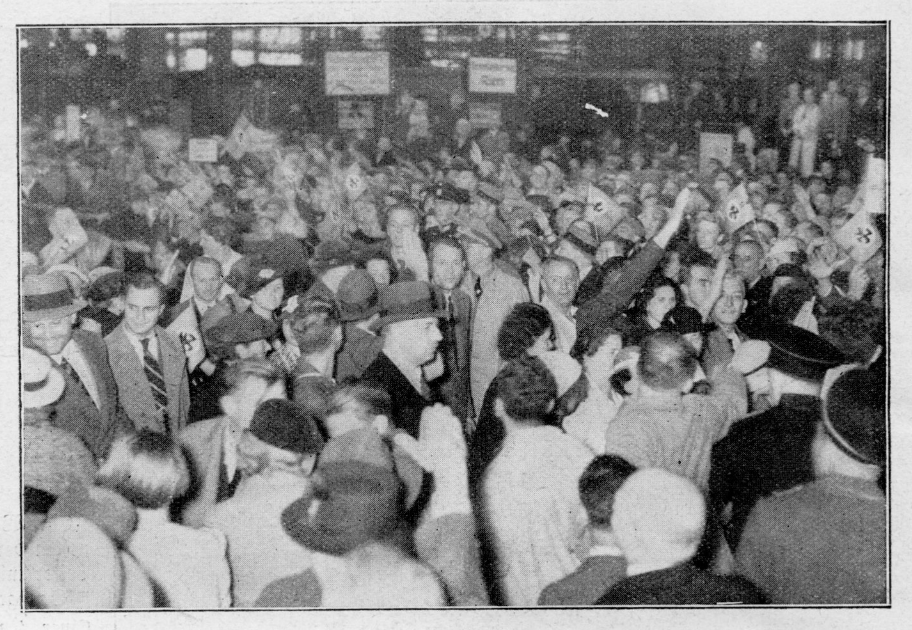
Nach dem Straßenkampf auf der Plaza Catalana in Barcelona.



Rechts: Angehörige der marxistischen Miliz in Spanien vor einem Regierungsgebäude, wo sie bewaffnet werden sollen.



Erster Gruß den deutschen Volksgenossen, die den Bolschewistengreueln in Spanien entronnen sind.



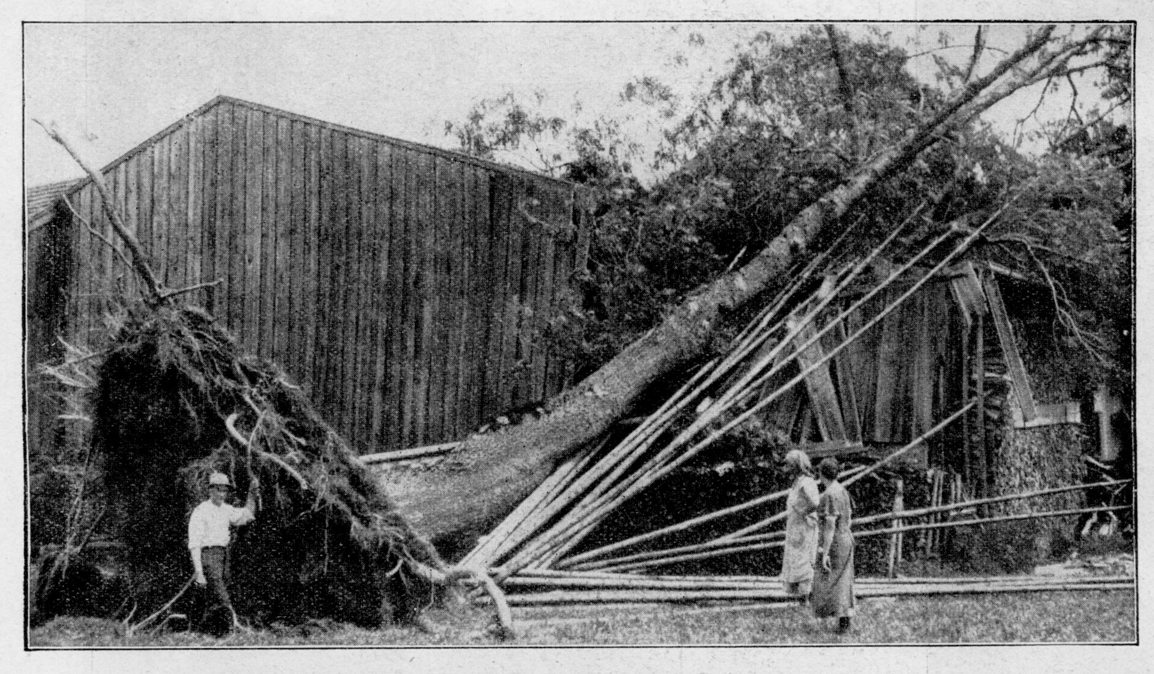
Eine jubelnde Menschenmenge bereitet am Münchener Hauptbahnhof den glücklich Angekommenen einen herzlichen Empfang.

DIE DEUTSCHEN FLÜCHTLINGE AUS SPANIEN IN MÜNCHEN

Unten: Für die Mütter und Kinder war in besonderem Maße vorgesorgt.



WIRBELSTURMKATASTROPHE IN OBERBAYERN





Ein Zyklon mit gewaltigem Hagelschlag richtete im Süden und Osten Münchens schwersten Schaden an. Der ausgerissene Eschenstamm oben und das zerstörte Haus rechts bezeugen die ungeheure Wucht des Sturmes.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (5).

Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstraße 11, Fernsprecher 20 6 47 und 22 1 31. zwischen 12—2 Uhr 22 1 34. Drahtanschrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutschland durch die Post monatlich 80 Pfennig; bei Zustellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umschlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitschriftenvertriebe kostet die Einzelnummer des Illustrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zustellgeld. Postscheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Postscheck III 7 205; Warschau, Polen 190 423; Budapest 13 532; Beograd 68 237; Bukarest 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank München, Filiale Kaufingerstraße; Bayerische Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutschen Arbeit AG., München; Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft, Filiale München, Depositenkasse Maximilianstraße. Der Illustrierte Beobachter erscheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41, Fernruf 20 7 55 und 20 8 01. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinsendung aus dem Leben der Bewegung muß die kostenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. II. Vierteljahr 1936 über 680 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 3